

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Studierendenforschung: Problemlagen und Beratungsbedürfnisse von Studierenden

- Zum Belastungserleben von Bachelor-Studierenden
in Studium und Alltag
- Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund –
Beratungsbedarf und Fördermaßnahmen
 - Im toten Winkel des Beratungsdschungels –
Kritik an der aktuellen Organisation von Studienberatung in Deutschland
- Was Psychotherapeutische Beratungsstellen in der Öffentlichkeit
zu suchen haben: Round-Table-Gespräche der PBS Karlsruhe
 - „Am anderen Ende der Leitung“ –
als studentische Mitarbeiterin in der Studienberatung
 - Die Beratungsstelle der Berner Hochschulen –
eine Standortbestimmung
- Interview mit Hans-Werner Rückert: FEDORA und EAIE
- FEDORA unter neuem Dach, EAIE-Tagung in Dublin, September 2012

1 | 2013

Herausgeberkreis

Manfred Kaluza, Studienkolleg der Freien Universität Berlin

Helga Knigge-Illner, Dr., bis 2005 Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführende Herausgeberin)

Franz Rudolf Menne, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln (geschäftsführender Herausgeber)

Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des DSW - Deutsches Studentenwerk, Berlin

Elke Middendorff, Dr., Hochschul-Informations-System (HIS) Hannover

Gerhart Rott, Dr., bis 2009 Akad. Direktor, Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA - Forum Européen de l'Orientation Académique (geschäftsführender Herausgeber)

Klaus Scholle, Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin (geschäftsführender Herausgeber)

Martin Scholz, Leiter der Zentralen Studienberatung der Stiftung Universität Hildesheim, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der GIBeT – Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V.

Peter Schott, Zentrale Studienberatung der Universität Münster

Sylvia Schubert-Henning, Studierwerkstatt, Universität Bremen

Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB - Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor/innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen erhalten Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de“.

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:

UVW UniversitätsVerlagWebler

Der Fachverlag für Hochschulthemen

Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld

Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber:

H. Knigge-Illner, E-Mail: knigge.illner@gmail.com

F. R. Menne, E-Mail: r.menne@verw.uni-koeln.de

G. Rott, E-Mail: rott@uni-wuppertal.de

K. Scholle, E-Mail: scholle@hochschulberatung.net

Anzeigen: Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 27.03.2013

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik: Variation eines Entwurfes von Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Abonnement/Bezugspreis:

Jahresabonnement: 68 Euro zzgl. Versandkosten

Einzelpreis: 17,25 Euro zzgl. Versandkosten

Abo-Bestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post oder Fax bzw. per E-Mail an den Verlag zu richten. Eine Abo-Bestellvorlage finden Sie unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de>.

Druck: Sievert Druck & Service GmbH

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezensionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeberin

1

Studierendenforschung: Problemlagen und Beratungs- bedürfnisse von Studierenden

Andreas Ortenburger
Zum Belastungserleben von Bachelor-Studierenden
in Studium und Alltag

2

Maja Eva Weegen
Studienbedingungen von Studierenden mit
Migrationshintergrund an nordrhein-westfälischen
Hochschulen – ausgewählte Ergebnisse zu
Beratungsbedarf und Fördermaßnahmen

8

Beratungsentwicklung/ -politik

Lukas Bischof & Frederic Neuss
Im toten Winkel des Beratungsdschungels – Kritik an
der aktuellen Organisation von Studienberatung in
Deutschland und eine mögliche Lösung

13

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Sabine Köster
Was Psychotherapeutische Beratungsstellen
in der Öffentlichkeit zu suchen haben:
Round-Table-Gespräche der PBS Karlsruhe

19

Susanne Rothmund

„Am anderen Ende der Leitung“ – als studentische
Mitarbeiterin in der Studienberatung

24

Sandro Vicini

Die Beratungsstelle der Berner Hochschulen –
eine Standortbestimmung

26

ZBS-Interview

FEDORA – aufgegangen in der EAIE,
der European Association for International Education?
Interview mit Hans-Werner Rückert, letzter Präsident von
FEDORA und leitendes Mitglied des Boards der EAIE

29

Konferenzbericht

FEDORA unter neuem Dach, Bericht von der
EAIE-Tagung in Dublin, September 2012
(Wilfried Schumann)

III

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

IV

1 | 2013

NEUERSCHEINUNGEN:

Frauke Gützkow/Gunter Quaifer (Hg.): Hochschule gestalten – Denkanstöße zum Spannungsfeld von Unterschieden und Ungleichheit



In der derzeitigen Bildungs-, Hochschul- und Wissenschaftspolitik werden Unterschiede als Ungleichheiten akzeptiert. Der Wandel zu Wettbewerbssystemen verstärkt auch beim Hochschulzugang die soziale Selektion. Hierarchien, Herkunfts-, Leistungs- und Konkurrenzprinzipien haben das politische Ziel der Chancengleichheit abgelöst – ein integrierendes Bildungssystem und breite gesellschaftliche Teilhabe stehen nicht mehr auf der Agenda. Bildungsabschlüsse funktionieren als Zuweisung und Legitimierung sozialer Ungleichheit. Trotz der Bildungsexpansion in den 1960er und 1970er Jahren haben sich Statusunterschiede eher verfestigt – soziokulturelle Mechanismen sind wirksamer als der Abbau formaler Selektionsmechanismen.

Mit den „Denkanstößen zum Spannungsfeld von Unterschieden und Ungleichheit“ in diesem Sammelband wollen soll aufgezeigt werden, wie Unterschiede zu Ungleichheiten und damit zu Ungerechtigkeiten führen und wie das Bildungswesen selbst Bildungsungleichheiten reproduziert – aber es werden auch Handlungsperspektiven aufgezeigt.

Mit Beiträgen von: Tino Bargel, Roland Bloch, Christa Cremer-Renz, Johannes Geffers, Frauke Gützkow, Kirsten Heusgen, Heike Kahlert, Sigrid Metz-Göckel, Christina Möller, Ramona Schürmann, Sandra Smykalla, Wolff-Dietrich Webler, Andrä Wolter und Carsten Würmann.

ISBN 13: 978-3-937026-80-0, ISBN 10: 3-937026-80-0, Bielefeld 2013, 195 Seiten, 29.95 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

Peter Dyrchs: Didaktikkunde für Juristen Eine Annäherung an die Kunst des juristischen Lehrens

Reihe: Rechtsdidaktik in Lehre, Studium und Unterricht

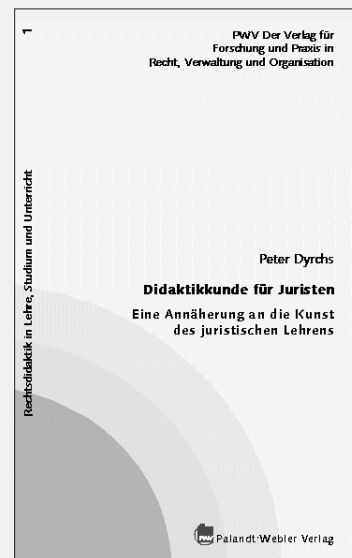
In der Regel wird das juristische Lehren über die Methode des „Trial-and-Error“ gelernt. Das vorliegende, sehr engagiert geschriebene Buch eines die Lehre liebenden und an den Studierenden interessierten Praktikers will dazu beitragen, diesen Zustand durch systematische, klar strukturierte Annäherung zu ändern.

Auf 337 Seiten wird eine Fülle begründeter und vom Verfasser in Jahrzehnten praktisch erprobter Tipps und Ratschläge angeboten, um zu einer effizienteren und studierfreundlichen Gestaltung in der juristischen Lehre zu kommen. Praktische Checklisten für die Planung, Durchführung und Nachbereitung sowie Evaluationsideen für die juristischen Lehr-/Lernveranstaltungen machen den Band zu einem bald unentbehrlichen Ratgeber für die juristische Lehrkunst. Er möchte all jenen Mutigen, die sich passioniert und verantwortungsbewusst in das aufregende Abenteuer des juristischen Lehrens gestürzt haben, eine Reflexionshilfe und ein Methodenrepertoire bieten. Er soll dazu beitragen, eine „Berufswissenschaft des juristischen Lehrens zu formulieren“. Der Autor wünscht sich, dass Sie am Ende hoffentlich denken: „So habe ich es bisher nicht gesehen. Interessant! Probier' ich mal aus!“

Der Band hat das nordrhein-westfälische Justizministerium derartig überzeugt, dass es ihn in einer Sonderausgabe kostenlos an alle Lehrkräfte für Rechtskunde an den Schulen in NRW verteilt hat.

Adressaten dieses Bandes: Weibliche und männliche Professoren, Dozenten, lehrende wissenschaftliche Mitarbeiter, Rechtskundeführer, Tutoren, Arbeitsgemeinschaftsleiter und Ausbilder.

Der Autor war Staatsanwalt und Richter am Landgericht Köln, verfügt über mehr als 25 Jahre Lehrerfahrung (Fachhochschule für Rechtspflege NRW) und ist Autor zahlreicher juristischer Einführungswerke.



ISBN 10: 3-937026-81-9,
ISBN 13: 978-3-937026-81-7,
Bielefeld 2013,
337 Seiten, 44.60 Euro



Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Liebe Leserinnen und Leser,
für das neue Jahr wünschen wir Ihnen viele erfreuliche Neuigkeiten, interessante Erkenntnisse und viel Freude bei der Arbeit mit Studierenden! Wir hoffen, auch in diesem Jahr mit der ZBS dazu ein wenig beitragen zu können.

Heft 1/2013 enthält als kleineren Themenschwerpunkt „**Studierendenforschung: Problemlagen und Beratungsbedürfnisse von Studierenden**“.

Der Artikel von *Andreas Ortenburger*, wissenschaftlicher Mitarbeiter des HIS-Instituts für Hochschulforschung, geht zu dem Thema „**Zum Belastungsleben von Bachelor-Studierenden in Studium und Alltag**“ auf die Ergebnisse der vom Deutschen Studentenwerk in Auftrag gegebenen repräsentativen HISBUS-Studie ein. Deutlich wird dabei, dass Belastungsfaktoren sich nicht nur aus dem Studium, sondern auch aus dem Alltag der Studierenden herleiten – so z.B. aus dem Job, der finanziellen Situation und den Sozialkontakten. Davon ausgehend wurden Beratungsbedürfnisse ermittelt.

Seite 2

Maja Eva Weegen, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, berichtet in ihrem Artikel „**Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund an nordrhein-westfälischen Hochschulen – ausgewählte Ergebnisse zu Beratungsbedarf und Fördermaßnahmen**“ über ein Forschungsprojekt, das an sechs nordrhein-westfälischen Hochschulen durchgeführt wurde. Befragt wurden darin die Studierenden selbst wie auch Vertreter der Hochschulleitungen und Lehrkräfte mit eigenem Migrationshintergrund. Die Befunde ließen bei der Zielgruppe keine speziellen Probleme, sondern lediglich allgemeine Studienprobleme erkennen. Und darüber hinaus zeigten sich bei einer Untergruppe Probleme, die für Studierende mit bildungsfernem Familienhintergrund charakteristisch sind.

Seite 8

Eine radikale Kritik an der Organisationsstruktur der Studienberatung in den Hochschulen üben *Lukas Bischof und Frederic Neuss*, beide Mitarbeiter des CHE, unter dem Titel „**Im toten Winkel des Beratungsdschungels – Kritik an der aktuellen Organisation von Studienberatung in Deutschland und eine mögliche Lösung**“. Die wesentlichen Versäumnisse, die ein studierendenfreundliches Beratungssystem verhindern, sehen sie in fehlender Transparenz der Beratungsangebote für die Studierenden und mangelnder Bündelung von Beratungsthemen. Sie fordern deshalb eine intensivere Fortbildung und Vernetzung der Berater/innen sowie die Integration der Beratung in Hochschulgremien. Sie propagieren ein Konzept von Fallmanagement und Proaktivität, das Studierende auf ihrem Weg durch die Hochschule begleitet und intensiv betreut. Problemanalyse wie auch Beratungskonzeption der Autoren werden bei unseren Lesern sicherlich nur begrenzt Zustimmung finden, aber sie regen auch zu eigenen kritischen Stellung-

nahmen an. Deshalb möchten wir im nachfolgenden Heft das Forum für eine hoffentlich lebhaft Diskussions eröffnen.

Seite 13

Sollten psychotherapeutische Beratungsstellen an der Hochschule bescheiden im Hintergrund bleiben und auf ihre Klientel warten? *Sabine Köster*, Leiterin der PBS Karlsruhe, empfiehlt ganz im Gegenteil eine rege Öffentlichkeitsarbeit, die einen wertvollen Datenfundus über Probleme von Studierenden vorzustellen hat und den Austausch in der Hochschullandschaft anregt. Unter dem Titel „**Was Psychotherapeutische Beratungsstellen in der Öffentlichkeit zu suchen haben: Round-Table-Gespräche der PBS Karlsruhe**“ stellt sie ihre Erfahrungen mit diesen Veranstaltungen dar, zu denen jeweils Vertreter aus den verschiedenen Bereichen der Hochschule wie auch aus externen Bereichen wie dem Ministerium oder anderen Beratungsinstitutionen eingeladen sind. Ihre informative und lebendige Schilderung der Treffen wird manchen Leser zu eigenen Initiativen anregen.

Seite 19

Wie man sich „**Am anderen Ende der Leitung**“ fühlt und seine Aufgabe als „**als studentische Mitarbeiterin in der Studienberatung**“ meistert und emotional bewältigt, beschreibt *Susanne Rothmund*, die im Info-Service Studium der Freien Universität Berlin tätig war, in ihrem sehr lebendigen Erfahrungsbericht. Deutlich wird darin auch, welche Vorbedingungen für eine erfolgreiche studentische Mitarbeit erforderlich sind.

Seite 24

Ein Bericht aus Bern gibt Einblick in die Beratungsarbeit an den Berner Hochschulen: *Sandro Vicini*, Leiter der Beratungsstelle der Berner Hochschulen, nimmt unter dem Titel „**Die Beratungsstelle der Berner Hochschulen – eine Standortbestimmung**“ vor.

Seite 26

FEDORA, das „European Forum for Student Guidance“ ist mit dem Jahresende von 2012 aufgelöst worden. Die um Vieles größere Organisation der „European Association for International Education“ – mit dem nicht gerade einprägsamen Kürzel „EAIE“ – bietet aber dem Austausch und der Qualifizierung von Studienberatern und psychologischen Beratern mit europäischer Dimension eine neue Plattform. *Hans-Werner Rückert*, der letzte Präsident von FEDORA und leitendes Mitglied des Boards von EAIE, berichtet im Interview mit der ZBS über die Ziele und Aktivitäten des Verbands.

Seite 29

Ergänzt wird das Bild der **europäischen Organisation EAIE** durch einen **Konferenzbericht**, in dem *Wilfried Schumann*, Leiter der Psychotherapeutischen Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg, seine positiven Eindrücke von der großen Jahres-Tagung in Dublin im September 2012 wiedergibt.

Seite III

Helga Knigge-Illner



Helga
Knigge-Illner

Andreas Ortenburger



Zum Belastungserleben von Bachelor-Studierenden in Studium und Alltag

Bei Stress von Studierenden wird primär an Belastungen und Beanspruchungen gedacht, die das Studium mit sich bringt. Klagen über zu viel Lehrstoff, zu viele Prüfungen und zu wenig Zeit sind zwar kein neues Phänomen, bilden im Rahmen der durch Bologna angestoßenen Reformprozesse jedoch einen häufigen Anknüpfungspunkt für Diskussionen. Dass es für Studierende ein Leben neben dem Studium gibt, gerät für die Öffentlichkeit dabei leicht aus dem Blickfeld. Eine aktuelle Studie des HIS-Instituts für Hochschulforschung untersucht das Belastungserleben von Bachelor-Studierenden auch außerhalb des Studiums.

1. Einleitung

Die oftmals vor allem technokratische Umsetzung des Bologna-Prozesses (vgl. Himpele 2011) hat in der jüngeren Vergangenheit für Unmut und Protest unter den Studierenden gesorgt. Insbesondere in den Bachelor-Studiengängen wurde u.a. über die zu erlernende Stoffmenge, enge Regulierungen und die vielen Prüfungen zum Semesterende sowie über zu geringe Gestaltungsspielräume geklagt. Dabei stellen nach Bargel et al. (2012, S. 34) „die Stoffmenge und das Prüfungssystem die stärksten Stressfaktoren“ dar. Zu hohe Leistungsanforderungen und zu viele Prüfungen bergen das Risiko der Überlastung der Studierenden (vgl. Winter 2009). Sich auf die Anforderungen der Studierenden in ihrem Studium zu konzentrieren, lässt andere Bereiche des studentischen Alltags jedoch in Vergessenheit geraten. Im Rahmen einer vom Deutschen Studentenwerk beauftragten HISBUS-Studie wurden im Wintersemester 2011/12 rund 38.000 Studierende befragt, um u.a. mehr über deren Lebenssituation und wahrgenommene Beanspruchungen in Studium und Alltag zu erfahren. Gefragt wurde auch, bei welchen Themen potenzieller Beratungsbedarf besteht. Nachfolgend werden ausgewählte Ergebnisse der Studie berichtet und dabei auch die Studiensituation in Abhängigkeit zum Belastungserleben beleuchtet (vgl. Ortenburger 2013).

2. Methode, Stichprobe

Bei HISBUS handelt es sich um ein Online-Studierenden-Panel, dessen Mitglieder bis zu sechs Mal im Jahr zu

hochschulbezogenen Themen befragt werden.¹ Die Ergebnisse der Befragungen sind im Hinblick auf die Merkmale Hochschulart, Region, Geschlecht, Hochschulemestergruppe und Fächergruppe repräsentativ für die Gesamtheit der Studierenden (Deutsche und Bildungsinländer) an deutschen Hochschulen. Die bereinigte Rücklaufquote der vorliegenden Online-Untersuchung beträgt knapp 25%. Nachfolgend ausgewertet werden die Daten von 4.087 Bachelor-Studierenden im Erststudium.

3. Zur Belastungssituation in Studium und Alltag

Um der Frage nachzugehen, wie hoch das derzeitige Belastungserleben der Studierenden ist, wurde in der Erhebung auf ein von Cohen et al. 1983 entwickeltes Instrument zurückgegriffen (vgl. Cohen 1994). Den Studierenden wurden fünf Items, die an die englische Version der „Perceived Stress Scale“ angelehnt sind, zur Beurteilung vorgelegt. In Tabelle 1 ist zu erkennen, dass etwas mehr als ein Viertel der Studierenden in den letzten Wochen das Gefühl hatte, durch etwas Unerwartetes aus der Bahn geworfen worden zu sein (28%) und wichtige Dinge nicht selbst kontrollieren zu können (31%). Ungefähr doppelt so viele fühlten sich im gleichen Zeitraum nervös und gestresst (59%). Zugleich geben knapp zwei Drittel an, dass sie „ihre persönlichen Probleme selbst lösen können“ (61%), aber nur 34% der Befragten glauben, dass „die Dinge nach Plan laufen“.

Die Verteilung der Antworten zu dieser Frage zeigt, dass sich Stress und Belastungserleben für die Befragten in

Tabelle 1: Stresswahrnehmung; Bachelor-Studierende im Erststudium, Anteile der Werte 1+2 = „(fast) nie“ und 4+5 = „(sehr) oft“, in %

Wie oft hatten Sie in den letzten Wochen das Gefühl, dass...	(fast) nie	(sehr) oft
...Sie durch etwas Unerwartetes aus der Bahn geworfen wurden?	50	28
...Sie wichtige Dinge Ihres Lebens nicht kontrollieren können?	45	31
...die Dinge nach Plan laufen?	31	34
...Sie nervös und gestresst waren?	19	59
...Sie Ihre persönlichen Probleme selbst lösen können?	15	61

Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

¹ Weiterführende Hinweise zu HISBUS finden sich im Internet unter www.hisbus.de.

differenzierter Weise darstellen. Sich nervös und gestresst zu fühlen, heißt nicht zwangsläufig, keine Kontrolle über wichtige Dinge des Lebens zu haben oder persönliche Probleme nicht selbst lösen zu können. Vielmehr zeichnet sich in den Einschätzungen ein quasi alltägliches, auch für andere Bevölkerungsgruppen womöglich „normales“ Gefühl von Stress und Belastung im Alltag ab. Die unterschiedlichen Gefühlslagen stehen sich gegenüber und balancieren sich aus, sie bilden möglicherweise sogar einen „mental Normalzustand“. Wahrgenommener Stress ist für viele der Studierenden – ebenso wie vermutlich für die Mehrheit der Bevölkerung – somit ein durchaus zu bewältigender Teil des Lebens. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass im Stresswahrnehmungprofil starker Minderheiten zum Ausdruck kommt, gravierend belastende Erlebnisse (sehr) oft erfahren zu haben. In diesem Sinne alarmierend ist die Selbsteinschätzung von rund einem Siebtel der Studierenden (15%), persönliche Probleme fast nie oder sogar nie mit eigenen Mitteln und Möglichkeiten bewältigen zu können. Zudem glaubt ein Drittel, dass „die Dinge (fast) nie nach Plan laufen“ bzw. dass sie „wichtige Dinge des Lebens (sehr) oft nicht kontrollieren“ können. Zur vertiefenden Erkundung des allgemeinen Stress- und Belastungserlebens der Studierenden wurde in Anlehnung an Schröder (2007) die Frage gestellt, wie stark sich die Befragten in den letzten Wochen in insgesamt elf Lebensbereichen Stress oder belastenden Situationen ausgesetzt fühlten. Die Intensität sollte auf einer Skala von (1) = „gar nicht“ bis (5) = „sehr stark“ beurteilt werden. Diese Lebensbereiche stellen somit potenzielle Stressoren dar. Zusätzlich stand die Kategorie „trifft nicht zu“ zur Verfügung. Die Werte 4 und 5 können als starkes Belastungserleben interpretiert werden (vgl. Abbildung 1). Die Begriffe „Stress“ und „Belastung“ werden zur besseren Darstellung der Untersuchungsergebnisse und in Anlehnung an den Alltagssprachgebrauch im Fol-

genden synonym verwendet, auch wenn Unschärfen damit in Kauf genommen werden (vgl. van Dick/Stegmann 2007).

Gut zwei Drittel der Studierenden (68%) geben an, dass sie sich im Studium (z.B. im Hinblick auf Pensum, Anforderungen, Perspektiven) in den letzten Wochen starken Belastungen ausgesetzt gefühlt haben. In Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen, steht damit das Studium erwartungsgemäß an der Spitze der Lebensbereiche, die Beanspruchung generieren. Daneben werden Stress und belastende Situationen auffallend häufig in den Bereichen „Arbeit“ (z.B. Erwerbstätigkeit, Job), „Finanzielle Situation“ (z.B. Geldmangel, Schulden) und „Freizeit“ (z.B. Freizeitgestaltung, Termindruck, Mangel) wahrgenommen (je rund 40%), ein Drittel nennt den Bereich „Partnerschaft“ (z.B. Nähe, Kommunikation, Sexualität). Differenziert nach Geschlecht zeigen sich nur für die „Wohnsituation“ (z.B. Wohnungsgröße, Lage, Lärm) keine signifikanten Unterschiede. In allen anderen Bereichen fühlen sich weibliche Studierende im Durchschnitt stärker belastet als ihre männlichen Kommilitonen. Besonders deutlich ist der Unterschied in den traditionell geschlechtsstereotypischen Bereichen „Haushalt“ (z.B. Anforderungen, Aufteilung), „Kinder“ (z.B. Erziehung, Betreuung, Abhängigkeiten) und der „familiären Situation“ (z.B. Eltern, Angehörigenpflege). Der Anteil der Studierenden, der sich starken Belastungen ausgesetzt fühlt, steigt tendenziell mit der Dauer des Studiums an. Die Hälfte der Bereiche werden von Studierenden, die bereits mehr als sieben Semester eingeschrieben sind, teilweise deutlich häufiger als belastend eingeschätzt als von Studierenden unterer Semester. Dies gilt insbesondere für die Bereiche „Arbeit“ und „Kinder“ sowie die finanzielle und die gesundheitliche Situation.

4. Zusammenhang zwischen Belastungserleben und Studienleistungen

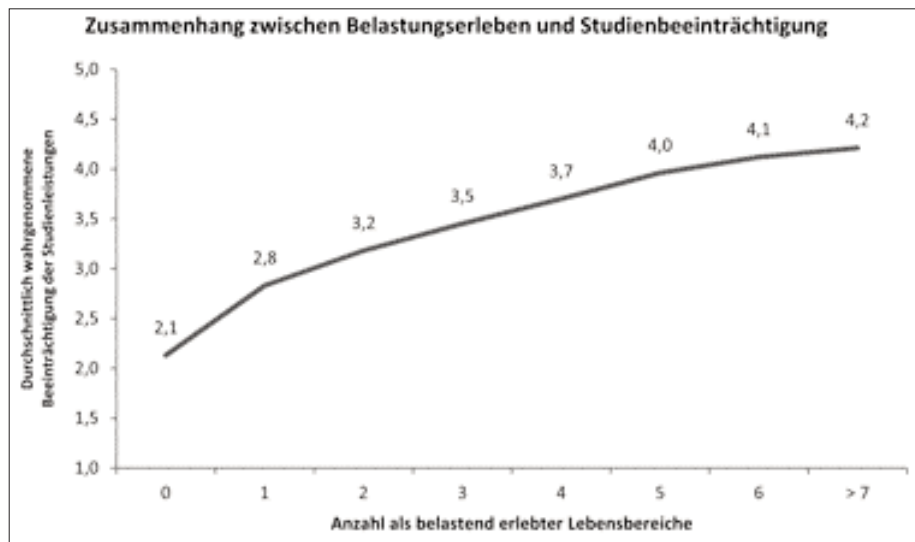
Untersucht wurde weiter, ob sich die Stressoren in der Wahrnehmung der Studierenden beeinträchtigend auf die Studienleistungen auswirken. Die Beziehung zwischen empfundener Belastung im Alltag der Studierenden auf der einen und wahrgenommener Beeinträchtigung der Studienleistungen aufgrund dieser Belastungen auf der anderen Seite stellt sich als positiver Zusammenhang dar: Je größer die Anzahl der als belastend empfundenen Lebensbereiche ist, desto größer ist auch die wahrgenommene Beeinträchtigung der Studienleistungen (vgl. Abbildung 2). Für Studierende, die sich in keinem Lebensbereich Stress oder starken Belastungen ausgesetzt fühlen, liegt die durchschnittlich wahrgenommene Beeinträchtigung der Studienleistungen bei 2,1, ist also eher als gering einzustufen. Bei mehr als zwei als belastend erlebten Lebensbereichen ergibt sich im Mittel mit 3,5 und mehr

Abbildung 1: Stress und Belastungen im Studierendenalltag, Bachelor-Studierende im Erststudium, in %



Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

Abbildung 2: Zusammenhang zwischen Anzahl der als belastend wahrgenommenen Lebensbereiche und der durchschnittlich wahrgenommenen Beeinträchtigung der Studienleistungen; Bachelor-Studierende im Erststudium (1 = keine Studienbeeinträchtigung, 5 = sehr starke Beeinträchtigung)

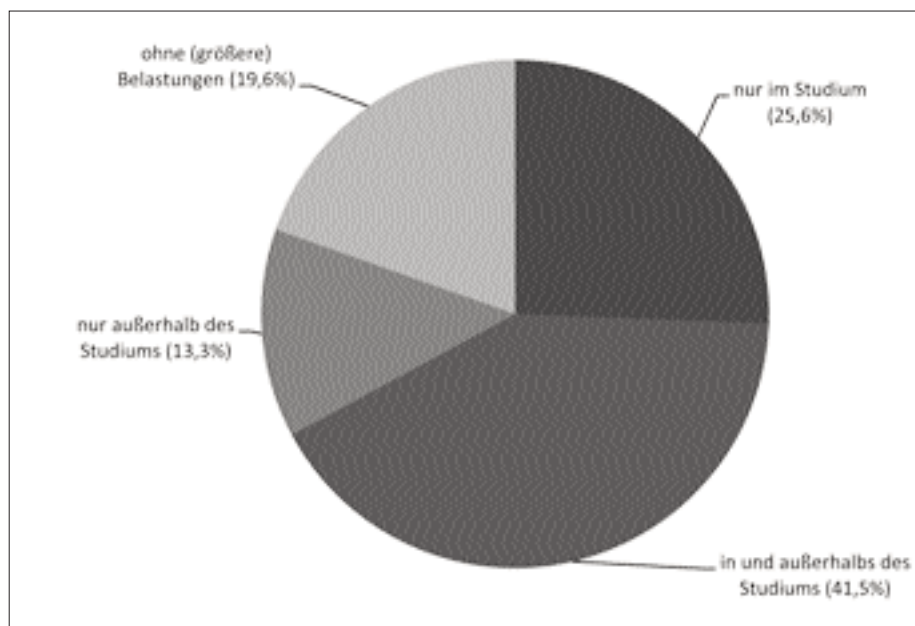


Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

hingegen ein überdurchschnittlich hoher Wert, der als starke Beeinträchtigung der Studienleistungen interpretiert werden kann. Dabei gilt, dass mehr als die Hälfte der Befragten (56%) drei oder mehr Lebensbereiche als belastend empfindet.

Der hier erkennbare Zusammenhang bestätigt die Erwartungen, dass die Auswirkungen von Stress und Belastungen spürbarer werden, wenn Stress und Belastungen in mehreren Lebensbereichen, also kumuliert, auftreten.

Abbildung 3: Stress- und Belastungserleben von Studierenden; Bachelor-Studierende im Erststudium, in %



Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

5. Studierendenbelastung ist mehrdimensional

Der dargestellte Zusammenhang zwischen Belastung und Beeinträchtigung der Studienleistungen zeigt noch nicht, ob oder welche Lebensbereiche allein oder in u.U. typischen Kombinationen mit anderen häufiger oder seltener durch Belastungserleben der Studierenden geprägt sind.

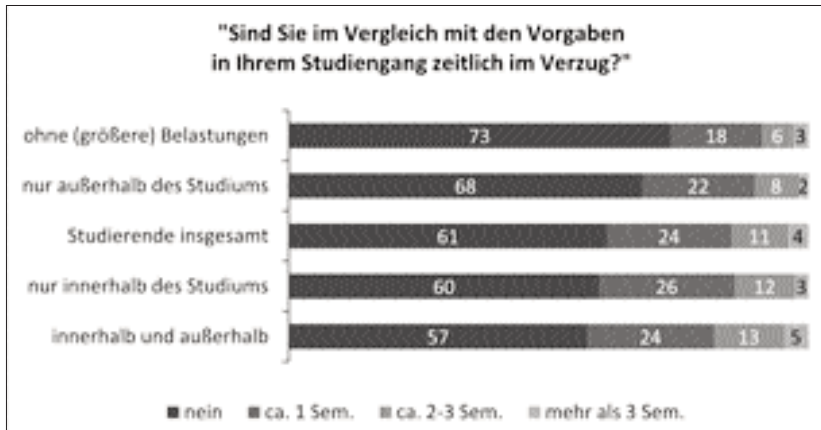
Um die Vielzahl aller möglichen Kombinationen handhabbar zu machen, lassen sich die differenzierten Lebensbereiche gestützt durch eine Faktorenanalyse zu folgenden Belastungsbereichen zusammenfassen:

- Studium,
- Arbeit und finanzielle Situation,
- Freizeit und Sozialkontakte,
- Kinder, Haushalt, Partnerschaft,
- Familiäre Situation, Gesundheit, Wohnsituation.

Die Gruppierung trägt dem Umstand Rechnung, dass Stress und Belastungen in nur einem Lebensbereich für den Durchschnitt der Befragten kaum zu einer spürbaren Beeinträchtigung der Studienleistung führen. Die Analyse der Kombinationsmöglichkeiten aller Belastungsbereiche zeigt, dass rund 20% der Befragten keine (größeren) Belastungen in Studium und Alltag wahrnehmen. Ein Viertel (26%) berichtet von großem Stress und stark belastenden Situationen *ausschließlich* im Bereich des Studiums. Für 42% der Studierenden resultieren Belastungen aus der Kombination von Studium mit einem oder mehreren der anderen Bereiche. Die verbleibenden 13% verspüren größere Belastungen, ohne dass das Studium mitgenannt würde (vgl. Abbildung 3).

Unter den verschiedenen Kombinationen unterschiedlicher Belastungsbereiche finden sich für jeweils rund ein Zehntel der Studierenden das Studium und „Freizeit/Sozialkontakte“ (12%) bzw. das Studium und „Arbeit/finanzielle Situation“ (10%). Für weitere 8% gehen aus der Kombination von Studium, „Freizeit/Sozialkontakte“ und „Arbeit/finanzielle Situation“ starke Belastungen hervor. Andere Kombinationen lassen sich deutlich seltener identifizieren. Dieser Befund ist plausibel, da der Lebensmittelpunkt von Studierenden in der Regel das Studium darstellt. Es wird aber auch deutlich, dass die Fokussierung

Abbildung 4: zeitlicher Verzug im Studium nach Belastungserleben; Bachelor-Studierende im Erststudium, in %



Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

Abbildung 5: Absichten für den weiteren Studienverlauf; Bachelor-Studierende im Erststudium, Werte 4+5 einer Skala von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr ernsthaft“, in %



Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

einzig auf das Studium als potenziellen Stressor der Belastungssituation von Studierenden nicht gerecht wird. Von Bedeutung ist insbesondere, wie viele Lebensbereiche insgesamt als belastend erlebt werden und ob sich Stress und Belastungen innerhalb *und/oder* außerhalb des Studiums zeigen.

6. Zur Studiensituation der Bachelor-Studierenden

Die dargestellten, von den Studierenden berichteten Problemlagen spiegeln sich auch in den Einschätzungen der persönlichen Studiensituation wider. So sind es vor allem Studierende, die auch *oder* ausschließlich im Bereich des Stu-

Tabelle 2: Absichten für den weiteren Studienverlauf; Bachelor-Studierende im Erststudium, Werte 4+5 einer Skala von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr ernsthaft“, in %

	ohne (größere) Belastungen	nur außerhalb des Studiums	nur innerhalb des Studiums	innerhalb und außerhalb
Fachwechsel	3	4	4	4
Hochschulwechsel	6	9	7	10
Wechsel der Hochschulart	3	6	4	6
Unterbrechung des Studium	4	7	5	8
Abbruch des Studiums	2	3	4	7

Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

diums von starken Belastungen berichten, die angeben ca. ein Semester oder mehr zurückzuliegen (43% bzw. 40%). Maßstab hierfür ist der Vergleich zu den jeweiligen Vorgaben des Studiengangs, z.B. über die Prüfungs- oder Studienordnung oder einen Regelstudienplan. Liegen keine (größeren) Belastungen oder Belastungen ausschließlich außerhalb des Studiums vor, berichten nur 27% bzw. 32%, dass sie zeitlich im Rückstand sind (vgl. Abbildung 4). Die Antworten auf eine Frage, ob die Studierenden ernsthaft über Veränderungen ihrer Studienentscheidung (z.B. Wechsel, Unterbrechung, Abbruch) nachdenken, machen deutlich, dass jeweils nur kleine Minderheiten aller Bachelor-Studierenden ernsthaft etwas an den Grundsatzentscheidungen ihres Studiums ändern wollen (vgl. Abbildung 5). Für Studierende, deren Lebenssituation durch starke Belastungen gekennzeichnet ist, werden Wechselabsichten, Unterbrechungen und Abbruch des Studiums jedoch wahrscheinlicher (vgl. Tabelle 2). Welche konkreten Veränderungsabsichten die Studierenden haben, korreliert dabei augenscheinlich mit den Bereichen, die für sie Quelle von Belastungen sind: Ein Fachwechsel kommt unabhängig davon in Betracht, in welchen Lebensbereichen diese Belastungen primär verortet werden, während ein Wechsel der Hochschule oder der Hochschulart überdurchschnittlich häufig von denjenigen in Erwägung gezogen wird, die Belastungen auch *oder* ausschließlich außerhalb des Studiums wahrnehmen. Über eine Unterbrechung oder sogar einen Abbruch des Studiums denken Studierende signifikant häufiger nach, wenn Belastungen innerhalb *und* außerhalb des Studiums auftreten. Es stellt sich die Frage, ob und zu welchen Themen sich für bestimmte Studierendengruppen ein besonderer Beratungsbedarf feststellen lässt.

7. Themen des Beratungsbedarfs

Um etwas über den Beratungsbedarf der Studierenden herauszufinden, wurde in der Untersuchung gefragt, bei welchen von insgesamt 21 studienbezogenen, per-

Abbildung 6: die zehn am häufigsten genannten Beratungsthemen; Bachelor-Studierende im Erststudium, in %



Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

sönlichen und sozialen Themen „in den letzten zwölf Monaten Fragen bis hin zu Schwierigkeiten oder Belastungen“ vorhanden waren. Über die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten auf einer fünfstufigen Antwortskala von 1 = „nein, gar nicht“ bis 5 = „ja, in hohem Maße“ wird die Höhe des vorhandenen Problemdrucks geschätzt. Zweifelsohne ist der persönliche Stellenwert eines Themas, zu dem man lediglich „Fragen“ hat, ein anderer als der eines Themas, das einem Schwierigkeiten bereitet oder durch das man sich belastet fühlt. Potenzieller Beratungsbedarf wird in besonderem Maße für diejenigen Studierenden angenommen, die mindestens den Wert 4 ausgewählt haben. Abbildung 7 zeigt die zehn Themen, die am häufigsten von den Studierenden genannt worden sind.

Bedenkliche 47% der Studierenden hatten in den letzten zwölf Monaten in (sehr) hohem Maße Fragen, Schwierigkeiten oder Probleme mit „Erschöpfung und Überforderungsgefühlen“.

„Psychosomatische Beschwerden“ (44%) und „Ängste“ (42%) folgen auf Rang 2 und 3 der häufig genannten Themen. Ca. ein Drittel hat „Lern- und Leistungsstörungen“ (36%), Aspekte der Studienfinanzierung (32%) oder das Thema „Ver-einbarkeit von Studium und Job bzw.

arbeitsrechtliche Fragen“ (31%) angegeben.

Das Thema „Erschöpfungs- bzw. Überforderungsgefühle“ wird von männlichen Studierenden mit Abstand am häufigsten angegeben, Frauen hingegen nennen am häufigsten „psychosomatische Beschwerden“. Generell gilt, dass Frauen vor allem zur Mehrheit der studienbezogenen und persönlichen Themen teilweise deutlich häufiger als Männer angeben, in hohem Maße Fragen, Schwierigkeiten oder Belastungen zu haben. Bei Sozialberatungsthemen sind hingegen nur geringfügige Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu beobachten. Ein „Sprung“ in den Anteilswerten von Studierenden jenseits des siebten Semesters bei den Themen „Psy-

chosomatische Beschwerden“, „Erschöpfung/Überforderungsgefühle“, „Ängste“, „Depressive Verstimmung“, „Identitäts- und Selbstwertprobleme“ sowie „Probleme im persönlichen sozialen Umfeld“ zeigt deutlich an, dass die Problemlagen im Studienverlauf zuzunehmen scheinen. Da das Hochschulrahmengesetz für Bachelor-Studiengänge eine Regelstudienzeit von drei bis vier Jahren vorsieht (vgl. HRG 2007, § 19), bedeutet eine Hochschulsemersterzahl von mehr als sieben Semestern für die hier betrachteten Studierenden im Erststudium, dass sie sich am Ende der Regelstudienzeit befinden oder diese bereits überschritten haben. Sich abzeichnende Veränderungen nach Studienabschluss und damit verbundene Unsicherheiten können ebenso ursächlich für das „Interesse“ an den genannten Problemthemen sein wie empfundener Leistungsdruck vor anstehenden Abschlussprüfungen oder auch nicht bestandene Prüfungen. Zudem

Tabelle 3: potenzieller Beratungsbedarf zu verschiedenen Themen nach Belastungsbereichen; Bachelor-Studierende im Erststudium, Werte 4+5 einer Skala von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „ja, in hohem Maße“, in %

	ohne (größere) Belastungen	nur außerhalb des Studiums	nur innerhalb des Studiums	innerhalb und außerhalb
Erschöpfung/Überforderungsgefühle	15	41	43	67
Psychosomatische Beschwerden	20	45	37	60
Ängste (z. B. Prüfungen, Ängste)	19	36	40	56
Lern- und Leistungsstörungen	15	28	33	50
Studienfinanzierung	15	35	22	45
Studium und Jobben/arbeitsrechtl. Fragen	14	33	17	47
Übermäßige Internetnutzung	18	23	29	32
Depressive Verstimmung	11	25	22	37
Identitäts-/Selbstwertprobleme	12	26	19	31
Probleme im persönlichen sozialen Umfeld	11	23	16	28

Quelle: HISBUS-Studie: Studienalltag und Bewältigung

sind z.B. durch den Wegfall des Kindergeldes oder der beitragsfreien Krankenversicherung über die Familienversicherung weitere Beratungsbedarfe naheliegend. Nicht überraschend zeigt sich demgemäß auch, dass das Thema Studienfinanzierung von Studierenden in höheren Semestern häufiger angegeben wird als von Studierenden in niedrigeren Semestern.

Die Differenzierung der Studierenden nach Belastungsbereichen verdeutlicht, wie unterschiedlich sich der Problemdruck auch im Klärungsbedarf verschiedener Themen abzeichnet. So wird beispielsweise das Thema „Erschöpfung/Überforderungsgefühle“, wie oben berichtet, zwar am häufigsten von Bachelor-Studierenden insgesamt angesprochen. In Tabelle 3 zeigt sich aber, dass dies nur für weniger als ein Sechstel der Studierenden ohne (größere) Belastungen zutrifft (15%). Für Studierende, die sich nur innerhalb bzw. nur außerhalb des Studiums starken Belastungen ausgesetzt fühlen, liegen die Anteilswerte ebenfalls unter dem Durchschnitt (43% bzw. 41%). Ist die Lebenssituation durch Belastungen innerhalb und außerhalb des Studiums geprägt, steigt der Anteil jedoch auf 67% und betrifft somit zwei Drittel der Studierenden dieser Gruppe.

Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass es auch unter den Studierenden ohne (größere) Belastungen in Studium und Alltag einen nicht zu unterschätzenden Anteil gibt, der Beratungsbedarf zu diesem oder jenem Thema hat. Exemplarisch sieht man z.B., dass immerhin je (knapp) ein Fünftel dieser Gruppe offenbar stark mit „psychosomatischen Beschwerden“ (20%), mit „Ängsten“ (19%) oder mit „übermäßiger Internetnutzung“ (18%) zu tun hat.

8. Fazit

Die Befragung der Studierenden zu ihrem Stress- und Belastungserleben macht deutlich, dass nicht nur das Studium mit seinen Anforderungen und Bedingungen als Beanspruchungsfaktor in Frage kommt, sondern Studierende auch außerhalb der Hochschule vielerlei Belastungssituationen ausgesetzt sein können. Zwar können Lebensbereiche kompensatorische Funktion haben, wenn sie zur Bewältigung von Belastungen in anderen Bereichen zur Verfügung stehen. Werden mehrere Bereiche hingegen als belastend wahrgenommen, verstärken sie das Beanspruchungsniveau und beeinträchtigen die Studienleistungen. Die Befunde sind ein Hinweis darauf,

dass sich der Blickwinkel, in dem Stress und Belastungen von Studierenden betrachtet wird, weiten sollte. Ein gewisses Maß an Anforderungsdruck in Alltag und Studium mag zum gesellschaftlich akzeptierten Normalzustand gehören. Wie groß dieses Maß jedoch sein darf, darüber kann es aufgrund individuell verschiedener Belastungsgrenzen keine „endgültigen“ Erkenntnisse geben. Wenn dieses Maß bei einem Teil der Studierenden die subjektiv wahrgenommenen Grenzen der Belastbarkeit jedoch überschreitet, sollte zur Bewältigung der Sorgen und Nöte in Studium und Alltag geeignete Hilfe zur Verfügung stehen. Ein potenzieller Bedarf im Zusammenhang mit unterschiedlichen Themen lässt sich jedenfalls feststellen.

Literaturverzeichnis

- Bargel, T./Ramm, M./Multrus, F. (2012): Schwierigkeiten und Belastungen im Bachelorstudium – wie berechtigt sind die studentischen Klagen? In: Beiträge zur Hochschulforschung, 34. Jahrgang, S. 26-41.
- Cohen, S. (1994): Perceived Stress Scale. URL: http://www.ncsu.edu/assessment/resources/perceived_stress_scale.pdf (04.02.2013)
- Himpele, K. (2011): Widersprüche des Bologna-Prozesses bei der Neuorganisation von Wissensvermittlung mit Blick auf den Arbeitsmarkt. In: Lohmann, I./Mielich, S./Muhl, F. et al. (Hg.): Schöne neue Bildung? Zur Kritik der Universität der Gegenwart. Bielefeld, S. 167-187.
- HRG (2007) = Hochschulrahmengesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Januar 1999 (BGBl. I S. 18), zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 12. April 2007 (BGBl. I S. 506).
- Ortenburger, A. (2013): Beratung von Bachelor-Studierenden in Studium und Alltag. Ergebnisse einer HISBUS-Befragung zu Schwierigkeiten und Problemlage von Studierenden und zur Wahrnehmung, Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten. Im Erscheinen.
- Schröder, A. (2007): Dienstfähigkeit im Lehrerberuf. Ermittlung von Risiko- und Protektivfaktoren in einer vergleichenden Querschnittsstudie dienstfähiger versus dienstunfähiger Lehrerinnen und Lehrer in Hamburg. TU Dresden, Dissertation.
- van Dick, R./Stegmann, S. (2007): Belastung, Beanspruchung und Stress im Lehrerberuf – Theorien und Modelle. In: Rothland, M. (Hg.): Belastung und Beanspruchung im Lehrerberuf. Modelle, Befunde, Interventionen. Wiesbaden, S. 34-50.
- Winter, M. (2009): Das neue Studieren. Chancen, Risiken, Nebenwirkungen der Studienstrukturreform: Zwischenbilanz zum Bologna-Prozess in Deutschland (HoF-Arbeitsbericht 1/2009). Wittenberg: Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

■ Dr. Andreas Ortenburger, Dipl.-Sozialwissenschaftler; HIS-Institut für Hochschulforschung, Arbeitsbereich Studierendenforschung; E-Mail: ortenburger@his.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

**Christina Reinhardt/Renate Kerbst/Max Dorando (Hg.):
Coaching und Beratung an Hochschulen**

ISBN 3-937026-48-7, Bielefeld 2006, 144 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Maja Eva Weegen

Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund an nordrhein-westfälischen Hochschulen – Ausgewählte Ergebnisse zu Beratungsbedarf und Fördermaßnahmen



Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus von Wissenschaft und breiter Öffentlichkeit gelangt. Ausgangspunkt der meisten Diskussionen bilden die Ergebnisse der PISA-Studien und damit einhergehend das schlechtere Abschneiden dieser Kinder und Jugendlichen im deutschen Bildungssystem im Vergleich zu Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Der vorliegende Artikel beschäftigt sich im Gegensatz dazu mit Studierenden mit Migrationshintergrund, die als Kinder und Jugendliche das deutsche Bildungssystem erfolgreich durchlaufen und sich für die Aufnahme eines Studiums entschieden haben. Der Weg dieser Studierenden an deutschen Hochschulen ist im Gegensatz zu dem schulischen Werdegang vergleichsweise seltener erforscht. Der Beitrag stellt ausgewählte Ergebnisse eines abgeschlossenen Forschungsprojektes vor. Das Projekt umfasst eine quantitative Erhebung (vgl. Weegen 2010) sowie eine qualitative Untersuchung (vgl. Bellenberg/Weegen 2010) mit Blick auf Studienerfolg sowie Studienbedingungen der Studierenden mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Bei den hier dargestellten Ergebnissen handelt es sich um ausgewählte Aspekte der qualitativen Untersuchung, die Aufschluss über Beratungsbedarf und mögliche Fördermaßnahmen geben können.

1. Studierende mit Migrationshintergrund - Begriffliche Abgrenzung

Studierende mit Migrationshintergrund sind keinesfalls mit ausländischen Studierenden gleichzusetzen. Ausländische Studierende sind Studierende, die in der Regel explizit für ein Studium nach Deutschland kommen. Diese Studierenden und die damit verbundenen Aspekte von Hochschulen werden üblicherweise unter dem Themenfeld der Internationalisierung des Studiums untersucht (siehe z.B. Teichler 2007). Von diesen Bildungsausländern sind die sogenannten Bildungsinländer zu unterscheiden. Bildungsinländer sind Studierende, die eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, aber in Deutschland ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. Die Situation der Bildungsausländer und der Bildungsinländer ist statistisch gut erfasst, weil dazu Daten der amtlichen Statistik vorliegen.

Mit der Verwendung der Begrifflichkeit „mit Migrationshintergrund“ ist jedoch ein viel weitgefasserter Personenkreis angesprochen, denn in Deutschland lebt eine Vielzahl von Menschen mit Migrationshintergrund, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Diese Implikation findet erst seit einigen Jahren Berücksichtigung (z.B. im Mikrozensus). Hinsichtlich der Datenlage zu Menschen mit Migrationshintergrund existiert oftmals eine eklatante statistische Grauzone (vgl. Siegert 2009, S. 47). Diese statistische Problematik findet sich selbstredend auch bei den Studierenden mit Migrationshintergrund wieder. Aus diesem Grund ist auch die genaue Zahl aller Studierenden mit Migrationshintergrund unbekannt (vgl. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2010, S. 141).

Eine weit gefasste, aber adäquate Definition bietet die 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Demnach umfassen Studierende mit Migrationshintergrund vier Gruppen:

- eingebürgerte Studierende, also Studierende, die ihre ursprüngliche Staatsbürgerschaft zugunsten der deutschen aufgegeben haben,
- deutsche Studierende mit mindestens einem Elternteil, der eine andere Staatsbürgerschaft besitzt,
- Studierende, die neben der deutschen noch eine weitere Staatsbürgerschaft besitzen,
- Bildungsinländer, also Studierende mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit, die in Deutschland ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2010, S. 501 f.).

2. Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund – bisherige Untersuchungen und ausgewählte Befunde

Gezielte Analysen zu Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund sind vergleichsweise selten (vgl. Siegert 2009, S. 17). Daher wird der Bildungsforschung zum Teil vorgeworfen, blind gegenüber diesem Thema zu sein (vgl. Raiser 2007, S. 8). Trotz des derzeitiger eher bescheidenen Forschungsstandes ist anzumerken, dass das Thema dennoch zunehmend an Be-

wusstsein und Aufmerksamkeit gewinnt und ein langsamer Wandel zu verzeichnen ist. Ein Beleg für das gesellschaftliche Interesse sind zum Beispiel einige von Stiftungen initiierte Förderprogramme für Studierende mit Migrationshintergrund (vgl. van Bebber 2010).

Vor diesem Hintergrund zeichnen sich auch in der wissenschaftlichen Forschung vielfältige Aktivitäten ab, aus denen bereits mehrere abgeschlossene Untersuchungen hervorgegangen sind: Neben der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, die seit der 18. Auflage auch die Situation der Studierenden mit Migrationshintergrund erfasst, existieren weitere qualitative und quantitative Untersuchungen (beispielsweise Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1994; Zentrum für Türkeistudien 1996; Alkozei 1998; Meinhardt/Zittlau 2009). Darüber hinaus existieren Studien, die ebenfalls für den Bereich der Studienbedingungen von Interesse sind, aber eine spezifische fachliche Ausrichtung haben (beispielsweise Baur/Benholz 2000; Zentrum für Lehrerbildung Universität Duisburg-Essen 2008; Berndt et al. 2009) bzw. die Studiensituation nur indirekt thematisieren (Rosen 1997; vgl. Griese et al. 2007; vgl. Raiser 2007; vgl. Ofner 2003).

In den Studien finden sich vielfältige Vorschläge zur Verbesserung der Studiensituation von Studierenden mit Migrationshintergrund. Beispielsweise werden Vorschläge genannt, die durch Maßnahmen vor der Studienzeit die spätere Studiensituation verbessern könnten und die die Beratungsaufgaben von Schulen stärker hervorheben. Hierbei werden vor allem Kooperationen und Hilfe bei Studienwahlprozessen thematisiert (vgl. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1994, S. 167; vgl. Zentrum für Türkeistudien 1996, S. 81). Andere Vorschläge zielen auf verbesserte Studienbedingungen durch Maßnahmen während des Studiums ab, z.B. Studienorganisationsberatung oder fachliche Unterstützung hinsichtlich wissenschaftlichen Arbeitens und der Fachsprache (vgl. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1994, S. 166ff.).

3. Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund an nordrhein-westfälischen Hochschulen

In dem Forschungsprojekt sind die Studienbedingungen von Studierenden mit Migrationshintergrund beispielhaft an den Studierenden mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund an sechs nordrhein-westfälischen Hochschulen, darunter vier Universitäten und zwei Fachhochschulen, untersucht worden. Zielsetzung war es einerseits, die Einschätzung der allgemeinen Bedingungen an den Hochschulen sowohl aus der Sicht der Studierenden wie auch der Hochschule zu erheben, und andererseits auch die spezifischen Studienbedingungen in ausgewählten Studiengängen, nämlich Jura, Wirtschaftswissenschaften, Maschinenbau und Lehramt, zu untersuchen. Ergänzt wurde die qualitativ angelegte Teilstudie durch eine Befragung von Lehrkräften mit Migrationshintergrund nach ihren retrospektiv erinnerten Studienbedingungen.

Interviews mit Experten der Hochschulen

Bei den befragten Experten der Hochschulen handelte es sich in vielen Fällen um Mitarbeiter von Beratungs- und Informationseinrichtungen für Studierende. Diese Angebote richten sich in der Regel an alle Studierenden. Jedoch konnten auch Vertreter von Einrichtungen befragt werden, die sich ausschließlich an Studierende mit Migrationshintergrund wenden. Darüber hinaus wurden Vertreter der fachspezifischen Beratungsangebote interviewt, ebenso wie die jeweilige Fakultätsleitung. Zudem wurden Mitglieder der Hochschulleitung befragt.

Die Befragung der Akteure war mit unterschiedlichen Zielsetzungen verbunden: Die Befragung der Experten von allgemeinen Beratungs- und Informationsangeboten hatte zum Ziel, der Frage nachzugehen, ob Studierende mit Migrationshintergrund und insbesondere Studierende mit türkischem oder arabischem Hintergrund von den Experten an den Hochschulen überhaupt wahrgenommen werden. Die Zielsetzung der Befragung fachspezifischer Beratungs- und Informationsangebote lag darin, zu eruieren, ob möglicherweise fachspezifische Eigenheiten vorliegen. Bei der Befragung der Universitätsleitung galt es zu erfragen, ob Studierende mit Migrationshintergrund und insbesondere die Studierenden mit türkischem oder arabischem Hintergrund auch in der strategischen Ausrichtung des Standortes (z.B. Einrichtung eines Prorektorates für Diversity Management oder spezieller universitärer Programme zur Förderung der Partizipation dieser Studierenden) eine Rolle spielen. Insgesamt wurden über 60 Interviews mit Vertretern der Hochschulen durchgeführt.

Interviews mit Studierenden und Lehrkräften

Die interviewten Studierenden hatten einen türkischen oder arabischen Migrationshintergrund und studierten in den ausgewählten Studiengängen (Jura, Wirtschaftswissenschaften, Maschinenbau und Lehramt). Bei den ergänzend interviewten Lehrkräften gab es keine Einschränkung auf einen bestimmten Migrationshintergrund. Es konnten über 40 Studierende sowie 14 Lehrkräfte mit Migrationshintergrund interviewt werden.

Bei den Interviews handelte es sich einerseits um sogenannte Experteninterviews und andererseits um sogenannte problemzentrierte Interviews. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet. Diese Aufnahmen wurden mit Hilfe des Programmes f4 der Universität Marburg transkribiert. Die Interviews wurden dabei vollständig und wörtlich transkribiert. Danach erfolgte die Datenauswertung mit Hilfe des Programmes MAXQDA. Die Interviews wurden hierbei, angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, ausgewertet (vgl. Mayring 2002, S. 114).

Ausgewählte Ergebnisse der Untersuchung, die Aufschluss im Zusammenhang mit Beratungsbedarf und möglichen Fördermaßnahmen geben, werden folgend in anonymisierter Form dargestellt. Weitere Ergebnisse, insbesondere zu den Studienbedingungen an einzelnen Hochschulstandorten und den jeweiligen Studiengängen, würden über den Fokus des Artikels hinausgehen.

4. Ausgewählte Befunde zum Beratungsbedarf

Vertreter der Hochschulen

Die Auswertung der Interviews mit den Hochschulleitungen lassen deutlich werden, dass die Hochschulen sehr unterschiedliche Profile aufweisen und sich strategisch entsprechend unterschiedlich ausrichten. Auch das im Zusammenhang mit Studierenden mit Migrationshintergrund bedeutende Thema ‚Diversity‘ spielt an einigen Standorten auf Ebene der Hochschulleitung durchaus eine Rolle. Dessen Gewichtung bei der Profilierung fällt allerdings standortspezifisch sehr unterschiedlich aus.

Die Vertreter der Beratungsinstitutionen berichten vor allem von Herausforderungen, die die Gesamtheit der Studierenden betreffen, z.B. die durch die neuen Studienstrukturen noch zusätzlich verschärfte Problematik der parallelen Erwerbstätigkeit neben dem Studium (durch die Pflicht zur Präsenz in der Folge der studienbegleitenden Prüfungen) und damit die Frage der Finanzierbarkeit des Studiums. Jedoch können auch Ergebnisse speziell mit Blick auf die Studierenden mit Migrationshintergrund festhalten werden:

- Studierende mit Migrationshintergrund werden von den Experten der Hochschulen überwiegend nicht als Gruppe mit spezifischen Bedürfnissen wahrgenommen, sondern als selbstverständlicher Teil der Studierendenschaft.
- Studierende mit Migrationshintergrund werden von den Experten der Hochschulen als Studierende wahrgenommen, die häufig dieselben Studienprobleme wie bildungsferne Studierende haben.
- Die universitären Beratungsangebote werden nach Einschätzung der Experten von Frauen häufiger als von Männern nachgefragt, das gilt auch für die Studierenden mit Migrationshintergrund.
- Als spezifisches Problem einer Teilgruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund identifizieren die Experten eine Unsicherheit in der Verwendung der Schriftsprache.

An den meisten befragten Hochschulen zeichnete sich ab, dass diese bereits umfangreiche Maßnahmen gestartet bzw. geplant haben, um die Studienbedingungen insgesamt zu verbessern. Zu den genannten Maßnahmen gehören u.a.:

- Maßnahmen vor Studienbeginn: Einführung eines Förder- und Stipendienprogramms für begabte Jugendliche, Self Assessments zur Studieneignung,
- Maßnahmen im Bereich der Studieneingangssituation: Tutorien, Brückenkurse für alle Studierenden, Orientierungswochen für den Studieneinstieg, Entwicklung eines übergreifenden Studiengangskonzeptes für die spezifische hochschuleigene Klientel,
- Begleitmaßnahmen während des Studienverlaufs: Mentorate und Tutorien (z. T. explizit für Studierende mit Migrationshintergrund), Schreibwerkstätten für alle Studierenden, evaluative Maßnahmen, hochschuleigene Evaluationen (hochschulweit bzw. fakultätsintern zu Studienverläufen und sozialen Studienvoraussetzungen der Studierenden),

- Strukturelle Maßnahmen: Teilzeitstudiengänge, Einstellung von zusätzlichem Lehrpersonal, Einwerben von Lehraufträgen, Weiterbildungsangebote für das wissenschaftliche Personal (Diversity Awareness).

Studierende mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund

Im Zusammenhang mit den befragten Studierenden mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund lässt sich festhalten, dass viele bekannte, allgemeine Befunde sich auch in den erhobenen Daten widerspiegeln; so ist z.B. die finanzielle Situation der befragten Studierenden häufig schwierig. Interessant im Kontext ‚Beratung‘ ist, dass die befragten Studierenden mit Migrationshintergrund zunächst informelle Beratungswege suchen, bevor sie auf universitäre Angebote zurückgreifen: Die befragten Studierenden suchen Hilfe und Unterstützung meistens bei Freunden und bei Kommilitonen oder auch im Internet. Dozenten und Fachschaften werden als Beratungsorte an nächster Stelle genannt. Die Schwierigkeiten, die von Studierenden am häufigsten erwähnt werden, beziehen sich auf Orientierungsprobleme am Anfang des Studiums.

Darüber hinaus lassen sich zwei Extrempositionen von Studierenden idealtypisch unterscheiden, auch mit Blick auf die Wahrnehmung von Beratungsangeboten:

- Die ‚Zufriedenen‘ haben gemischte Freundeskreise, die sich in großem Maße aus Kommilitonen und Kommilitoninnen des eigenen Studiengangs rekrutieren, in denen die ethnische Zugehörigkeit keine Rolle spielt. Sie fühlen sich generell integriert und auch von den Studierenden ohne Migrationshintergrund akzeptiert. Die Kommunikation unter den Studierenden wird allgemein als hoch eingeschätzt, und ihre häufigste Kommunikationssprache mit den anderen Studierenden ist Deutsch, niemals ausschließlich ihre ‚andere‘ Sprache. Diese Studierendengruppe nutzt Beratungsorte an der Hochschule. Sie schätzt auch ihren Studienerfolg positiv ein.
- Eine kleinere Gruppe von Studierenden mit Migrationshintergrund lässt sich zur Gruppe der ‚Partiell Unzufriedenen‘ rechnen. Diese Studierenden sind eher unzufrieden mit den Studienbedingungen. Diese Gruppe ist hauptsächlich mit anderen Studierenden mit Migrationshintergrund befreundet. Sie empfinden die Akzeptanz, die ihnen deutsche Studierende entgegenbringen wie auch die Kommunikation zwischen den Studierenden als negativ bzw. belastend. Die Studierenden dieser Gruppe kommunizieren mit ihren Kommilitonen in beiden oder nur in der ‚anderen‘ Sprache und lernen meistens allein für ihr Studium. Sie suchen nur wenige Beratungsorte an der Hochschule auf.

Auch der Wunsch nach zusätzlichen Unterstützungsangeboten, die sich auf die besonderen Bedürfnisse der Studierenden mit Migrationshintergrund beziehen, wird nur von der Gruppe der ‚Partiell Unzufriedenen‘ geäußert. Viele der ‚Zufriedenen‘ lehnen solche zusätzlichen Angebote dezidiert ab.

Lehrkräfte mit Migrationshintergrund im Schuldienst

Die Wahrnehmung der Studienzeit der im Schuldienst stehenden Lehrkräfte unterscheidet sich sehr wenig von der Wahrnehmung der befragten Studierenden. Auffällig ist für beide Gruppen, dass die soziale Vernetzung im Studium dazu beiträgt, sich den Anforderungen des Studiums besser stellen zu können. Da es unter den im Schuldienst befindlichen Lehrkräften Personen gibt, die von schwierigen Studienbedingungen sprechen und deren studienbezogenes Netzwerk – vergleichbar mit den ‚partiell unzufriedenen Studierenden‘ – eher gering ausgefällt, ist aber davon auszugehen, dass diese Faktoren nicht ausreichen, um eine erfolgreiche Beendigung des Studiums oder einen Abbruch zu begründen.

5. Schlussfolgerungen zum Beratungsbedarf

Übergeordnet lässt sich festhalten, dass die Ergebnisse der Interviews mit den Experten der ausgewählten nordrhein-westfälischen Hochschulen, der Studierenden mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund und der Lehrkräfte mit Migrationshintergrund nicht den generellen Schluss zulassen, dass sich die Studienbedingungen dieser Studierenden gravierend von den Bedingungen derjenigen unterscheiden, die nicht über eine Migrationsgeschichte verfügen. Viele Hochschulvertreter sehen die Studierenden mit Migrationshintergrund als selbstverständlichen Teil der Gesamtstudierenden-schaft und können demzufolge keine spezifischen Bedürfnisse identifizieren. Viele der Probleme, welche seitens der befragten Studierenden selbst angesprochen werden, beziehen sich nicht spezifisch auf Personen mit Migrationshintergrund.

Die genannten Probleme der Studierenden und der Hochschulvertreter beziehen sich auf Umstände, die auch auf Studierende ohne Migrationshintergrund, aber aus bildungsfernen Familien stammend, zutreffen. Für die Studierenden mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund bedeutet dies, dass alle Maßnahmen, die der Förderung und Unterstützung bildungsferner Studierender dienen, das Gros dieser Zielgruppe ebenfalls unterstützt. Bei vielen dieser Studierenden herrscht in der Studieneingangsphase ein Mangel an Information darüber, dass sich mit der Studienaufnahme neue Anforderungen an die Studierwilligen ergeben, mit denen sie an der Schule bisher nicht konfrontiert gewesen sind, nämlich eine selbstständige Organisation ihres Studiums und des Studienverlaufs. Ein weiteres Defizit, das sich aus den Interviews erkennen lässt, ist fachlicher Art und bezieht sich auf die fachlichen Ansprüche des gewählten Studiengangs sowie die Ansprüche, die sich mit der späteren Tätigkeit in dem spezifischen Berufsfeld ergeben. Insbesondere die Fachhochschulen, aber teilweise auch die Universitäten berichten davon, dass ein Teil der Studierenden – und zwar die aus tendenziell bildungsfernen Elternhäusern – ein zu geringes Wissen über die konkreten fachlichen Anforderungen des von ihnen gewählten Fachstudiums aufweist. Der Studienwahlprozess erscheint den Vertretern der Hochschulen folglich zu wenig fundiert, dies gilt explizit auch für viele Studierende mit Migrationshintergrund. Von daher er-

scheint eine Implementierung von Instrumenten, welche den Übergang von der Schule in das Studium erleichtern, sinnvoll. In diesem Zusammenhang sei auf das an der Universität Bremen angesiedelte Projekt ‚Mi-Coach‘ hingewiesen, ein Coaching-Projekt an der Schnittstelle ‚Schule-Hochschule‘ (vgl. Wojciechowicz 2010).

Hinsichtlich der Einrichtung von sprachlichen Unterstützungsangeboten speziell für Studierende mit Migrationshintergrund muss angemerkt werden, dass solche Angebote nur von einer Minderheit der Studierenden gewünscht werden. Deshalb sollten Hochschulen Angebote einrichten, die allen Studierenden offen stehen und zielgruppenunspezifisch sind. Bei diesen Angeboten sollten die Hochschulen aber darauf achten, auch Personen mit Migrationshintergrund als Ansprechpartner einzusetzen.

Eine Vielzahl der im Rahmen der Studie befragten Experten berichten über einen zunehmenden Druck, dem die Studierenden ausgesetzt sind. Dieser Druck wird in der Regel mit der Umstellung der Studiengänge auf die Bachelor- und Master-Struktur, der Erwerbstätigkeit vieler Studierender und auf die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Nebentätigkeit und Studium zurückgeführt. Die Zielgruppe dieser Studie scheint aufgrund ihres bildungsfernen Hintergrundes erheblich von dieser Entwicklung betroffen zu sein. In jedem Fall würde die Zielgruppe zusätzlich von Angeboten profitieren, die z.B. der Stressbewältigung oder dem Umgang mit Prüfungsängsten dienen. Unter der Voraussetzung, dass diese Angebote von der Zielgruppe auch wahrgenommen werden, sollten die psychologischen Beratungsstellen der Hochschulen ausgebaut bzw. eingerichtet werden.

Literaturverzeichnis

- Alkozei, M. T. (1998): Zur Studiensituation der Studierenden aus Migrantenfamilien an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Inaugural Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Düsseldorf.
- Baur, R./Benholz, C. (2000): Uni-Kompass. Bericht über das Projekt "Qualifizierung von Lehramtsstudierenden mit Migrationshintergrund". Essen.
- Bebber, F. v. (2010): Stiftungen wollen mehr Migranten an die Unis bringen. In: Zeit online 18.02.2010.
- Bellenberg, G./Weegen, M. E. (2010): Integration durch Bildungseliten: Studienbedingungen von Studierenden mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Bochum (unveröffentlichtes Manuskript).
- Berndt, T./Heyne, T./Ruch, A. (2009): Jurastudium in Bochum. Panelbefragung zu Studienkarrieren mit und ohne Migrationshintergrund. Ergebnisbericht der zweiten Befragungswelle. Bochum.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Berlin.
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1994): Situation türkischer Studenten und Hochschulabsolventen in Deutschland. Untersuchung des Zentrums für Türkeistudien mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsinländer. Bad Honnef.
- Griese, H./Schulte, R./Sievers, I. (2007): Wir denken deutsch und fühlen türkisch. Sozio-kulturelle Kompetenzen von Studierenden mit Migrationshintergrund Türkei. Frankfurt am Main.
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim und Basel.
- Meinhardt, R./Zittlau, B. (2009): BildungsinländerInnen an deutschen Hochschulen am Beispiel der Universität Oldenburg. Eine empirische Studie zu den erfolgshemmenden Faktoren im Studienverlauf und Empfehlungen zur Verbesserung der Studienleistungen durch HochschullotsInnen. Oldenburg.

Raiser, U. (2007): Erfolgreiche Migranten im deutschen Bildungssystem - es gibt sie doch. Berlin.

Rosen, R. (1997): Leben in zwei Welten. Migrantinnen und Studium. Frankfurt am Main.

Ofner, U.S. (2003): Akademikerinnen türkischer Herkunft. Narrative Interviews mit Töchtern aus zugewanderten Familien. Berlin.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.): Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer. Berlin.

Siegert, M. (2009): Berufliche und akademische Ausbildung von Migranten in Deutschland. Working Paper 22 der Forschungsgruppe des Bundesamtes. Nürnberg.

Teichler, U. (2007): Die Internationalisierung der Hochschulen. Neue Herausforderungen und Strategien. Frankfurt am Main.

Weegen, M. (2010): Ein Beitrag zum Studienerfolg von deutschen Studierenden mit Migrationshintergrund. Studie gefördert durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen (MIWFT). Essen. (www.uni-due.de/isa/studie.pdf)

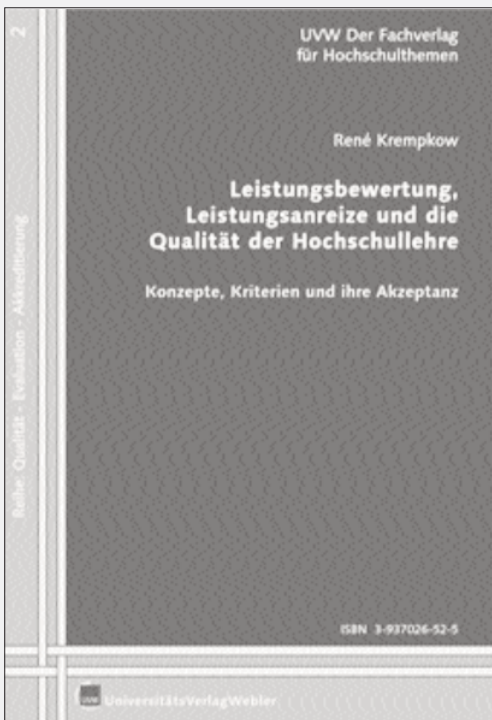
Wojciechowicz, A. (2010): Welchen Bedarf an Beratung haben studieninteressierte Schülerinnen mit Migrationshintergrund beim Übergang Schule-Studium?. In: Zeitschrift für Beratung und Studium 2/2010, S. 35-40.

Zentrum für Lehrerbildung Universität Duisburg-Essen (Hg.) (2008): Förderbedarfe und Förderungswünsche von Lehramtsstudentinnen mit Migrationshintergrund. Essen.

Zentrum für Türkeistudien (Hg.) (1996): Der Studienwahlprozess bei türkischen Bildungsinländern an Hochschulen des Landes NRW. Opladen.

■ **Maja Eva Weegen, M.A.**, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Arbeitsgruppe Schulforschung, Institut für Erziehungswissenschaft, Ruhr-Universität Bochum, E-Mail: maja.weegen@rub.de

René Krempkow Leistungsbewertung, Leistungsanreize und die Qualität der Hochschullehre Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz



ISBN 3-937026-52-5, Bielefeld 2007,
297 Seiten, 39.00 Euro

Mehr als eineinhalb Jahrzehnte sind vergangen, seit das Thema Bewertung der Hochschulleistungen und dabei vor allem der „Qualität der Lehre“ in Deutschland auf die Tagesordnung gebracht wurde. Inzwischen wird eine stärker leistungsorientierte Finanzierung von Hochschulen und Fachbereichen auch im Bereich der Lehre immer stärker forciert. Bislang nur selten systematisch untersucht wurde aber, welche (auch nicht intendierten) Effekte Kopplungsmechanismen zwischen Leistungsbewertungen und Leistungsanreizen wie die Vergabe finanzieller Mittel für die Qualität der Lehre haben können. Für die (Mit-)Gestaltung sich abzeichnender Veränderungsprozesse dürfte es von großem Interesse sein, die zugrundeliegenden Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz auch empirisch genauer zu untersuchen. Nach der von KMK-Präsident Zöllner angeregten Exzellenzinitiative Lehre und der vom Wissenschaftsrat angeregten Lehrprofessur sowie angesichts des in den kommenden Jahren zu erwartenden Erstsemesteransturms könnte das Thema sogar unerwartet politisch aktuell werden.

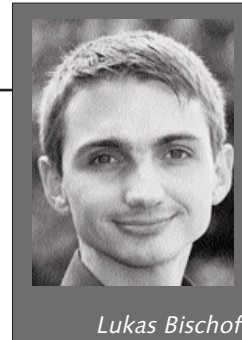
Im Einzelnen werden in dieser Untersuchung die stark auf quantitative Indikatoren (v.a. Hochschulstatistiken) bezogenen Konzepte zur Leistungsbewertung und zentrale Konzepte zur Qualitätsentwicklung bezüglich ihrer Stärken und Schwächen sowie Weiterentwicklungsmöglichkeiten diskutiert. Bei der Diskussion von Leistungsanreizen wird sich über den Hochschulbereich hinaus mit konkreten Erfahrungen in Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung auseinandergesetzt – auch aus arbeitswissenschaftlicher und gewerkschaftlicher Sicht. Bei der Diskussion und Entwicklung von Kriterien und Indikatoren zur Erfassung von Qualität kann auf langjährige Erfahrungen und neuere Anwendungsbeispiele aus Projekten zur Hochschulberichterstattung mittels Hochschulstatistiken sowie Befragungen von Studierenden und Absolventen sowie Professoren und Mitarbeitern zurückgegriffen werden. Abschließend werden Möglichkeiten zur Einbeziehung von Qualitätskriterien in Leistungsbewertungen und zur Erhöhung der Akzeptanz skizziert, die zumindest einige der zu erwartenden nicht intendierten Effekte und Fehlanreizwirkungen vermeiden und damit zur Qualität der Lehre beitragen könnten.

Reihe Qualität - Evaluation - Akkreditierung

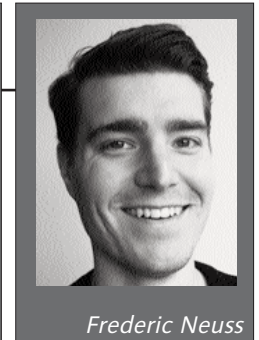
Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Lukas Bischof & Frederic Neuss

Im toten Winkel des Beratungsdschungels – Kritik an der aktuellen Organisation von Studienberatung in Deutschland und eine mögliche Lösung



Lukas Bischof



Frederic Neuss

Der vorliegende Beitrag vertritt die These, dass die Organisation der Studienberatung an den meisten deutschen Hochschulen eine gewachsene Struktur darstellt, die in der heutigen Zeit weder den Bedürfnissen der Hochschulen, noch denen der Studierenden, noch denen der in der Beratung tätigen Personen in angemessener Art und Weise gerecht wird. Als wesentliches Problem wird das unverbundene Nebeneinander verschiedener Beratungsangebote identifiziert, welches die Unterstützungsmöglichkeiten der Hochschule für Studierende schwer überschaubar macht, zu unklaren Zuständigkeiten und einer schlechten Abstimmung zwischen den beteiligten Instanzen führt und ungeeignet ist, das in der Studienberatung entstehende organisatorische Wissen über systematische Schwierigkeiten in Studiengängen in deren Weiterentwicklung einzubringen. Als zentrale Schwäche wird weiterhin das verbreitete „Hol-schuld“-Prinzip der Beratungsangebote kritisiert, welches dazu führt, dass diejenigen Studierenden, welche die Beratung am nötigsten hätten, kaum oder erst zu spät in Kontakt mit den Beratungsangeboten kommen. Vor dem Hintergrund dieser Problemanalyse werden fünf zentrale Anforderungen an ein studierendenfreundliches Beratungssystem skizziert: Einfacher und transparenter Kontakt zur Beratung, Bündelung der Beratungsthemen, Fallmanagement und Proaktivität, Fortbildung und Vernetzung der Berater/innen, Integration der Beratung in Hochschulgremien.

1. Im Beratungsdschungel: die aktuelle Struktur der Studienberatung in Deutschland

Die Studienberatungsangebote deutscher Hochschulen stellen sich derzeit häufig als komplexes Nebeneinander einer Vielzahl verschiedener Beratungsstellen und -einrichtungen mit unterschiedlichen Ausrichtungen und organisatorischer Anbindung dar. So gibt es zentral angesiedelte allgemeine Studienberatungen, die u.a. Fragen zum Studium und zur Studienfachwahl beantworten, und es gibt die dezentral, auf Fachbereichsebene angesiedelten Fachstudienberatungen, die zum großen Teil nicht von professionellen Berater/innen, sondern von Professor/innen neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit durchgeführt werden. Neben diesen „klassischen“ Beratungsstellen sind Einrichtungen zur psychologischen Beratung, zu Fragen des Auslandsstudiums,

Praktikumsberatungsstellen, Karriereberatungen, Schreib- und Lernberatungen sowie Beratung zur Studienfinanzierung entstanden, die teilweise zentral, teilweise dezentral an den Fachbereichen oder Instituten ihre Dienste anbieten. Mitunter werden diese Angebote der Hochschule noch ergänzt um diverse studentische Beratungsangebote seitens der Fachschaften oder der allgemeinen Studierendenausschüsse. Beratung ist in Deutschland in diesem Sinne meist themenbezogen organisiert, nicht fall- oder personenbezogen. Individuelle Studierende mit Beratungsbedarf müssen in diesem für Nichteingeweihte oftmals unübersichtlichen Gefüge verschiedener Beratungsangebote meist eigenständig den für ihr Anliegen richtigen Ansprechpartner ausfindig machen. Sie sehen sich einem „Beratungsdschungel“ gegenüber, durch dessen Dickicht sie ihren Weg zum/zur passenden Berater /in und den benötigten Informationen finden müssen.

Studienberatung als historisch gewachsene Struktur

Dass die Studienberatung in Deutschland häufig in dieser Art aufgestellt ist, liegt daran, dass die Angebote in den wenigsten Fällen von Grund auf systematisch geplant worden sind. Vielmehr sind sie in einem historischen Prozess über die gesamte Entwicklung der Hochschule gewachsen. Auf den Anlass weist die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in ihrem Papier zur „Studienberatung in den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland“ (1994) hin: „Mit dem Ausbau der Hochschulen, der Ausdifferenzierung der Fächer und der stark anwachsenden Zahl von Studienbewerbern mit heterogenen Studienvoraussetzungen sowie zur Förderung eines eigenaktiven Studiums kommt der Information und Beratung gesteigerte Bedeutung für die Orientierung vor Studienaufnahme, zu Beginn und im Verlauf des Studiums zu.“ (ebd.: Vorbemerkung)

Dieser Ausbau der Hochschulen ist bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu beobachten, hat jedoch vor allem seit den 1960er Jahren mit der Bildungsexpansion und der Entwicklung hin zur Massenuniversität rapide an Dynamik gewonnen. So ist es kaum verwunderlich, dass die Idee zu einer allgemeinen Studienberatung bereits um die Jahrhundertwende aufkam und verwirklicht wurde (vgl. Menne 2007; 2008). Mit der weiter zunehmenden Komplexität der Hochschulen und der immer größeren Zahl und zunehmenden Heterogenität

der Studierenden stieg auch der Beratungsbedarf kontinuierlich an, einerseits rein quantitativ, andererseits aber auch – und das ist für die Expansion und einen gewissen strukturellen „Wildwuchs“ der Studienberatung ausschlaggebend – qualitativ. Die Hochschulen waren in ihrer Struktur kaum ausreichend auf diese neuen, nicht traditionellen Studierenden vorbereitet, da umgekehrt die Studierenden – die häufig als erste ihrer Familie den Weg an die Hochschulen fanden – aufgrund fehlender familiärer Vorbilder nur unzureichend auf die Herausforderungen eines Studiums vorbereitet waren. Angesichts der neuen Probleme werden immer differenziertere Beratungsstellen an den Hochschulen eingerichtet. Die von Menne und Schumann (2009; 2010) nachgezeichnete Geschichte der Etablierung der psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen seit den 1960er Jahren kann als exemplarisch für diese Entwicklung betrachtet werden.

Spätestens seit den 1970er Jahren ist die Studienberatung damit zum festen, institutionellen Bestandteil komplexer Hochschulstrukturen geworden. Durch die zwar bedarfsorientierte aber unsystematische Erweiterung der Angebote um immer neue Beratungsstellen für neu auftretende Beratungsbedarfe (s.o.), sehen sich Studierende heute mit einer gewachsenen Struktur konfrontiert, in der die Orientierung schwierig ist und eine optimale Beratung deutlich erschwert.

2. Steigerung des Beratungsbedarfs durch Reformen im Bildungssystem

Einige neuere Entwicklungen, allen voran die durch die Bologna-Reform hervorgerufenen Veränderungen im Hochschulbereich stellen zusätzliche Anforderungen an die Studienberatungssysteme der deutschen Hochschulen. Neben dem Anstieg der Studierendenzahlen und der damit einhergehenden rein quantitativen Steigerung des Beratungsbedarfs steigt der Bedarf, wie im Folgenden beschrieben, auch qualitativ.

So führt die Senkung des Studieneintrittsalters dazu, dass vermehrt minderjährige Studierende an die Hochschulen kommen, denen mitunter noch wichtige Studienkompetenzen fehlen und die durch ihre noch eingeschränkte Geschäftsfähigkeit zum Teil vor besondere und auch für die Hochschulen ganz neue Schwierigkeiten gestellt werden. Daneben benötigen zunehmend heterogene Zielgruppen der Hochschulen mehr und intensivere Beratung, insbesondere wenn sie aus hochschulfernen Familien stammen, einen Migrationshintergrund haben oder unter besonderen Bedingungen (bspw. Berufstätigkeit, Kinder) studieren – wie es auch die CHE-QUEST-Ergebnisse deutlich machen. Wenn diese Gruppen von isolierten „Problemfällen“ zu einem dauerhaften Bestandteil der Studierendenschaft der Hochschulen werden, müssen die Hochschulen darauf auf eine Art und Weise eingehen, welche über eine herkömmliche reaktive Beratung hinaus geht. Mit zunehmender Komplexität des Studienangebots, aber auch mit einer zunehmenden Öffnung der Hochschulen wird die Zahl dieser „Problemfälle“ zudem eher steigen (vgl. Rückert 2006).

Aufgrund von Modularisierung, Wahlmöglichkeiten etc. erfordert die Umstellung auf Bachelor und Master unter dem Aspekt der Studierbarkeit in den meisten Fächern mehr Beratungsleistung. In der Phase der Umstellung ist dies aufgrund der noch geringen Vertrautheit von Eltern, Lehrer/innen, Studierenden, etc. sogar noch stärker der Fall. Zudem sind die Studiengänge häufig erklärungsbedürftiger, da sie oft spezialisierter sind und/oder auf wenig bekannte Tätigkeitsfelder zielen. Im Gegensatz zu den früheren Magister- und Diplom-Studiengängen haben die Studierenden heute in Bachelor- und Master-Studienprogrammen objektiv, aber auch subjektiv durch die Orientierung an der Regelstudienzeit und dem insbesondere in Bachelorstudiengängen gedrängten Curriculum nur wenig Zeit, sich zu orientieren. Diese notwendige Orientierungsphase zu Beginn des Studiums gilt es durch gezielte Begleitung der Studierenden zu unterstützen und die Beratung für die Übergangsphasen (von der Schule zum Studium, vom Bachelor-Abschluss in den Beruf oder in ein Master-Studium) darauf auszurichten (vgl. etwa Schuhmann 2008; Spangenberg und Willich 2008; Blasczyk 2008).

3. Fünf Folgeprobleme der aktuellen Struktur der Studienberatung

In der durch diese Art des additiven „bürokratischen Wachstums“, in dem für eine neue Aufgabe meist eine neue Stelle geschaffen wird, ohne dass jedoch eine Aufgabensynthese betrieben würde, entstandenen Struktur der Studienberatung fehlt zumeist die systematisch-strategische Integration in die Gesamtstruktur der Organisation Hochschule. Zwar leisten die diversen Beratungsstellen jede für sich genommen gute und wichtige Arbeit – damit diese jedoch ihre Wirkung in die Organisation entfalten kann, fehlt es meist an einer klaren Aufgabenzuschreibung und einer entsprechenden Einbindung in die Kommunikationsstrukturen in Studiengang, Fachbereich und gesamte Hochschule. Dies zieht Folgeprobleme sowohl für die Studierenden als auch für die Hochschulen nach sich. Diese Folgeprobleme lassen sich als konkrete Defizite beschreiben und werden dadurch handhabbar.

Problem 1: Die Struktur der Studienberatung bietet keine Orientierung für Studierende

Ein Dschungel wirkt auf Orientierungslose nicht sehr einladend. Tritt die Studienberatung den Studierenden gegenüber nicht als geschlossene, klar strukturierte und mit deutlich gekennzeichneten Wegweisern und Verfahrensweisen in Erscheinung, finden gerade diejenigen Studierenden nicht den Weg in die Beratung, welche sie am dringendsten benötigen würden. Die Problematik unklarer Strukturen, fehlender Sichtbarkeit und uneindeutiger Aufgabenverteilung und Zuständigkeit ist dabei nicht neu, sondern wurde auch schon 1994 von der HRK beschrieben und von Middendorff und Weber (2006) betont.

Viele Studierende sind mit den vielfältigen Anforderungen, die ein Hochschulstudium an sie stellt, anfangs schlicht überfordert. Die Ergebnisse des CHE-QUEST

(Leichsenring et al. 2012; Berthold et al. 2012a; Berthold et al. 2012b) zeigen, dass je mehr „Risikofaktoren“ für den Studienerfolg (etwa schwache soziale Integration, Migrationshintergrund, (gesundheitliche) Einschränkungen, Kindererziehung (vgl. Berthold et al. 2012b) Studienanfänger/innen in sich vereinen, desto seltener kennen diese die Beratungsangebote ihrer Hochschule. Insbesondere für Studierende, die nicht wissen, dass sie Hilfe brauchen bzw. bekommen könnten und stattdessen glauben, mit ihren Problemen alleine fertig werden zu müssen oder die einen diffusen Beratungsbedarf haben, also nicht genau wissen, mit welchen (Teil-)Problemen sie sich an welche Stelle wenden können, müssen die Hürden zur Wahrnehmung – im doppelten Sinne des Wortes – so niedrig wie möglich gehalten werden. Ein unübersichtliches Nebeneinander verschiedenster Anlaufstellen stellt dabei kein niedrigschwelliges Angebot dar, sondern verhindert vielmehr die Sichtbarkeit und die Inanspruchnahme von verfügbaren Beratungsleistungen. Für die Hochschule bedeutet dieses Orientierungsdefizit letztlich ein *Inklusions- bzw. Partizipationsdefizit*, da sie die Inklusions- und Partizipationschancen von Personen schmälert, denen sich die Hochschule eigentlich besonders öffnen will. In Zeiten einer gesellschaftlich immer wichtiger werdenden höheren Bildungsbeteiligung der Gesamtbevölkerung und einer verstärkten Diversity-Orientierung ist dies eine gravierende Schwäche für Hochschulen.

Problem 2: Gestiegene Anforderungen erfordern eine Professionalisierung der Berater/innen

Wie oben dargestellt, wird Studienberatung nicht (nur) von hauptamtlichen Berater/innen durchgeführt, sondern ist häufig eine „Nebentätigkeit“, welche z.B. Professor/innen zusätzlich zu Lehr- und Forschungsverpflichtungen leisten oder die von Studierenden als Hilfskrafttätigkeit ausgeübt wird. Die beraterbezogenen Qualifikationen der Beratenden sind dabei recht unterschiedlich, wie auch die HRK im Hinblick auf die allgemeine Studienberatung feststellt: „Abgesehen von der grundlegenden Voraussetzung eines abgeschlossenen Hochschulstudiums besteht Unsicherheit über die Qualifikationsanforderungen von professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in zentralen Studienberatungsstellen bezüglich spezieller fachlicher Vorbildung, beruflichem Erfahrungshintergrund und beraterischer Kompetenz. [...]Es besteht daher Bedarf an verbindlichen, den Standards sonstiger Beratungsberufe entsprechender Zusatz- und Fortbildungen.“ (Hochschulrektorenkonferenz (HRK) 1994)

Aufgrund der unterschiedlichen und immer komplexer werdenden Anforderungen, die an Berater/innen der diversen, verschieden spezialisierten Einrichtungen gestellt werden – etwa durch Senkung des Studieneintrittsalters, der Heterogenisierung der Studierendenschaft, die verkürzte Orientierungsphase und vermehrte Problemfälle –, ist deren Professionalisierung schwierig und bedarf differenzierter Qualifikationsprofile (Scholle 2007). Gleichwohl ist sie notwendig, da Lehrende diesen Anforderungen sowie der gestiegenen Kapazität des Beratungsbedarfs nicht mehr gewachsen sind und eine

professionelle Studienberatung angesichts der gestiegenen Anforderungen auch mit einer Professionalisierung der Beratenden einhergehen muss.

Problem 3: Fehlende Kooperations- und Kommunikationsstrukturen machen die Beratung ineffizient

Nebeneinander bestehende Einrichtungen tauschen sich nicht aus. Studierende müssen daher mit viel Eigeninitiative die für sie und ihr Anliegen passende Beratungsstelle suchen und anlaufen. Besonders bei komplexen Beratungsanliegen bedarf dies eines großen Aufwands, da mitunter mehrere Stellen „zuständig“ sein können, bei denen die Problematik bei jedem Weiterverweis immer wieder dargelegt und eingegrenzt werden muss. Aufgrund unterschiedlicher fachlicher „Zuständigkeiten“ existiert meist keine Stelle, welche für einzelne Studierende und die Lösung ihrer Anliegen zuständig ist. Diese Situation mangelnder Kooperation ist weder effizient für die Studierenden, noch für die Beratungseinrichtungen selbst, denn Informationen, die ein/e Berater/in im Laufe eines Beratungsprozesses bereits gesammelt hat, stehen anderen Berater/innen nicht zur Verfügung. Jede/r Berater/in fängt stets von vorne an, selbst wenn der/die Studierende bereits eine dokumentierte „Geschichte“ im Beratungssystem hat. Zudem kann sich das Beratungssystem nie vergewissern, ob den Studierenden, die sich einmal an eine Beratungsstelle gewandt haben, umfassend und abschließend geholfen wurde. Hierunter leidet einerseits die Qualität der Beratung, andererseits führt dies auch zu erheblicher *Ineffizienz*. Beratungsangebote greifen nicht ineinander, bestehen vielleicht sogar parallel nebeneinander und sind schlecht koordiniert, was unnötige Redundanz erzeugt und weder für Studierende, noch für Berater/innen oder die Hochschule insgesamt befriedigend ist.

Die mangelnde Integration der Beratungsangebote und der weitestgehende Verzicht auf ein strukturiertes und systematisches Wissensmanagement verursacht auch auf der Hochschulebene ein unnötiges *Informationsdefizit*. Zwar existieren in den Köpfen oder Unterlagen der Berater/innen viele Informationen, die in gefilterter und aufbereiteter Form Hinweise und Grundlage für Diskussionen und konkrete Verbesserungen sein könnten. Verzichteten die Hochschulen jedoch darauf, die Informationen der Berater/innen systematisch einzufordern und in geregelten Verfahren in die relevanten Gremien einfließen zu lassen, entgeht ihnen dieses Potential. Wichtige Informationen über die Qualität von Studium und Dienstleistungen der Hochschulen werden nicht für die Qualitätsentwicklung genutzt. Die HRK hat dieses Defizit in ihren Empfehlungen zur Studienberatung von 1994 ganz zentral herausgehoben:

Die Studienberatung „wird nicht in ausreichendem Maß als Ressource der Hochschule wahrgenommen. Auch sind Aufgabenprofil und Leistungen der Allgemeinen Studienberatungsstellen nicht immer in genügender Weise in der Hochschule vermittelt. Darin ist einer der wesentlichen Gründe zu sehen, daß die Kommunikation zwischen Allgemeinen Studienberatungsstellen und Lehrenden vielfach nur unzureichend entwickelt ist und in der Studienberatung vorhandenes Wissen über syste-

matische Schwierigkeiten mit der Studierbarkeit von Studiengängen kaum auf das Geschehen in der Lehre zurückwirkt. Während die administrative Zuordnung der Allgemeinen Studienberatungsstellen – sei es als Teil der Hochschulverwaltung, sei es als zentrale Einrichtung der Hochschule – im allgemeinen zufriedenstellend geregelt ist, wird ihre Tätigkeit von den akademischen Gremien zum Teil unzureichend wahrgenommen. Auch dies ist eine wichtige Ursache für fehlende Rückkopplung zur Lehre."

In der HRK-Analyse wird nochmal deutlich, dass es hier vor allem auch um ein Kommunikationsproblem geht. Fehlt es an einem einheitlichen Auftreten nicht nur gegenüber den Studierenden, sondern auch gegenüber den Hochschulleitern und Gremien sowie an geregelten Kommunikationskanälen, einem systematischen Wissensmanagement und einem Berichtswesen, so werden die wichtigen Leistungen und das Wissen der Studienberatung weder wahrgenommen, noch systematisch genutzt.

Problem 4: Die fragmentierte Struktur der Studienberatung verhindert wirksame Evaluation und Steuerung

Die meist personell kleinen und verstreuten Beratungseinrichtungen können in ihrer derzeitigen Form nicht sinn- und wirkungsvoll evaluiert werden, da sich ihre Tätigkeit voll auf die kleinteilige Beratung einzelner Studierender konzentriert. In vielen Fällen kann eine einzelne Beratungsstelle ein Beratungsanliegen aber gar nicht alleine lösen und den Fall somit auch alleine nicht erfolgreich abschließen. Ob ein Beratungsfall tatsächlich erfolgreich abgeschlossen wurde, kann also nur evaluiert werden, wenn alle beteiligten Beratungsstellen einbezogen werden, d.h. nur eine Evaluation der Gesamtheit der Studienberatungsstellen einer Hochschule unter Hinzunahme externer Ergebnisdaten wie solche zum Studienfortschritt, kann sinnvoll Aufschluss über Qualität und Wirkung des Studienberatungssystems einer Hochschule geben.

Problem 5: Die kleinteilige Struktur der Studienberatung verhindert zentrale Weiterentwicklung des Systems

Schließlich ergibt sich aus unübersichtlichen Organisationsstrukturen, wie sie im Bereich der Studienberatung derzeit vorherrschen, ein *Steuerungsdefizit* für die Hochschulleitung, welches sich in zwei Aspekte aufspalten lässt:

1. Welche Beratungsstellen wo existieren und was die einzelnen Einrichtungen für die Studierenden einerseits

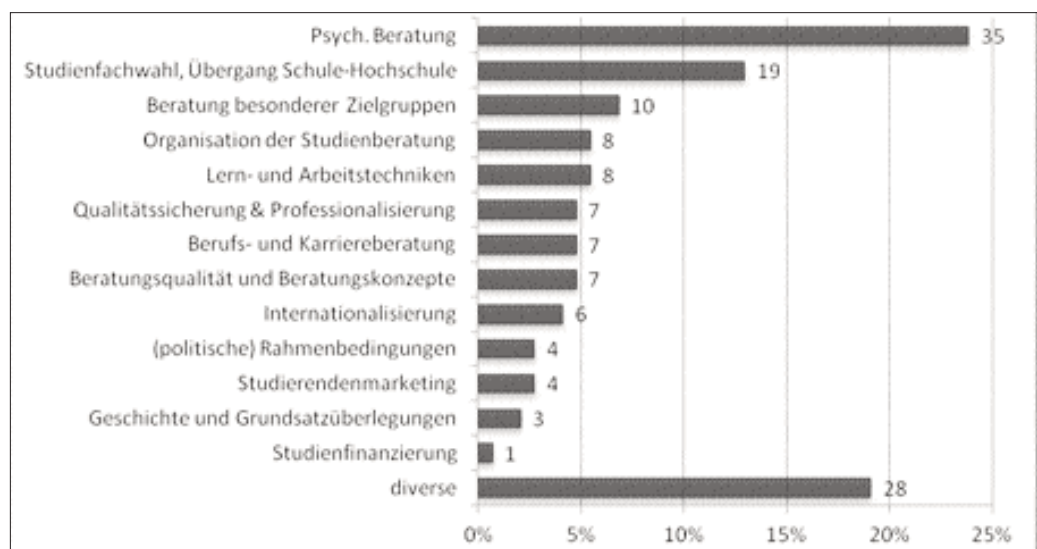
und für die Hochschule andererseits leisten, ist für die Hochschulleitung kaum zu überblicken oder zu evaluieren (vgl. Problem 4). Eine klare Struktur würde die Studienberatung nicht nur für Studierende, sondern auch für Leitungsgremien übersichtlicher und nachvollziehbarer machen. 2. Bei einer genauen Übersicht über die existierenden Angebote und deren Leistungen ist auch eine wirksame Steuerungsmöglichkeit gegeben, durch welche die Studienberatung durch eine systematische Integration und Zusammenarbeit mit anderen Stellen in der Hochschule einen strategischen und über den einzelnen Beratungsfall hinaus sinnvollen Mehrwert für die Qualitätsentwicklung von Studium und Lehre der gesamten Hochschule leisten kann.

4. Im toten Winkel: Die vernachlässigte Beschäftigung mit Organisationsfragen der Studienberatung

Wie in den vorangegangenen Abschnitten deutlich wurde, weist die Studienberatung an deutschen Hochschulen meist nur eine schwache Integration in die organisationalen Strukturen der Hochschulen auf, d.h. nur wenige Hochschulen haben ein explizit gemachtes „Beratungskonzept“ oder haben gar eine „Studienberatungsstrategie“ formuliert. Als Maß für die wissenschaftliche Reflektion über diese Strukturen wurden die Artikel in der für die deutsche Studienberatung einschlägigen *Zeitschrift für Beratung und Studium* ausgewertet. Ausgewertet wurden alle Ausgaben der Zeitschrift bis zum Heft 2/2012 und die Beiträge anhand ihres im Abstract der Herausgeber erkennbaren Inhaltes kategorisiert und Clustern zugeordnet. Die Ergebnisse sind in der Tabelle 1 dargestellt.

Wie sich zeigt, nimmt die Auseinandersetzung mit der Organisation der Studienberatung an der Gesamtheit der Artikel mit 8 von 147 Beiträgen einen recht kleinen Platz ein. Dies gilt umso mehr, als 6 dieser 8 Artikel der

Tabelle 1: Übersicht über der Artikelthemen der *Zeitschrift für Beratung und Studium* bis einschließlich der Ausgabe 2/2012



Ausgabe 2/2011 mit dem Schwerpunkt „Beispiele zu Entwicklung und Stand der Studien- und Studierendenberatung im europäischen Vergleich“ entstammen. Beiträge zur Organisation der Studienberatung in Deutschland lassen sich hingegen kaum finden.

Überraschender Weise erregt besonders die in der Empirie quantitativ wohl seltenste – wenn auch sicherlich die anspruchsvollste – Form der Beratung von Studierenden, nämlich die psychologische Beratung, besonders großes publikatorisches Interesse. Dies lässt vermuten, dass Strukturfragen offenbar ebenfalls nicht im Fokus derer liegen, die sich mit Studienberatung auf praktischer und/oder wissenschaftlich-theoretischer Ebene auseinandersetzen. Deutlich wird vielmehr, dass im Rahmen der Beschäftigung mit Studienberatung den kleinsten Einheiten des Beratungssystems die größte Aufmerksamkeit zuteilwird und häufig die „Klienten“, der/die Berater/in und das Interaktionssystem „Klient-Berater/in“ in der konkreten Beratungssituation im Mittelpunkt stehen.

Die wenigen Artikel, welche sich mit Organisationsfragen und -strukturen beschäftigen, insbesondere jene der Ausgabe 4/2007 („Beratung oder Service?“), deuten dabei jedoch in eine ähnliche Richtung wie unsere Überlegungen. Sie beschreiben die Etablierung von sowie die Erfahrungen mit Service-Centern, die als eine Art „Front-Office“ hilfesuchenden Studierenden als erste Anlaufstelle dienen und so die Serviceorientierung erhöhen sollen (vgl. Mahler 2007; Engl 2007; Colbe-van de Vyver und Just-Nietfeld 2007). Obwohl die hier beschriebenen Einrichtungen einen Schritt in die richtige Richtung darstellen, lösen sie doch nicht alle oben skizzierten Probleme und Herausforderungen einer modernen Studienberatung. Ihr Problem liegt darin, dass sie oft lediglich als Erweiterung der bestehenden Strukturen, gleichsam als eine Art Fassade aufgesetzt werden und für die Studierenden zwar die Wirrungen der Studienberatungsangebote verbergen, sie jedoch weiter bestehen lassen.

Darüber hinausgehende Beschäftigung mit einer systematischen Um- bzw. Neustrukturierung der Studienberatung zu einem in die Hochschulstrukturen integrierten System lassen sich jedoch – trotz der Forderungen der HRK von 1994 – nicht finden. Diese Tatsache ist letztlich kaum verwunderlich. Die praktische wie theoretische Auseinandersetzung mit Studienberatung wird überwiegend von aktiven Berater/innen betrieben, weshalb die Literatur vor allem behandelt, was Berater/innen mehr oder weniger unmittelbar beschäftigt – die tägliche aber oftmals nicht ganz alltägliche Beratungspraxis. Übergreifende Hochschul- bzw. Organisationsstrukturen liegen hier gewissermaßen im toten Winkel der meisten Autor(inn)en, da sie die tägliche Arbeit lediglich indirekt beeinflussen und nicht unmittelbar in den Blick kommen oder sogar als seitens der Beratenden kontrollierbar wahrgenommen werden. Nichtsdestotrotz, das sollten die vorangegangenen Ausführungen deutlich gemacht haben, ist es sinnvoll, wenn nicht sogar notwendig, sich mit Fragen der Organisation von Studienberatung zu befassen, um diese im Sinne eines Studienberatungssystems weiter zu entwickeln.

5. Wie bringt man Ordnung in den Dschungel? Anforderungen an ein modernes System der Studienberatung

Ein Studienberatungssystem ohne die oben beschriebenen Mängel sollte die folgenden fünf Gestaltungsprinzipien beachten:

1. Einfacher und transparenter Kontakt zur Beratung:

Ein studierendenorientierter Studienberatungsansatz sollte gewährleisten, dass jede/r Studierende eine/n professionelle/n Studienberater/in als Ansprechpartner/in hat, weiß, wer diese Person ist und dass er/sie jederzeit mit ihr/ihm in Kontakt treten kann. Der erste Kontakt sollte daher mit der Immatrikulation, spätestens jedoch mit dem Studienbeginn hergestellt werden. Der Kontakt sollte nicht allein während der „Bürozeiten“ möglich sein, sondern gleichsam über Email, Skype, Facebook, Twitter oder andere neue Medien.

2. Bündelung der Beratungsthemen:

Die professionellen Berater/innen sollten erster Anlaufpunkt und Clearingstelle für alle Beratungsanliegen der Studierenden sein. Sie entlasten Studiengangsleiter und Lehrende so von den Routineaufgaben der Fachstudienberatung. Für Anliegen, welche nicht durch die Prüfungsordnung geregelt sind oder für die noch keine Präzedenzen vorliegen, tritt der Berater zur Rücksprache mit den entsprechenden Lehrenden in Kontakt (z.B. in Fragen der Anerkennung von Leistungen anderer Hochschulen) oder verweist an die zuständigen Personen (z.B. zu Themen der Bachelorarbeit) oder spezialisierte Einrichtungen (psychosoziale Beratung, BaFöG-Beratung des Studentenwerks, Prüfungsamt).

3. Fallmanagement und Proaktivität:

Die professionellen Berater/innen verfolgen an andere Stellen weiterverwiesene Anliegen über ein Case-Management-System nach und können so die Verantwortung dafür übernehmen und sicherstellen, dass das Anliegen der Studierenden gelöst wurde. Weiterhin haben sie Zugriff auf ein „Beratungsinformationssystem“, welches ihnen erlaubt, auf Studiengangsebene proaktiv auf „Risikogruppen“ (z.B. Studierende mit Kindern, zweiter Bildungsweg) zuzugehen und dort gezielt Beratungsangebote zu machen.

4. Fortbildung und Vernetzung der Berater/innen:

Die Berater/innen aller Fakultäten/Schools sollten in einem Netzwerk Studienberatung organisiert sein und sich in diesem Netzwerk systematisch fortbilden und austauschen. In einem erweiterten Netzwerk Studienberatung werden auch andere, mit der Beratung befasste Stellen wie International Office, Career Services, die psychosoziale Beratung, BaFöG-Beratung des Studentenwerks, Vertreter des Prüfungsamts etc. zu einem Austausch eingeladen. Die Universität Göttingen erprobt ein solches Modell bereits seit 2009 mit Erfolg.¹

¹ <http://www.uni-goettingen.de/de/188765.html>

5. Integration der Beratung in Hochschulgremien:

Die professionellen Berater/innen müssen in die Tätigkeit der Hochschulgremien eingebunden werden und so eine Rückmeldefunktion für Probleme in Studium und Lehre bekommen (vgl. HRK 1994). Nur so kann die Studienberatung die ihr gebührende Rolle für die Qualitätsentwicklung der Studiengänge und Student Services der gesamten Hochschule einnehmen.

Ein Studienberatungsansatz, welcher die oben skizzierten Gestaltungsprinzipien berücksichtigt, muss durch eine entsprechende Organisations- und IT-Struktur unterstützt werden. Weiterhin muss sich die genaue Ausgestaltung in die Strukturen der jeweiligen Hochschule integrieren. Nicht zuletzt werden für die Realisierung eines solchen Modells auch die eine oder andere liebevoll gewonnene Rollenzuschreibung, sowie das Selbst- und Fremdbild von Lehrenden wie Beratenden zu überdenken sein.

Angesichts der eingangs beschriebenen strukturellen Probleme der aktuellen Beratungsstruktur deutscher Hochschulen und des großen Potentials, welches ein integrierteres Beratungssystem für Studierende, Lehrende und Beratende und nicht zuletzt für die Qualität von Studium und Lehre bietet, würde es sich lohnen, diesen mutigen Schritt zu gehen.

Literaturverzeichnis

- Berthold, Ch./Güttner, A./Leichsenring, H./Morzick, B. (2012a): Studienrelevante Diversität. Kurzbeschreibung einer Methodik und von ermittelten Studierendentypen. CHE-QUEST. Ein Analysetool für das Hochschulmanagement. CHE Consult. Gütersloh. Online verfügbar unter: http://www.che.de/downloads/Consult_Briefing_1_2__QUEST_Studierendentypen.pdf, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Berthold, Ch./Leichsenring, H./Brandenburg, U./Güttner, A./Kreft, A.-K./Morzick, B. et al. (2012b): CHE Diversity Report: Der Gesamtbericht. Hg. v. Christian Berthold und Hannah Leichsenring. CHE Consult. Gütersloh. Online verfügbar unter http://www.che-consult.de/downloads/CHE_Diversity_Report_Gesamtbericht.pdf, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Blasczyk, M. (2008): Besser informiert ins Studium. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 8/H. 3, S. 62. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-3-2008.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Colbe-van de Vyver, I. von/Just-Nietfeld, J. (2007): Zu den Auswirkungen der Einrichtung einer Studienzentrale auf die Kernaufgaben der Zentralen Studienberatung: Information und Beratung. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 2/H. 4, S. 101–103. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-4-2007.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Engl, S. (2007): Zwei Jahre Info-Service an der Freien Universität Berlin. Eine Bilanz. Call-Center, E-Mail-Service und Info-Counter an der Schnittstelle von Dienstleistungen für Studierende und Bewerber. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 2/H. 4, S. 97–100. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-4-2007.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) (1994): Die Studienberatung in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland. Online verfügbar unter <http://www.hrk.de/positionen/gesamtliste-beschluesse/position/convention/die-studienberatung-in-den-hochschulen-in-der-bundesrepublik-deutschland/>, zuletzt geprüft am 15.10.2012.

- Leichsenring, H./Sippel, S./Hachmeister, C.-D. (2012): CHE-QUEST – Ein Fragebogen zum Adaptionprozess zwischen Studierenden und Hochschule. Entwicklung und Test des Fragebogens. CHE Consult. Gütersloh. Online verfügbar unter: http://www.che-consult.de/downloads/CHE_AP144_QUEST_Entwicklung_und_Test_des_Fragebogens.pdf, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Mahler, R. (2007): Das ServiceCenter der Leibniz Universität Hannover – Entstehungsgeschichte und Erfahrungen nach einhalb Jahren Praxis. Ein Zwischenbericht. In: Zeitschrift für Beratung und Studium 2007, 2007 (4), S. 92–96. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-4-2007.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Menne, F.R. (2007): Zur Geschichte der allgemeinen Studienberatung an deutschen Hochschulen zwischen 1905 und 1945. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 2/H. 3, S. 58–64. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-3-2007.pdf>, zuletzt geprüft am 17.10.2012.
- Menne, F.R. (2008): Die geistigen Wegbereiter und Initiatoren der Studienberatung in Deutschland: Friedrich Althoff und Karl Lamprecht. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 3/H. 3, S. 75–79. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-3-2008.pdf>, zuletzt geprüft am 15.10.2012.
- Menne, F.R./Schumann, W. (2009): Zur Geschichte der psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert. Teil I: Skizzen zur Gründung und Entwicklung in den 1960er und 1970er Jahren. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 4/H. 4, S. 104–109. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-4-2009.pdf>, zuletzt geprüft am 15.10.2012.
- Menne, F.R./Schumann, W. (2010): Zur Geschichte der psychologischen Beratung an deutschen Hochschulen im 20. Jahrhundert. Teil II: Skizzen zur Entwicklung der Psychologischen Beratung innerhalb der Zentralen Studienberatung und Teil III: Zur Entwicklung der Beratung in eigenständigen Psychologischen Beratungsstellen nach 1980 - Paradigmenwechsel von der Psychotherapie zur Beratung nach 1990. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 5/H. 3, S. 58–71.
- Middendorff, E./Weber, S. (2006): Studentischer Bedarf an Service- und Beratungsangeboten. Ausgewählte empirische Befunde. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 1/H. 2, S. 53–58. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-2-2006.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Rückert, H.-W. (2006): Welche Beratung braucht der Bachelor? In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 1/H. 1, S. 24–27. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-1-2006.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Scholle, K. (2007): Professionalisierungsprobleme allgemeiner Studienberatung. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 1/H. 1, S. 1–6. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-1-2007.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Schuhmann, B. (2008): SCHLUSS.PUNKT. Studienabschlusscoaching – damit das Studium nicht zur unendlichen Geschichte wird. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 3/H. 2, S. 51–54. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-2-2008.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.
- Spangenberg, H./Willich, J. (2008): Studien- und Ausbildungswahl von Studienberechtigten Informationsbeschaffung und Entscheidungsfindung für die Zeit nach Erwerb der Hochschulreife. In: Zeitschrift für Beratung und Studium Jg. 3/H. 3, S. 58–61. Online verfügbar unter <http://www.universitaetsverlagwebler.de/inhalte/zbs-3-2008.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2012.

■ **Lukas Bischof**, Dipl.-Psych., Projektleiter bei CHE Consult im Bereich Qualitätsmanagement, Akkreditierung, Student Services und Evaluation, E-Mail: lukas.bischof@che-consult.de

■ **Frederic Neuß**, B.A., derzeit im Forschungspraktikum bei CHE Consult; E-Mail: frederic.neuss@gmx.de

Sabine Köster



Sabine Köster

Was Psychotherapeutische Beratungsstellen in der Öffentlichkeit zu suchen haben: Round-Table-Gespräche der PBS Karlsruhe

Psychotherapeutische Arbeit findet naturgemäß nicht im Licht der Öffentlichkeit statt: Gerade durch den (auch rechtlich) geschützten Rahmen wird es erst möglich, persönliche und intime Themen anzusprechen. Doch übergreifend ergibt sich aus der Vielzahl der Einzelschicksale ein Datenfundus, der Aussagen über die Schwierigkeiten von Studierenden allgemein erlaubt und als solcher auch politischen Wert hat und Nutzen haben könnte. Mit diesen Informationen an die Öffentlichkeit zu treten und einen Austausch verschiedener Institutionen in der Hochschullandschaft anzuregen, erscheint lohnenswert und notwendig, wenn auch arbeitsintensiv. Vor diesem Hintergrund veranstaltet die Psychotherapeutische Beratungsstelle für Studierende (PBS) des Studentenwerks Karlsruhe seit drei Jahren regelmäßig Round-Table-Gespräche und lädt einen heterogenen Teilnehmerkreis ein zu Austausch und Information. Angesichts der positiven Erfahrungen mit diesen Veranstaltungen möchte der vorliegende Artikel für mehr Öffentlichkeitsarbeit der Psychotherapeutischen Beratungsstellen werben, ohne dabei jedoch die damit verbundenen Schwierigkeiten zu ignorieren.

1. Zwischen Schattendasein und Scheinwerferlicht: Öffentlichkeitsarbeit in der psychotherapeutischen Beratung?

Zur Einstimmung in dieses Thema hier zunächst die Schilderung märchenhafter Begebenheiten:

Es war einmal eine Psychotherapeutische Beratungsstelle für Studierende, die lebte zurückgezogen in einer Höhle am Rande des Campus. Die Erfahrung hatte sie einst gelehrt, dass es für ihr Überleben besser war, nicht zu sehr aufzufallen. Die Beratungsstelle lebte so versteckt, dass manche Menschen auf dem Campus gar nichts von ihrer Existenz wussten. Andere gingen davon aus, dass dort ein paar wenige verrückte Studierende betreut würden, und waren froh, damit nichts zu tun zu haben. Die Studierenden, die unter Problemen litten, erfuhren zum Teil erst sehr spät, dass es einen Ort gab, an dem ihnen geholfen werden konnte. Heimlich wurde die Adresse der Beratungsstelle weitergereicht.

In den Vorratskammern der Beratungsstelle aber hatten sich im Laufe der Jahre Schätze angehäuft: Ohne sich dafür besonders anzustrengen, sammelte die Beratungsstelle in ihren Fässern literweise Wissen darü-

ber an, wie es den Studierenden ging. An den Decken baumelten Bündel von Erfahrungen, woran Studierende zu scheitern drohen. Kistenweise häuften sich Aufzeichnungen über normale und gut begabte Studierende, die unter den Herausforderungen ihrer Lebensphase litten. Ungenutzt lagerten diese Reichtümer in den Kammern, bald schon waren sie von einer dicken Staubschicht überzogen. Viele Prinzen zogen durch den Campus, doch alle ritten an der Höhle vorbei. Keiner bemerkte die wunderschöne und attraktive Beratungsstelle, die dort lebte. Und wenn sie nicht inzwischen abgeschafft wurde, dann berät sie noch heute.

Gibt es nur in echten Märchen ein Happy End? Muss diese Geschichte tatsächlich so tragisch enden? Dazu einige Überlegungen zur zugeleiteten und selbstgewählten Rolle der Psychotherapeutischen Beratungsstellen.

Unsichtbare Beratungsangebote können nicht wahrgenommen werden, weder von der Zielgruppe der Studierenden, noch von der Öffentlichkeit. Daher ist es einerseits lohnend, dass Psychotherapeutische Beratungsstellen öffentlich in Erscheinung treten und dafür sorgen, mit ihren Angeboten gesehen zu werden. Andererseits sind für Öffentlichkeitsarbeit immer auch erhebliche finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen nötig, die jedoch nicht selbstverständlich vorhanden sind. Die Existenz vieler Beratungsstellen war in den letzten Jahren keinesfalls überall und durchgehend gesichert (und ist es mancherorts auch heute nicht). Die eigene Daseinsberechtigung bzw. Weiterfinanzierung traf an einigen Standorten auf erheblichen Gegenwind. Die Debatte, inwiefern Psychotherapeutische Beratungsstellen für Studierende gebraucht werden, erwünscht sind, (gerne) finanziert werden und folglich, inwiefern mit stabilen Arbeitsbedingungen zu rechnen ist, kann ermüdend wirken und droht manche PBS in den genügsamen Schatten einer geduldeten ökologischen Nische zu rücken.

Dabei besteht für die Beratungsstellen der Studentenwerke alles andere als Anlass für ein Schattendasein:

1. Die PBS ist mit ihrem niedrigschwelligen und studentenspezifischen Beratungsangebot einzigartig in der psychotherapeutischen Landschaft. Weder ambulante Psychotherapie noch Angebote anderer Beratungsstellen sind so zugeschnitten auf die besonderen Anforderungen der Studienzeit und die besondere Zielgruppe studentischer junger Erwachsener.

2. Die PBS ist mit ihrem neutralen und professionellen Beratungsangebot einzigartig in der Hochschullandschaft. Die psychotherapeutischen Berater der Studentenwerke sind „außen-stehend“, d.h. nicht eingebunden in die Hochschulstrukturen und Prozesse der Leistungsbewertung. Sie verfügen über eine hohe Qualifikation. Auf dieser Grundlage ist es ihnen möglich, das gesamte Spektrum psychischer Probleme, aber auch psychischer Krankheiten kompetent zu diagnostizieren und therapeutische Maßnahmen durchzuführen bzw. einzuleiten. Die hohe Professionalität ist nicht zuletzt im Umgang mit Suizidalität und Fremdgefährdung unerlässlich.
3. Die PBS ist „gefragt“. Die steigende Beratungsnachfrage sowie die hohe Anzahl von Weiterempfehlungen durch Ratsuchende zeigen, dass das Angebot auf eine hohe Resonanz seitens der Studierenden trifft und als hilfreich wahrgenommen wird.
4. Die PBS ist ein wichtiger und nützlicher Kommunikations- und Kooperationspartner in der Hochschullandschaft. Von der Zusammenarbeit mit der PBS lässt sich in vielerlei Hinsicht profitieren: Die psychotherapeutischen Berater können kompetent darüber Auskunft geben, unter welchen Faktoren Studierende besonders häufig und besonders massiv leiden, welche Bedingungen das Studieren erschweren bzw. fördern und welche Warnsignale für psychische Probleme ernst zu nehmen sind. Auf der Grundlage dieser Informationen kann die PBS sowohl die Studierenden wie auch die Hochschulen als Kooperationspartner unterstützen.
5. Die PBS ist eine ökonomisch sinnvolle Investition. Die PBS ist keinesfalls ein „Geldgrab“, das insbesondere durch hohe Personalkosten auffällt. Im Gegenteil: Den Ausgaben für die PBS steht eine erhebliche Kostenersparnis auf verschiedenen Ebenen gegenüber. Durch erfolgreiche Beratung trägt die PBS dazu bei, die hohen finanziellen, gesundheitlichen und sozialen Kosten zu reduzieren, die durch gescheiterte, verzögerte oder problembelastete Studienverläufe entstehen. Dies kommt nicht nur den Betroffenen und ihren Angehörigen zugute, sondern auch den Hochschulen, dem Gesundheitssystem und der Volkswirtschaft. Die Frage ist daher nicht, wie viel, sondern „wie wenig PBS“ sich ein Hochschulstandort leisten kann, der ernsthaft an guten Studienbedingungen interessiert ist – auch und gerade, wenn seine Studierenden in persönliche Krisen geraten.

Angesichts solcher Vorzüge sollten die Psychotherapeutischen Beratungsstellen das Licht der Öffentlichkeit nicht meiden, sondern es im Gegenteil proaktiv suchen. Um öffentlich in Erscheinung zu treten, bedarf es jedoch entsprechender Rahmenbedingungen. Ob und welche Öffentlichkeitsarbeit möglich ist, hängt daher nicht zuletzt von Konzept, Auftrag und Ausstattung der jeweiligen Beratungsstelle ab und berührt somit auch politische Aspekte:

1. Wie versteht sich die Beratungsstelle selbst, wie wird sie von außen gesehen und wie möchte sie gesehen werden? Welches Beratungskonzept und Selbstverständnis wird vertreten bzw. vorgegeben? Befindet

sich die PBS in der Rolle als Partnerin der Hochschulen, Anwältin der psychisch belasteten Studierenden, Auftragsbearbeiterin in sozialer Mission, Kellerkind oder Enfant terrible? In welcher dieser Rollen wird sie von außen gesehen?

Möchte die PBS über die psychotherapeutische Arbeit hinaus im Bereich Öffentlichkeitsarbeit aktiv werden? Inwiefern pflegen die PBS-Mitarbeiter eine freundschaftliche Beziehung zu Rampenlicht und Präsenz in der Öffentlichkeit?

2. Daran anknüpfend: *Wie viel Öffentlichkeitsarbeit ist zu viel, wie viel zu wenig?* Nicht nur in Karlsruhe dürfte die Erfahrung lehren, dass sämtliche Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit (Vorträge, Zeitungsartikel, Newsletter, etc.) zu einer erhöhten Beratungsnachfrage führen, was wiederum ggf. längere Wartezeiten und/oder die Notwendigkeit größerer Sitzungsabstände zur Folge haben kann. Öffentlichkeitsarbeit der PBS bewegt sich somit auf einem schmalen Grat: Sie ist einerseits notwendig, um möglichst vielen Studierenden das Angebot präsent zu machen, kann andererseits aber auch zur Überlastung der Mitarbeiter und damit zur Verschlechterung der Beratungsqualität führen. Es ist also abzuwägen, wie viel Öffentlichkeitsarbeit bei den vorhandenen Kapazitäten *möglich* und angesichts der beabsichtigten Wirkung *nötig* ist – und somit, inwiefern Veranstaltungen wie Round-Table-Gespräche in die spezifischen Arbeitsbedingungen „passen“. Und schließlich:
3. *Wie viel und welche Aufmerksamkeit für die PBS (und damit auch für psychische Probleme von Studierenden!) ist erwünscht – innerhalb des Studentenwerks, in der Hochschullandschaft bzw. in der Bildungspolitik?* Welchen Stellenwert ordnen die Studentenwerke und Hochschulen den Beratungsstellen zu? Inwiefern besteht ein ökonomischer Entscheidungsspielraum zur Einrichtung bzw. zum Ausbau der Beratungsstellen? Welche Haltung vertreten die Hochschulen, die Gesellschaft und die Politik gegenüber psychischen Problemen? Werden psychische Probleme im Studium verstanden als „normaler“ Bestandteil von persönlicher Entwicklung? Als inoffizielle Selektionsstrategie, um ausschließlich mit scheinbar hochleistungsfähigen, belastbaren Studierenden weiterarbeiten zu können? Oder als Hinweis darauf, an welchen Punkten Veränderungen der Studienbedingungen sinnvoll bzw. notwendig sind?

Im Prozess der letzten Jahre hat die Psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks Karlsruhe erfahren, wie überraschend lohnenswert es sein kann, in Öffentlichkeitsarbeit zu investieren. Am Beispiel der Round-Table-Gespräche soll im Folgenden aufgezeigt werden, wie es konkret gelingen kann, psychotherapeutische und politische Arbeit zum wechselseitigen Nutzen zusammenzuführen.

2. Round-Table-Gespräche der PBS Karlsruhe

Runde Tische inspirieren nicht nur als Möbelstück zu anregenden Gesprächen: Als Veranstaltungskonzept zeichnet sich ein „Round Table“ durch gegenseitige Auf-

merksamkeit und die Nutzung unterschiedlicher Blickwinkel aus.

Seit 2009 versammelt die Psychotherapeutische Beratungsstelle für Studierende des Studentenwerks Karlsruhe regelmäßig Personen der Hochschullandschaft an einem Tisch, Personen, die sich sonst nicht selbstverständlich begegnen würden. Teilnehmer aus den unterschiedlichsten Tätigkeitsfeldern und Positionen sind eingeladen, Erfahrungen aus ihren Arbeitsbereichen zusammenzutragen, Kontakte zu knüpfen und ggf. gemeinsame Projekte zu entwickeln. Nicht zuletzt geht es auch darum, über das Beratungsangebot der PBS zu informieren. Das Konzept lässt sich mit folgenden Stichpunkten umschreiben:

- **PBS als Gastgeberin.** Die PBS ist Veranstalterin der Round-Table-Gespräche. Sie lädt ein, legt die Tagesordnung fest und moderiert die Sitzungen (Dauer: ca. 2-3 Stunden). Als Gastgeberin kann die PBS nicht nur Inhalt und Ablauf der Veranstaltung selbst gestalten, sondern auch (sofern groß genug) in die eigenen Räume einladen und damit den Teilnehmenden die Beratungsstelle erfahrbar „näher bringen“.
- **Unterstützung durch die Geschäftsführung.** Erfolgreiche Round-Table-Gespräche setzen unbedingt die Unterstützung der Geschäftsführung voraus. Der Geschäftsführer des Studentenwerks Karlsruhe nimmt an der Sitzung teil und übernimmt die Begrüßung und den Abschluss der Veranstaltung. Die PBS wird somit als Teil des Studentenwerksangebotes erkennbar.
- **Heterogener Teilnehmerkreis.** Die Zielgruppe umfasst unterschiedlichste Akteure der Hochschullandschaft, z.B. Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, des Deutschen Studentenwerks (DSW) Berlin, Hochschulrektoren, Lehrende, Sekretariatsmitarbeiter, Fachschaften, IHK Karlsruhe, andere Beratungsinstitutionen, die Agentur für Arbeit Karlsruhe sowie die Hochschulgemeinden. Durch diese bunte Zusammensetzung sollen möglichst unterschiedliche Blickwinkel und Arbeitsbereiche zum gemeinsamen Austausch zusammengeführt werden. Die Teilnehmerzahl lag bislang zwischen 25 und 35 Personen.
- **Konkretes Thema.** Die Gespräche finden unter einem spezifischen Thema statt (s. 2.1), das den Erfahrungsaustausch strukturiert. Das ausgewählte Thema sollte möglichst viele Arbeitsfelder berühren, von möglichst breitem Interesse und insofern möglichst einladend sein. Als Grundlage und Startimpuls für eine anregende Diskussion dienen kurze Präsentationen und Vorträge.
- **Feedback aus der Beratungsarbeit der PBS.** Um über Aspekte der Beratungsarbeit zu informieren, ist ein Kurzvortrag der PBS Teil der Tagesordnung. Je nach Themenschwerpunkt kann es dabei beispielsweise um das Beratungskonzept, die Entwicklung der Beratungsnachfrage, häufige Beratungsinhalte oder aktuelle Projekte gehen.
- **Impulsreferate externer Referenten.** Entsprechend dem jeweiligen Thema werden Referenten anderer Institutionen eingeladen, um aus ihrem Arbeitsbereich zu berichten.

Die Round-Table-Gespräche dienen dabei folgenden Zielen:

- **Öffentlichkeitsarbeit für die PBS.** Vielen Personen in der Hochschullandschaft ist unklar, was die PBS ist, wie Beratung dort abläuft und wer das Angebot in Anspruch nehmen kann. Die Round-Table-Gespräche geben Antworten auf diese Fragen. Die Teilnehmer fungieren somit als Multiplikatoren, die Informationen über die Beratungsarbeit nutzen und weitergeben können.
- **Feedback aus der Beratungsarbeit über die Situation von Studierenden.** Im Laufe der PBS-Beratungsarbeit sammelt sich ein fundiertes Wissen über Probleme von Studierenden an. Diese Informationen sind für Personen aus anderen Bereichen der Hochschule in dieser Form meist nicht zugänglich und insofern hilfreich und von besonderem Interesse. Insbesondere die Auswertung statistischer Daten und deren Präsentation hat sich als in höchstem Maße lohnend für die Öffentlichkeitsarbeit erwiesen.
- **Informationsbörse, Vernetzung und Kooperation.** Durch die heterogene Zusammensetzung des Teilnehmerkreises ergeben sich Themen mit neuen Gesprächspartnern und Einblicke in neue Arbeitsfelder. Die Teilnehmer haben viel Gelegenheit, über bewährte oder geplante Projekte zu berichten und Erfahrungen auszutauschen. Anregungen anderer Teilnehmer können direkt aufgegriffen werden. Die gemeinsame Sitzung ermöglicht den Aufbau von Netzwerken sowie die Entwicklung von kooperativen Projekten. Aus den Round-Table-Gesprächen der PBS Karlsruhe entstand beispielsweise die Konzeption und Durchführung eines Mentoring-Projektes in Zusammenarbeit von Fakultät, Personalentwicklung der Universität, PBS, Fachschaft und einem privaten Wirtschaftsunternehmen (s. 2.2).

2.1 Worüber reden? Beispiele für Themen

Für die erfolgreiche Durchführung eines Round-Table-Gesprächs ist die Auswahl eines geeigneten Schwerpunktthemas von erheblicher Bedeutung. Auf diese Weise erhält die Sitzung einen „roten Faden“, der die Diskussionsbeiträge strukturiert und das Risiko von „ziellosem Geplauder“ reduziert. Das Thema sollte einen aktuellen Bezug haben und für unterschiedliche Personenkreise von Interesse sein. Die bisherigen Round-Table-Gespräche der PBS Karlsruhe standen unter dem Motto der folgenden Schwerpunktthemen:

März 2009: Psychische Probleme von Studierenden – ein Problem auch der Hochschulen. Die PBS präsentierte Ergebnisse der statistischen Auswertung der Klientenfragebogen (z.B. im Hinblick auf die Entwicklung der Beratungsnachfrage, die Abiturnoten der Ratsuchenden, die Belastung in verschiedenen Problembereichen). Ein Professor gab einen Überblick über sein Forschungsprojekt „Stress bei Studierenden im Alltag“ und konnte spontan Kooperationspartner zur Erhebung der Datenstichprobe aus einzelnen Fakultäten gewinnen. Von verschiedenen Seiten wurden vorhandene Beratungs- und Unterstützungsangebote für Studierende vorgestellt.

Oktober 2009: Studienabbruch – Ursachen und Präventionsmöglichkeiten. Gescheiterte Studienverläufe sind teuer – nicht nur für den Studierenden selbst, sondern

auch für die Hochschulen und die Gesellschaft. Der Vortrag der PBS informierte über die empirischen Ergebnisse von aktuellen HIS-Studien (Hochschul-Informationssystem GmbH), insbesondere über Studienabbruchquoten (differenziert nach angestrebtem Studienabschluss, Studienfach, Geschlecht und Abbruchzeitpunkt) sowie auch über die Ursachen von Studienabbruch. Auf dieser Grundlage wurde darüber diskutiert, welche Implikationen sich für die Prävention von Studienabbruch ergeben. Bereits vorhandene und erfolgreich durchgeführte präventive Konzepte aus den verschiedenen Institutionen wurden zusammengetragen.

Juni 2010: Ein Problem mit vielen Gesichtern – Die Beratungsarbeit der PBS am Beispiel von Lern- und Prüfungsproblemen. Probleme im Studium können unterschiedlichster Art sein und sind auf verschiedenste Ursachen zurückzuführen. Die PBS stellte ihr Beratungskonzept als individuelle Hilfe für individuelle Problemkonstellationen vor und präsentierte aktuelle Auswertungen der PBS-Datenstichprobe. Ziel war es zu verdeutlichen, wie Beratung in der PBS konkret abläuft und warum für diese Arbeit eine hohe psychologische und psychotherapeutische Qualifikation notwendig ist.

Mai 2011: Das Geheimnis des Erfolges? Wie Studierende und Hochschulen zu erfolgreichem und gesundem Studieren beitragen können. In einem PBS-Vortrag mit dem Titel „Gestresst, überfordert, Burn out – Sind Studierende krank, macht Studieren krank oder woran krankt es sonst?“ ging es darum, inwiefern Studierende unter Stress oder gar „Burn out“ leiden. Anhand der psychologischen Konzepte „Resilienz“ und „Kohärenzgefühl“ wurden Faktoren benannt, die dazu beitragen, dass Menschen mit psychischer Belastung (bzw. dass Studierende mit Stress im Studium) konstruktiv umgehen können. Daran anknüpfend stellten zwei externe Referenten Projekte aus ihren Hochschulen vor (Mentoring-Projekt „Students mentor students“ am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Projekt „Erfolgreich starten – Dreistufiger Studieneinstieg“ an der Hochschule Karlsruhe).

Oktober 2012: Von der Schule an die Hochschule – Herausforderungen in einem „Transit“-Bereich. Der Studieneinstieg stellt eine Übergangsphase dar mit vielen neuen Möglichkeiten, aber auch viel Unsicherheit. Bildungsreformen haben zu neuen Schul- und Hochschulstrukturen geführt. Haben sich jedoch auch die Abiturienten und Studienanfänger selbst verändert? Die Besonderheiten, Entwicklungen und der Beratungsbedarf am Ende der Gymnasial- bzw. zu Beginn der Studienzeit wurden beleuchtet in Kurzvorträgen von Referenten aus Gymnasium, der Agentur für Arbeit, der Studienberatung sowie der Psychotherapeutischen Beratungsstelle.

2.2 Der Mühe Lohn: Auswirkungen und Folgen

Mit der Initiierung von Round-Table-Gesprächen verlässt die PBS den verborgenen Arbeitsrahmen der individuellen Beratung und zeigt sich in der Öffentlichkeit. Dies hat sich als außerordentlich lohnend für die Beratungsstelle erwiesen. So kam es im Verlauf der Initiative zu folgenden Entwicklungen:

Praktische Tipps zur Organisation und Durchführung

- **Einladung:** Um viele Personen der Zielgruppe möglichst unkompliziert erreichen zu können, bietet sich eine Einladung per Mailverteiler an. In den Verteilern wurden zunächst Rektorate, Prüfungsämter, Studierendenvertretungen, Studienberater, sowie einzelne persönlich bekannte Personen und Kooperationspartner aufgenommen. Die Einladungen werden im Namen der Geschäftsführung des Studentenwerks Karlsruhe und der PBS-Leitung versendet. Eine Weitergabe der Einladung an andere Zielgruppen und Personen ist ausdrücklich erwünscht.
- **Anmeldung:** Eine schriftliche Anmeldung anhand eines Rückmeldebogens hat sich für die Organisation sehr bewährt. Die Teilnehmenden senden per Fax oder Mail ein Formular an die PBS, so dass abzusehen ist, welche Personengruppen bei der Veranstaltung anwesend sein werden. Durch die schriftliche Anmeldung entsteht ein höheres Maß an Verbindlichkeit, als dies bei einer „offenen“ Veranstaltung der Fall wäre. Gleichzeitig lässt sich der vorhandene Mailverteiler durch die erhobenen Kontaktdaten ergänzen.
- **Verpflegung:** Aufgrund der Sitzungsdauer und aus „atmosphärischen“ Gründen hat es sich als lohnend erwiesen, Getränke und kleine Snacks bereitzustellen. Die Lieferung der Verpflegung wurde im Studentenwerk Karlsruhe durch die Abteilung Hochschulgastronomie übernommen.
- **Zeitplanung:** Die bei den ersten Round-Table-Gesprächen anberaumte Sitzungsdauer von 2 Stunden hat sich als zu knapp bemessen herausgestellt. Es besteht ein hoher Diskussionsbedarf seitens der Teilnehmenden, für den ausreichend Freiraum eingerichtet werden sollte (eine Dauer von 3 Stunden erscheint angemessen). Es bietet sich an, nach der ersten Sitzungshälfte eine Pause einzuplanen, um Gelegenheit auch zum informellen Austausch zu geben. Für die einzelnen Präsentationen hat sich eine Dauer von maximal 15 Minuten bewährt.
- **Medien:** Sofern man von einem hinreichend großen Teilnehmerkreis ausgehen kann, bietet es sich an, eine Pressemitteilung an die lokalen Zeitungen/Rundfunk-/TV-Sender zu versenden.
- **Protokoll:** Um einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse der Veranstaltung zu geben, wird ein Protokoll erstellt, das wiederum anhand des Mailverteilers an die gesamte Zielgruppe versendet wird. Im Anhang lassen sich Powerpointpräsentationen der einzelnen Vorträge beifügen, wie dies auch regelmäßig von den Teilnehmenden gewünscht wird. Mit der Versendung des Protokolls wird die Veranstaltung ein weiteres Mal ins Gedächtnis gerufen, zudem können sich auch Personen, die nicht teilgenommen haben, über die Inhalte informieren.

- **Stellenausbau.** Das psychotherapeutische Team der PBS wurde 2010 um eine ganze Stelle von 3,5 auf 4,5 Stellen erweitert. Im ersten Jahr wurde die Stelle von drei Hochschulen in Karlsruhe finanziert. Durch die

Aufstockung konnten die Wartezeiten für Erst- und Folgegespräche deutlich reduziert werden.

- **Dozenten-Workshops.** Immer wieder treffen Dozenten im Hochschulalltag auf Studierende, die durch verzeifeltes, panisches, depressives oder seltsames Verhalten auffallen. Hier stellt sich die Frage, wann nicht nur Grund zur Sorge, sondern auch Notwendigkeit zum Handeln besteht. Die PBS veranstaltet regelmäßig Workshops für Hochschulmitarbeiter, um über Warnsignale für psychische Probleme zu informieren und konkrete Techniken für den Umgang mit Krisensituationen zu vermitteln. Durch diese Veranstaltungen konnte ein konstruktives Netzwerk von Multiplikatoren gewonnen werden.
- **Projekt „Students mentor students“ (SMS Prog I).** Ziel des Projektes ist die Ausbildung von studentischen Mentoren, die per Online-Sitzung die Studienanfänger bei der Bearbeitung von Übungsaufgaben begleitend zur Vorlesung „Programmieren I“ unterstützen. Das Projekt wurde durch eines der Round-Table-Gespräche initiiert und übergreifend über verschiedene Arbeitsbereiche und Institutionen konzipiert und umgesetzt (als Kooperation von Fakultät, Personalentwicklung der Universität, PBS, Fachschaft und einem privaten Wirtschaftsunternehmen). Der Beitrag der PBS bezog sich auf die Vermittlung von lernpsychologischen Inhalten. Die Evaluation des Projektes ergab neben der hohen Zufriedenheit der Teilnehmer auch einen deutlich reduzierten Zeitaufwand beim Lösen der Übungsblätter sowie signifikant bessere Noten in der Abschlussklausur (im Vergleich zu den vorausgegangenen Studierendenjahrgängen).
- **Wahrnehmung der PBS und des Studentenwerks in der Hochschullandschaft.** Round-Table-Gespräche dienen neben dem inhaltlichen Austausch insbesondere auch der Öffentlichkeitsarbeit der PBS. Unterschiedliche Personengruppen werden dadurch auf das Beratungsangebot aufmerksam und können ratsuchende Studierende entsprechend an die PBS weiterschicken.

Das Studentenwerk als Dienstleister für Studierende und Hochschulen tritt als Gastgeber in Erscheinung und wird

(auch über die größeren und sichtbareren Abteilungen Hochschulgastronomie, Wohnen und Studienfinanzierung hinaus) präsent.

3. Fazit: Tue Gutes und rede darüber!

Abschließend bleibt zu sagen, dass sich für die PBS Karlsruhe der organisatorische und inhaltliche Aufwand der Round-Table-Gespräche mehr als ausgezahlt hat. Ich möchte gerne dazu ermutigen, Ähnliches zu erproben und Öffentlichkeitsarbeit politisch zu nutzen, um sowohl die eigene Position zu festigen als auch insbesondere dafür zu sorgen, dass das einzigartige Beratungsangebot der Psychotherapeutischen Beratungsstellen auch in Zukunft möglichst vielen Studierenden zur Verfügung steht. Die Studentenwerke signalisieren mit der Unterstützung ihrer Beratungsstellen, dass ihnen neben dem „Dach über dem Kopf“ sowie dem gefüllten Magen und Geldbeutel auch das seelische Wohl der Studierenden am Herzen liegt. Ein „kluger Kopf“ benötigt nicht nur exzellente fachliche Rahmenbedingungen, sondern auch ein konstruktives psychosoziales Umfeld zum erfolgreichen Studieren. Die langjährigen und professionellen Erfahrungen der Beratungsstellen in diesem Arbeitsbereich sind es wert, der Öffentlichkeit präsentiert zu werden. Mit diesem Ziel sollten die Psychotherapeutischen Beratungsstellen initiativ werden und sich auf den Weg machen, sich in der sozial- und bildungspolitischen Diskussion Gehör zu verschaffen. Um die Überschrift dieses Artikels aufzugreifen: Was die Beratungsstellen in der Öffentlichkeit zu suchen haben, sind offene Ohren, Gesprächs- und Kooperationspartner sowie insbesondere die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis.

■ **Sabine Köster**, Dipl.-Psych., Leiterin der Psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studierende (PBS), Studentenwerk Karlsruhe, E-Mail: koester@studentenwerk-karlsruhe.de

im Verlagsprogramm erhältlich:

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in Mathematik, Informatik und Ingenieurwissenschaften

ISBN 3-937026-00-2, Bielefeld 2003, 142 Seiten, 18.70 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen in den Sozialwissenschaften

ISBN 3-937026-01-0, Bielefeld 2003, 98 Seiten, 14.00 Euro

Wim Görts (Hg.): Projektveranstaltungen - und wie man sie richtig macht

ISBN 3-937026-60-6, Bielefeld 2009, 138 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - Fax: 0521/ 923 610-22, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Susanne Rothmund



Susanne Rothmund

„Am anderen Ende der Leitung“

Ein Erfahrungsbericht einer studentischen Mitarbeiterin in der Studienberatung

Ich sitze im Call-Center, das Telefon klingelt. Eine nervöse Studentin stellt mir die Frage, die meine Kollegen und ich am meisten fürchten: „Bin ich zugelassen?“ Ich schaue nach und sehe, dass sie einen Abiturschnitt von 2,0 hat. Eigentlich ein sehr guter Schnitt, doch für Psychologie, ihr Traumfach, leider zu schlecht. Über 4.000 Bewerber auf 120 Plätze! Nur drei Prozent bekommen einen Platz. In der Spalte „Zulassung“ sehe ich das vermutete „N“. „N“ wie „Nein“. „N“ wie „Nein, dein Traum, für den du hart gearbeitet hast, ist geplatzt!“ Natürlich sehen wir in unserem System, ob ein Studienbewerber zugelassen ist oder nicht. Doch wir scheuen uns davor, unseren Anrufern die Wahrheit zu sagen. Zum einen natürlich, weil kein System unfehlbar ist und wir daher keine rechtsgültige Aussage treffen dürfen. Und wir reden uns auch gerne ein, dass das der Grund ist, warum wir die Anrufer vertrösten, auf den Bescheid zu warten. Doch in Wirklichkeit möchten wir keinem jungen Menschen am Telefon seinen Traum zerstören. Ich ringe mich durch: „Es tut mir Leid, leider haben Sie keine Zulassung.“ Schweigen auf der anderen Seite. Bedrückt fragt sie mich, ob sie Chancen habe, im Nachrückverfahren noch zugelassen zu werden. Es gibt 120 Studienplätze im ersten Semester. Ihr Rangplatz ist über 1.000. Ich knicke ein: „Bitte warten Sie den Bescheid ab.“

Ich erinnere mich an meinen eigenen Bewerbungsmarathon vor vier Jahren. Damals verfluchte ich die Freie Universität, weil sie mich so lange zappeln ließ. Heute verstehe ich es. Das kann ich nur, weil ich mich 2009 dazu entschloss, mich auf die Stelle einer studentischen Hilfskraft im Info-Service der Freien Universität Berlin zu bewerben. Der Info-Service Studium ist ein Zusammenschluss der Abteilungen Studierendenverwaltung, Bewerbung und Zulassung sowie der Zentraleinrichtung Studienberatung und Internationale Studierendenmobilität. Der Info-Service verteilt sich auf drei Counter und ein Call-Center. Unsere Aufgabe ist es, alle Erstanfragen zu beantworten und gegebenenfalls an diese weiterzuleiten. Dass Studierenden so viel Verantwortung übertragen wird, ist nicht an jeder Universität üblich. Die Leiterin unserer Zulassungsstelle freut sich jedoch über den Einsatz von studentischen Hilfskräften im Info-Service. Dies entlastet ihre Arbeit sehr, denn viele Anrufende hät-

ten Standardanfragen, die die Studierenden im Call-Center, wo die meisten von uns arbeiten, ebenso gut beantworten können. Das ist gut nachvollziehbar, denn um mehrmals am Tag die Fragen „Wann beginnt der Bewerbungszeitraum?“, „Muss das Abiturzeugnis beglaubigt sein?“ und „Kann man bei euch Architektur studieren?“ zu beantworten, ist eine ausgebildete Fachkraft schlichtweg zu hoch bezahlt.

Meine elf neuen Kollegen und ich durchliefen nach unserer Einstellung einen 60-stündigen Schulungsmarathon innerhalb von sechs Wochen. Die Schulung bestand aus Theorie- und Praxisteilen, in denen wir den erfahrenen Kollegen über die Schulter gucken durften. Nachdem ich mich bereits während meiner eigenen Bewerbungs- und Eingewöhnungsphase ausgiebig mit den Beratungsangeboten meiner neuen Universität beschäftigt hatte, dachte ich, nach anderthalb Monaten Vorbereitung bestens für den Dienst im Call-Center – mein zukünftiges Einsatzgebiet – gewappnet zu sein. Doch weit gefehlt!

Die ersten Wochen telefonierten wir nur mit einem Supervisor an unserer Seite. Wenn nicht zwischendurch eine leichte Frage kam, wie man beispielsweise einen verlorenen Studierendenausweis ersetzt, musste ich bei meinen Kollegen nachfragen. Das Spektrum an Fragen überforderte mich. Anfänglich erwartete ich, dass wir den Studieninteressierten Hilfestellung leisten könnten bei der Studienfachwahl. Doch dass uns tatsächlich mal ein Schüler anrief mit der Frage „Soll ich lieber Betriebswirtschaftslehre als Psychologie studieren?“ kam so gut wie nie vor. Neun von zehn Anrufen drehten sich um Verwaltungsangelegenheiten. Zahllose Nachfragen im Immatrikulationsamt und der Studierendenverwaltung von unserer Seite waren die Folge. Folglich war ich am Anfang enttäuscht, denn ich hatte erwartet, dass wir Unentschlossenen kluge Ratschläge geben könnten. Doch im Arbeitsalltag wurde mir zunehmend klar: Viele Anfragen überstiegen meine Kompetenz. Von der Fähigkeit, einen ratsuchenden Anrufenden eigenständig und ohne kollegiale Unterstützung zu beraten, war ich noch weit entfernt. Außerdem wurde uns vermittelt, dass die klassische Studienberatung nicht zu unserem Aufgabengebiet gehört.

Es dauerte ein paar Monate, bis ich mich eingewöhnt hatte und auch kompetent fühlte. Hilfreich war dabei, dass immer ein Koordinator für uns ansprechbar war. Mit diesem „Airbag“ fühlte ich mich sicherer bei der Beratung. Und je sicherer ich mich fühlte, desto mehr Spaß machte mir die Arbeit in der Beratung. Aus einem Job, der die Haushaltskasse aufbessern sollte, wurde eine Begeisterung. Dass wir eine so detaillierte Einsicht in die Daten der Studierenden hatten, war mir vor Beginn der Arbeit nicht bewusst. Das hat selbstverständlich einen Grund. Denn so können wir die Arbeit der Zulassungsstelle und der Studierendenverwaltung unterstützen. Deren Durchwahlnummern sind im Internet nicht veröffentlicht. Diese Abschirmung vor den Anfragen der Studierenden fällt auf uns zurück. So sind wir die erste Anlaufstelle für alle Anfragen. Auf unseren Internetseiten wird das nicht kommuniziert. Viele Anrufende sind in der Annahme, sie sprächen mit einem Mitarbeiter aus der Zulassung. So werden wir oft gefragt „Ist mein Brief schon angekommen? Können Sie mal nachsehen?“ Auch die Bitten um Fristverlängerung landen bei uns am Hörer. Wir haben aber die Möglichkeit, bei den zuständigen Kolleginnen und Kollegen nachzufragen und die ersehnte Fristverlängerung einzuholen.

Die Vorteile liegen auf der Hand, die Mitarbeiter können sich auf ihre Arbeit konzentrieren, wenn wir die Anfragen entgegennehmen. Doch der Nachteil ist für uns studentische Berater empfindlich zu spüren: Nachfragen bringen oftmals Enttäuschung mit sich. Trauer, Wut, Tränen, Drohung, alles habe ich schon am Telefon erlebt. Ist man im persönlichen Gespräch noch einigermaßen gemäßigt, so werden am Telefon alle Hemmungen fallen gelassen – der Schutz der Anonymität! Ein Anrufer bot mir 500 Euro, wenn ich die verspätete Bewerbung seiner Praktikantin noch annähme. Als ich das verweigerte, terrorisierte er uns und schließlich die Zulassungsstelle mit Anrufen, beleidigte uns, unterstellte uns ein Fehlen von Menschlichkeit. Er, ein Lehrbeauftragter unserer Universität, drohte sogar mit seiner Kündigung. Etwas heikler wurde es, als ein Student uns wiederholt anrief, uns beleidigte und bedrohte mit dem Satz „Ich weiß, wo ihr sitzt.“ Da wird es einem schon mulmig ums Herz.

Eine Situation, mit der wir uns zu den Bewerbungszeiten immer konfrontiert sehen, ist die Absage am Telefon. Für solche Situationen ist es von Vorteil, ein studentisches Team in der Studienberatung zu haben, denn auch wir mussten schon Ablehnungen hinnehmen. Kann sich ein Studienberater, sei er noch so gut und empathisch, wirklich in die Situation eines abgelehnten Bewerbers hineinversetzen? Ich frage Stefan Petri, der das Studienbüro

Psychologie an der Freien Universität leitet und Ansprechpartner für den Master-Studiengang ist. Bei 600 Bewerbern hatte er es mit zahlreichen Nachfragen am Telefon zu tun. Wie er damit umgeht? „Wenn ein Anrunder wütend ist, bleibe ich professionell und versuche, Verständnis zu zeigen. Ich bleibe sachlich und erkläre die unterschiedlichen Vergabeverfahren der Universitäten. „Empathie ist wichtig, doch Distanz ist notwendig“, fasst er es zusammen. Den Beraterinnen und Beratern am Telefon empfiehlt er, sich vor Augen zu führen, dass zu jedem Bewerbungsverfahren auch Ablehnungen gehören. Ablehnungen begegnen uns auch im Alltag. Sei es bei der Bewerbung um einen Nebenjob, ein Praktikum, eine Wohnung. Doch was hilft es, wenn die Anrunder am anderen Ende der Leitung zusammenbrechen? „Nichts“, sagt Petri, „nur informationelle Hilfestellung, Alternativen aufzeigen.“

Unerfahrenheit kann auch zum Nachteil für die Bewerber werden. Einer unserer Studienberater erklärt uns: Oftmals lägen die Probleme der Ratsuchenden tiefer, als es die Anfragen vermuten lassen. Ein Beispiel: Die Anfrage „Kann ich an der Freien Universität Soziologie studieren?“ wird bei einem neuen und noch unerfahrenen studentischen Mitarbeiter, ein schlichtes „Nein“ hervorgerufen. Das stimmt zwar, denn die Freie Universität bietet das Fach Soziologie grundständig nicht an. Doch ein erfahrener Mitarbeiter würde vielleicht fragen, was sich der Anrunder unter diesem Studienfach vorstelle. Womöglich gefällt ihm ja auch Politikwissenschaft. Oder vielleicht Sozial- und Kulturanthropologie. Doch das können wir nur erfahren, wenn wir nicht gleich den Hörer auflegen, sondern ihm diese Frage zum Nachdenken mit auf den Weg in die Studienberatung geben.

Trotzdem bin ich der Meinung, dass studentische Studienberater eine sinnvolle Ergänzung des Beratungsangebots einer Hochschule darstellen. Jedoch nur unter der Voraussetzung, dass sie gut geschult sind, um mehr als nur die Oberfläche einer Anfrage zu erkennen. Nur so können sie eine hilfreiche Filterfunktion wahrnehmen. Inzwischen studiere ich im Master-Studiengang Interkulturelle Kommunikation an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). An meiner neuen Universität habe ich das Glück, Seminare zu belegen, die mich meinem Berufsziel näherbringen, denn ich möchte auch Studienberaterin werden.

■ **Susanne Rothmund**, B.A., studentische Mitarbeiterin im Koordinationsbüro „Studieren in Berlin und Brandenburg“, E-Mail: susanne.rothmund@studieren-in-bb.de

Anzeigenannahme für die „Zeitschrift für Beratung und Studium“

Anzeigenpreise: auf Anfrage beim Verlag

Format der Anzeige: JPcG- oder EPS-Format, mindestens 300dpi Auflösung

Kontakt: **UniversitätsVerlagWebler**, Der Fachverlag für Hochschulthemen, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Sandro Vicini

Die Beratungsstelle der Berner Hochschulen – eine Standortbestimmung



Sandro Vicini

Die Beratungsstelle der Berner Hochschulen begegnet den im Zeichen der Bologna-Reform stark gewachsenen Beratungs- und Informationsbedürfnissen ihrer Klientinnen und Klienten mit einem differenzierten und vielseitigen Konzept, zu dessen Bestimmungsstücken eine breite Themenvielfalt, Ressourcenorientierung und eine enge Verzahnung von Beratung und Information zählen. Die Umstellung auf das Bologna-System hat auch die Berner Studienlandschaft signifikant verändert: In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Nachfrage nach unseren Beratungsdienstleistungen verdoppelt, obwohl die Gesamtpopulation der Studierenden an den Berner Hochschulen während der gleichen Zeitspanne ‚nur‘ um 50% zugenommen hat.

1. Die überproportional gewachsene Nachfrage nach Beratung

Die Belastungen durch die Anforderungen im Studium haben für die Studierenden offensichtlich zugenommen. Die Hochschulen deklarieren klar und programmatisch, dass Studieren eine Vollzeitbeschäftigung sei, und mit dem ECTS-System wurde diese Vorgabe entsprechend quantifiziert. Die inhaltlichen Anforderungen an die Studierenden wurden erhöht und ebenso die Kadenz der Prüfungen. Wenn man diese studienimmanenten Belastungen überdies in den Kontext der sozioökonomischen Lage rückt, die zeigt, dass die meisten Studierenden neben dem Studium auch noch Erwerbsarbeit zur Existenzsicherung zu leisten haben, wird ein Aspekt der deutlich gewachsenen Beratungsnachfrage plausibel: Etliche derjenigen, die die Doppelbelastung von Erwerbsarbeit und Studium nicht befriedigend bewältigen können, lassen sich professionell unterstützen.

Durch die Zweistufigkeit des Studiums (Bachelor-Master) wurden die Optionen der Studiengestaltung deutlich vermehrt. Hinzu kommen die fulminant wachsenden Möglichkeiten postgradualer Weiterbildungen in diversen Formaten – diese Veränderungen der Hochschullandschaft haben einen erhöhten Bedarf an Beratung und Information generiert: Viele Studierende benötigen Unterstützung, um die in Frage kommenden Möglichkeiten zur Kenntnis zu nehmen und sich eine entsprechende Entscheidungsstrategie zu erarbeiten.

Weiter ist zur Erklärung des Klientinnen- und Klientenzuwachses zu erwähnen, dass die Möglichkeiten der Öffentlichkeitarbeit sich mit der rasanten Entwicklung des

Internets natürlich substanziell verbessert haben – und wir sie auch nach Kräften genutzt haben (und weiterhin nutzen werden), um sicher zu stellen, dass die potentiellen Klientinnen und Klienten möglichst gut informiert über unsere Angebote sind. Und nicht zuletzt glauben wir feststellen zu können, dass die gesellschaftliche Akzeptanz von Beratung und Coaching sich erhöht hat: Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit nehmen Studierende und Mitarbeitende der Hochschulen in einer arbeitsteiligen Gesellschaft professionellen Support in Form von Beratung oder Coaching in Anspruch; diese Unterstützungsmöglichkeiten werden heute weitgehend positiv konnotiert.

2. Die inhaltlichen Schwerpunkte des gewachsenen Bedarfs

Deutlich zugenommen haben die Laufbahnberatungen. Studierende setzen sich vermehrt schon früh im Studium sorgfältig damit auseinander, welche Tätigkeitsfelder sie sich mit ihrem Studienabschluss erschließen könnten, welche Berufseinstiegsmöglichkeiten zu finden wären und welche Weiterbildungsmöglichkeiten sich optimalerweise an ihr Studium anschließen würden. Dieser Zuwachs an Laufbahnberatungen ist vor allem bei den Uni-Studierenden zu beobachten, weniger bei den Studierenden der Fachhochschule, da diese ja mehrheitlich bereits aus einem Beruf kommen und überdies praxisnäher studieren. Der Zuwachs an Laufbahnberatungen erklärt sich zum einen auf dem Hintergrund der schon erwähnten Multioptionalität des Bologna-Studiensystems und zum anderen im Kontext des prekärer gewordenen Arbeitsmarktes: Auch Akademikerinnen und Akademiker – insbesondere aus den Sozial- und Geisteswissenschaften – haben mitunter Mühe, im Anschluss an das Studium eine angemessene Stelle zu finden. Je weniger ein Studium auf ein konkretes Berufsfeld ausgerichtet ist, umso größer sind die Herausforderungen beim Berufseinstieg und umso nahe liegender ist es, dass Beratung hilfreich sein könnte. Die Erwartungen der Ratsuchenden reichen von den klassischen Teilschritten einer psychologischen Laufbahnberatung (Interessenklärung, Kompetenzprofil, Entscheidungshilfe) bis zu Informationen über den Arbeitsmarkt und das Erarbeiten einer zielführenden Bewerbungsstrategie. In diesem Zusammenhang sind wir dabei, mit den Hochschulen, prioritär mit der Universität, einen gemeinsamen Career Service aufzubauen, der

vorsieht, dass unsere Beratungsstelle weiterhin – und in etwas verstärktem Ausmaß – Beratung und Workshops zu den Themen Laufbahnplanung, Bewerbung, Berufseinstieg anbietet und eine Fachstelle der Universität ergänzend dazu mit der Organisation von Absolventenmessen und der Entwicklung von Internet-Bewerbungsplattform und Jobbörse den Studienabgänger/innen den Kontakt zu potentiellen Arbeitgebern erleichtert.

Vermehrt suchen Studierende mit psychischen Belastungen unsere Hilfe. Der Formenkreis ist weit: Ratsuchende fühlen sich überfordert, sie beklagen mangelnde oder abnehmende Selbstwertgefühle, sie ringen um ihre Identität im Spannungsfeld der Erwartungen der Hochschule, der Laufbahnplanung und der Entwicklungsaufgaben des jungen Erwachsenenlebens. Wir finden Formen depressiver Verstimmungen vor, auch Ängste, mitunter psychosomatische Beschwerden wie Schlafstörungen oder Störungen des Essverhaltens. In einzelnen Fällen geht es gar darum, aufkommende suizidale Gedanken aufzufangen. Mitunter sind wir gefordert, in akuten Krisen zu intervenieren und mitzuhelfen, die Situation zu stabilisieren und weiterführende Lösungen zu erarbeiten, manchmal auch im Verbund mit weiteren Fachkräften: Wir arbeiten ja, wie beschrieben, als thematisch breit ausgerichtete psychologische Beratungsstelle; in einzelnen Fällen indessen, wo entweder weiterführende Spezialkompetenzen oder auch medikamentöse Unterstützung indiziert wären, überweisen wir an andere Fachleute, entsprechend spezialisierte Psychotherapeut/innen oder Psychiater/innen (an letztere ohnehin bei Fragen der Medikation). Bei Bedarf helfen wir in Absprache mit der Klientin oder dem Klienten eine vorübergehende stationäre Lösung vorzubereiten.

Nahe liegend scheint, dass die Zunahme der psychischen Belastung mit den oben geschilderten gesteigerten Leistungserwartungen der Hochschulen und den Stressoren durch Erwerbsarbeit und Studium zusammenhängt; ob darüber hinaus die Vulnerabilität der heutigen Studierenden tatsächlich zugenommen hat, müssen wir, da wir nicht über die entsprechenden epidemiologischen Daten verfügen, offen lassen. Die stark angestiegene Anzahl von Studierenden an den Hochschulen spielt auch eine Rolle: Gefühle von Anonymisierung treten auf und zudem implizieren die gewachsene Anzahl der Studierenden und die gleichzeitig knapper werdenden Staatsfinanzen eine Verschlechterung der individuellen Betreuungssituation während des Studiums.

Eine weitere augenfällige thematische Entwicklungslinie ist die Zunahme von Studierenden und (Post-)Doktorierenden aus aller Welt, die – so sie zu uns finden – in spezifischer Weise auf Unterstützung angewiesen sind. Diese müssen sich in einer anderen Kultur, in einer fremden Sprache zurechtfinden, es fehlen ihnen das familiäre Netz, die Freunde und Kolleginnen. Manchmal kommen noch Unannehmlichkeiten bei der Suche nach Unterkunft und finanzielle Schwierigkeiten hinzu. Gerade bei internationalen Klientinnen und Klienten haben wir es zuweilen mit einer hohen Problemkomplexität und oft fehlenden sozialen Ressourcen zu tun. Zuversicht zu vermitteln, Ressourcen zu aktivieren, Handlungsoptionen zu entwerfen, wie es unseren Beratungsleitideen ent-

sprechen würde, wird angesichts dessen zur höchst anspruchsvollen professionellen Herausforderung!

3. Das Beratungskonzept der Beratungsstelle

Die Beratungsstelle ist ein staatliches Angebot des Kantons Bern. Sie bietet für Studierende und Mitarbeitende der Berner Hochschulen spezialisierte Beratungs- und Informationsdienstleistungen an. Unsere Angebote sind für die Klientinnen und Klienten unentgeltlich, die Beratungsstelle ist Teil des Service public des Kantons. Die Beratungsstelle ist organisatorisch eine Abteilung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, sie ist nicht Teil der Hochschulen. Wir sind damit institutionell unabhängig von diesen und garantieren unseren Klientinnen und Klienten hundertprozentige Vertraulichkeit.

Der Auftrag der Beratungsstelle ist breit und generalistisch gefasst. Definiert sind die potentiellen Klientinnen und Klienten, die unsere Unterstützung in Anspruch nehmen könnten, nicht die einzelnen Themen. Das hat für unsere Klientel den Vorteil, dass wir ihr – neudeutsch gesprochen – einen „one-stop-shop“ bieten können, d.h. die Ratsuchenden finden für die ganze Palette ihrer Anliegen, von Studienschwierigkeiten und Prüfungsängsten über Laufbahnfragen bis zu Beziehungsproblemen und Selbstwertkrisen, professionellen Support und müssen nicht von einer Stelle zur andern gewiesen werden. Dieser ganzheitliche Auftrag ergibt sich aus der systemischen Einsicht, dass sich in der biografischen Phase des Studiums Lernprobleme oder Motivationsprobleme oft nicht sinnvoll von Identitäts- oder Laufbahnfragen trennen lassen.

Der Leitgedanke der Klientenorientierung prägt unsere Arbeit. Da wir für sehr vielfältige Fragestellungen als Anlaufstelle fungieren, bestimmt die Klientin (oder der Klient), welche Themen sie (oder er) mit uns bearbeiten will; und damit kommt der Klientin die entscheidende Rolle zu bei der Abmachung über Frequenz der Beratung und schließlich der Dauer. Klientin oder Klient bestimmen, wann ihre Situation „besser genug“ (de Shazer, mündliche Mitteilung) ist. Glücklicherweise kennt unsere Stelle, obwohl sie staatlich finanziert ist, keine administrative Beschränkung der Konsultationen. Es gilt für uns: So wenige Konsultationen pro Fall wie möglich und so viele wie nötig. Wir sind darauf bedacht, allen Ratsuchenden im Rahmen unserer Möglichkeiten die für sie angemessene Zeit zur Verfügung zu stellen. Klientin oder Klient wissen, was sie brauchen! Wir teilen die mittlerweile breit anerkannte beratungstheoretische Auffassung, dass eine klientenorientierte Haltung und Vorgehensweise effektiver und nachhaltiger ist als eine beraterorientierte.

Auch durchgesetzt hat sich sowohl in der Beratungs- wie Therapietheorie das Bestreben, mit den Ressourcen des Klienten zu arbeiten, sie zu identifizieren, zu aktualisieren und nutzbar zu machen (vgl. Grawe 2000). Diese Maxime durchdringt unser Verständnis zeitgemäßer psychologischer Beratung und wird von allen Beraterinnen und Beratern unseres Teams geteilt. Sie ist in unserer Arbeit ganz besonders angezeigt, da wir ja mit einer Klientel arbeiten, die in hohem Maße über Ressourcen verfügt: junge, gebildete und verbalisationsfähige (zukünf-

tige) Akademikerinnen und Akademiker. Wir definieren unser Angebot als „ressourcenorientierte psychologische Beratung, die gespiesen ist von psychotherapeutischem Know-how“. Wir pflegen eine methodische Pluralität, d.h. in unserem neunköpfigen Beraterteam kommen tiefenpsychologische, personenzentrierte, hypnotherapeutische und systemisch-lösungsorientierte Ansätze (Bamberger 2010) zusammen. Jede Beraterin, jeder Berater bringt die eigenen Kompetenzen ein, zur Ausgestaltung unseres facettenreichen Auftrages einerseits und zur Belebung des fachlichen intrainstitutionellen Diskurses andererseits.

Für unsere Beratungsarbeit ist neben den selbstverständlichen entsprechenden Methodenkompetenzen eine gewisse Feldkompetenz in bezug auf die Funktionsweise von Hochschulen unabdingbar. Eigene Erfahrungen als Student/in, als Doktorand/in, als Assistent/in, als Dozent/in helfen, dass wir uns rascher in die Welt unserer Hochschulklientinnen und -klienten einfühlen können, und sie erhöhen auf Seiten der Hochschule die Akzeptanz unserer Dienstleistungen. Unsere Beratungsstelle ist seit 40 Jahren ausschließlich auf die Berner Hochschulen ausgerichtet, und die Beraterinnen und Berater werden nach entsprechenden Qualifikationskriterien selektioniert.

Ein weiteres Charakteristikum unseres Beratungskonzeptes ist, dass wir uns normativer Interventionen möglichst enthalten. Wir beraten, indem wir einen Reflexionsraum eröffnen, Anregungen geben, Optionen erwägen; wir übernehmen jedoch für die Hochschulen keine normativen oder qualifizierenden Aufgaben. Wir unterstützen die Hochschulen darin, diese selbst wahrzunehmen, wie wir – generell gesprochen – nicht die Klienten einladen, uns ihre Probleme zu übergeben, sondern versuchen sie zu ermächtigen, ihre Probleme wieder selber zu bewältigen.

Der Auftrag der Beratungsstelle sieht Beratungs- und Informationsdienstleistungen vor. Daraus ergibt sich für uns folgerichtig eine enge Verzahnung von Beratung und Information (vgl. Müller 2012). Zum einen kommt der Beratung in einer sich rasant entwickelnden Wissensgesellschaft die Funktion zu, den Klientinnen und Klienten Navigationshilfen durch eine exponentiell wachsende Informationslandschaft zu bieten: auf der Website, in Printprodukten und auch in der face-à-face-Beratung. Zum anderen sind wir bestrebt, aus den Beratungen – im Sinne der Praxisforschung – Erkenntnisse zu generieren, zu systematisieren und wiederum in innovative und bedarfsgerechte Informationsprodukte einfließen zu lassen. Zu den in den letzten Jahren wichtigsten Beratungsthemen (Schlüsselkompetenzen des erfolgreichen Studierens, Bewältigung kritischer Übergänge, Laufbahnentscheidungen und Berufseinstieg) bieten wir Texte, welche unser Erfahrungswissen im Umgang mit Studienschwierigkeiten verdichten, und Arbeitsmaterialien im Netz an. Parallel dazu geben wir zu diesen Themen Printbroschüren heraus. Unsere multimedialen

Beratungs- und Informationsformate werden ergänzt durch eine schon mehrjährig etablierte Mailberatung und zukünftig wohl über noch auszutestende Social-Media-Kanäle.

Abschließend noch ein weiteres signifikantes Merkmal aktueller Beratungsarbeit an Hochschulen. Wir arbeiten vermehrt in Netzwerken. Die internen Beratungsangebote in den Hochschulen haben sich diversifiziert und multipliziert. Für vielfältige Aspekte des Hochschullebens sind eigene Supportangebote entstanden: zu Diversity, Gender, Mobilität, Karriereplanung, Behinderung, Drittmittelakquisition u.a.m. Wir pflegen mit diesen uns ergänzenden Angeboten einen intensiven Austausch und streben eine kluge Komplementarität im Interesse unserer Klientinnen und Klienten an (vgl. Vicini 2012). Auch die Vernetzung mit den andern Beratungsstellen der Hochschulen in der Schweiz haben wir im letzten Jahr intensiviert. Eine erfolgreiche Fachtagung eröffnete Perspektiven vermehrter Zusammenarbeit in Form von gemeinsamen Weiterbildungen, periodischem Informationsaustausch und geplanten Forschungsprojekten.

Ausblick

Die Entwicklung der Nachfrage, aber auch der permanente interinstitutionelle Austausch mit den Hochschulen und nicht zuletzt die Ergebnisse der Evaluationen unserer Arbeit zeigen uns, dass unser Angebot bedarfsgerecht ist und die Qualitätsentwicklung der Berner Hochschulen im Sinne des staatlichen Auftrags unterstützt; und wir hoffen, dass trotz im Moment schwierigen politischen Bedingungen im Gefolge der Finanzknappheit des Kantons Bern wir auch in Zukunft unser Angebot im Interesse der Studierenden und Mitarbeitenden der Hochschulen in angemessener Weise weiterentwickeln können.

Link: www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Literaturverzeichnis

- Bamberger, G. (2010): Lösungsorientierte Beratung. Weinheim.
 Chur, D. (2002): Entwicklungslinien der Studierendenberatung. In: Nestmann, F./Engel, F. (Hg.). Die Zukunft der Beratung. Tübingen.
 De Shazer, S./Dolan, Y. (2008): Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Heidelberg.
 Grawe, K. (2000): Psychologische Therapie. Göttingen.
 Grossmass, R./Püschel, E. (2010): Beratung in der Praxis. Konzepte und Fallbeispiele aus der Hochschulberatung. Tübingen.
 Müller, M. (2012): Entwicklungen in der Informationsarbeit. In: Beratungsstelle der Berner Hochschulen und Psychologische Beratungsstelle der Universität und der ETH Zürich (Hg.) Entwicklungslinien der Beratung an Hochschulen. Bern.
 Vicini, S. (2012): Organisationale Entwicklungslinien. In: Beratungsstelle der Berner Hochschulen und Psychologische Beratungsstelle der Universität und der ETH Zürich (Hg.) Entwicklungslinien der Beratung an Hochschulen. Bern.

■ Dr. Sandro Vicini, Psychologe FSP, Leiter der Beratungsstelle der Berner Hochschulen, E-Mail: sandro.vicini@bst.bernerhochschulen.ch

FEDORA – aufgegangen in der EAIE, der European Association for International Education?

Interview mit Hans-Werner Rückert, ehemaliger Präsident von FEDORA und Mitglied des Boards der EAIE

ZBS: Ist das kleine, aber feine FEDORA, das „Forum Européen de l'Orientation“ oder auf Englisch das „European Forum for Student Guidance“ nun aufgegangen in der um vieles größeren Organisation der European Association for International Education, der EAIE?

H.-W.R.: Ja!

ZBS: Oder sollte man sagen, es ist untergegangen?

H.-W. R.: „Untergegangen“ kann nur jemand sagen, der die Aktivitäten der EAIE und die Untergliederungen, in denen FEDORA-Mitglieder aktiv sind, nicht kennt! Wer die Aktivitäten der EAIE verfolgt hat, wird gesehen haben, dass bei den jetzigen Wahlen zu Beginn dieses Jahres VertreterInnen der Career-Guidance-Untergliederung von FEDORA in den Vorstand des Pendant bei der EAIE gewählt worden sind – das nennt sich dort Emploi – und dass es eine eigene neugegründete Sektion Psychologische Beratung innerhalb der EAIE gibt, die den alten Namen PSYCHE aus der FEDORA-Tradition fortführt. Dass sowohl die Career-Guidance-Leute als auch die PSYCHE-Vertreter bei den Tagungen in Nantes, Kopenhagen und Dublin aktiv vertreten waren mit Vorträgen, Workshops und Präsentationen. Von daher ist das Leben der Association durch den Zusammenschluss mit FEDORA bereichert worden.

ZBS: Also ist FEDORA eher aufgegangen oder besser aufgehoben in der EAIE?

H.-W.R.: Es ist sicher so, dass der Aspekt, den FEDORA vertreten hat, Guidance and Counseling an den Hochschulen, in dem Spektrum der EAIE bislang nicht so sichtbar vertreten war. Die EAIE hat in ihren Reihen überwiegend Menschen, die in International Offices mit Recruiting und Marketing von Hochschulen international befasst sind. Es gibt dann auch Untergliederungen, die mehr in Richtung Support gehen, z.B. eine Untergliederung, die sich mit Sprache in der Internationalisierung der Hochschulwelt beschäftigt. Eine weitere befasst sich mit der Anerkennung von Abschlüssen, Diplomen und Ähnlichem. Aber Guidance und Counseling wird jetzt sehr stark durch PSYCHE und durch die Section Emploi repräsentiert. Und das ist sicher ein Mehrwert – auch für die EAIE.

ZBS: Sind Sie mit dem übrigens schwer auszusprechenden Kürzel E-A-I-E zufrieden?

H.-W.R.: Bravo, exakt wiedergegeben! Meine persönliche Zufriedenheit ist da nicht so gefragt. Der Verein EAIE ist zur selben Zeit entstanden wie FEDORA. Auch die Abkürzung FEDORA ist für viele schwer verständlich gewesen. Manche haben gedacht, das ist ein Hut. Wenn man gegoogelt hat, hat man Hüte oder Software-Programme bekommen.

ZBS: Oder Schokolade! Aber die heißt Feodora.

H.-W.R.: Oder auch das! EAIE ist schwer aussprechbar, aber es beschreibt ziemlich genau, dass es sich hierbei um einen europaweit tätigen Akteur handelt, der sich mit der Internationalisierung von tertiärer Bildung beschäftigt.

ZBS: Wie viele Mitglieder hat die EAIA?

H.-W.R.: 2.800.

ZBS: Und wie viele deutsche Mitglieder hat sie derzeit?

H.-W.R.: Diese Zahl ist mir nicht bekannt. Wir haben gerade die Zahlen der Kongressteilnehmer auf dem Tisch gehabt. Die EAIE macht ja jedes Jahr im September einen großen Kongress, zu dem etwa 5.000 Leute kommen. Wir haben festgestellt, die Hälfte der Teilnehmer sind auch Mitglieder. Das Nationsranking zeigt, dass Niederländer, Skandinavier und Deutsche immer die am stärksten vertretenen Gruppen sind. Und es sind etwa 400-500 Teilnehmer aus Deutschland dabei. Das sind die Zahlen der Tagung von Dublin im September dieses Jahres, und die von Kopenhagen 2011 waren sehr ähnlich.

ZBS: Welches sind die Adressaten der EAIE?

H.-W.R.: Also von der Entstehungsgeschichte her ist es ähnlich gelaufen wie bei FEDORA. Fedora hat ja eher die Leute angesprochen, die Beratung im Hochschulbereich machen. EAIE hat die Leute angesprochen, die den tatsächlichen Austausch zwischen den Hochschulen organisiert haben, sowohl, was Studierende anlangt, als auch Personal sowie auch Hochschullehrer. Daraus sind dann an den Hochschulen im Zuge der zunehmenden Internationalisierung International Offices entstanden. Und im zunehmenden internationalen Wettbewerb der Hochschulen auch Recruitment und Marketing als Abteilungen – das ist sozusagen das Kerngeschäft der EAIE, was sich auch in dem Spektrum der Beiträge auf der großen Konferenz zeigt. Das sind auch die Schwerpunkte von der Teilnahme her, es geht dabei um Networking von Hochschulen untereinander im internationalen Wettbewerb um Studierende wie auch um Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

ZBS: Also da gibt es Unterschiede im Vergleich zu FEDORA?

H.-W.R.: Die EAIE hat sich sicherlich verglichen mit FEDORA einen wachstumsträchtigeren Teil des Hochschullebens ausgesucht – dort ist mehr Dynamik und Entwicklung. Bei FEDORA gab es eine überschaubare Anzahl von Mitgliedern, einschließlich der Karteileichen etwa 300 bis 350. Ich glaube, real zahlende Mitglieder gab es maximal 100; Teilnehmer an Tagungen maximal 150. Das ist von vornherein ein viel kleinerer Adressa-

tenkreis gewesen. Und was sich jetzt natürlich zeigt, es ist auch ein Adressatenkreis, der finanziell – verglichen mit den International Offices an Hochschulen – schlecht ausgestattet ist. Dort, wo die Hochschulen Geld in die Hand nehmen, geht es halt oft um internationale Sichtbarkeit, um internationale Wettbewerbsfähigkeit, und da steht Guidance und Counseling leider nicht ganz oben auf der Agenda.

ZBS: Sind die Vorteile, die man sich von der Vereinigung erhofft hatte, auch erzielt worden? Kommt man jetzt leichter an die EU-Töpfe heran?

H.-W.R.: Man kommt mit Sicherheit jetzt leichter an die EU-Töpfe heran, wenngleich das immer ein schwieriger Sektor ist, sowohl was die Antragstellung angeht, als auch die Administrierung solcher Programme. Solche Verbände wie FEDORA und EAIE sind nicht in erster Linie die Empfänger von Unterstützungsleistungen aus den europäischen Programmen. Das sind doch eher die Hochschulen selbst bzw. die Hochschulverbände. Von daher ist es etwas schwierig. Aber wir denken schon, dass das Gewicht der EAIE als größerer Akteur verglichen mit FEDORA uns helfen wird, vielleicht ein paar Türen in Brüssel zu öffnen, die für FEDORA verschlossen waren. Umgekehrt kann man sagen, die EAIE hat jetzt von dem Zusammenschluss auch dadurch profitiert, dass sie bestimmte kontinuierliche Vertretungen wie beispielsweise durch Gerhart Rott in dem ELGPN, in dem *European Lifelong Guidance Policy Network*. Das macht Gerhart Rott weiter im Auftrag der EAIE, die vorher darin nicht vertreten war. Da hat die EAIE auch ihrerseits einen Vorteil.

ZBS: Welche anderen Vorteile sind zu erwarten?

H.-W.R.: Die Vorteile hatten ja auch damit zu tun, dass man eine professionelle Mitgliederverwaltung haben wollte. Das galt bei FEDORA als chronisch schwieriges und defizitäres Gebiet, was auch die Zahlung der Mitgliedsbeiträge betraf. Die EAIE unterhält in Amsterdam eine personell gut ausgestattete Geschäftsstelle und die Kollegen dort machen Support für die Aktivitäten der Untergliederungen – die EAIE hat zurzeit 16 Untergliederungen – „professional sections“ und „special interest groups“. Die „professional sections“, von denen es zehn gibt, haben gewählte Vorstände. Diese gewählten Vorstände kommen auch regelmäßig zusammen und stellen im Grunde genommen das Vereinsleben dar. Der Verein, der insgesamt 2.800 Mitglieder hat, hat in dem Sinne keine wirkliche Basisarbeit, d.h. die registrierten Mitglieder kommunizieren mit dem Verband oder mit ihren Untergliederungen über E-Mail und die Website. Es gibt keine regionalen Treffen wie bei FEDORA, es gibt anders als bei FEDORA auch keine Landesbeauftragten, nationale Koordinatoren oder so etwas.

ZBS: Wird das Arbeitsfeld Beratung an den Hochschulen in Zukunft stärker wahrgenommen und kann damit auch die weitere hochschulpolitische Entwicklung positiv beeinflusst werden?

H.-W.R.: Wir haben ja aus den Aktivitäten von FEDORA im Hinblick auf die „trends reports“ der European University Association Einiges gelernt, FEDORA ist da kon-

sultiert worden – gerade bezüglich des Sektors Guidance and Counseling. Die European University Association hat diesen Sektor bestärkt und Forderungen dazu aufgestellt. Es gibt Zahlen über Zuwächse, die in den letzten Jahren zu verzeichnen waren, besonders in den Bereichen career guidance and psychological counseling: 25% Zuwachs bei career guidance und 11% bezüglich psychological counseling von 2007 bis 2010. 91% der europäischen Hochschulen haben Studienberatungsstellen, 83% bieten career guidance und immerhin 66% haben Psychologische Beratungsstellen. Wir erwarten uns schon von dem Gewicht eines stärkeren Verbandes mindestens dieselbe, hoffentlich mehr Aufmerksamkeit für die Wichtigkeit von Studienunterstützung.

ZBS: Manche langjährigen, ehemaligen Mitglieder von FEDORA trauern der Vergangenheit nach, den kleineren überschaubaren Konferenzen und dem fruchtbaren Austausch der Berater und Beraterinnen – beides Voraussetzungen für eine qualifizierte Fortbildung! Was davon kann in dem neuen Organisationsrahmen stattfinden?

H.-W.R.: Nostalgie gehört natürlich zum menschlichen Leben dazu. Wie wir wissen, haben nostalgische Erinnerungen nicht unbedingt etwas mit der Realität zu tun. Sie sind häufig überglänzt vom Abendrot, das in der Tat gar nicht vorhanden sein musste. Zehn Jahre später leuchtet der Golf von Neapel halt innerlich immer noch oder mehr denn je! Wir haben ja damals bei den Verhandlungen über die Fusion zwischen FEDORA und EAIE mehrere Forderungen gestellt, die alle auch eingelöst wurden. Eine Forderung war eine eigene Sektion für psychologische Berater und Beraterinnen, die vorher in der EAIE nicht vertreten waren. Die zweite Forderung war die Möglichkeit, spezielle kleine Tagungen außerhalb dieser großen Konferenzen, zu denen die 5.000 Leute kommen, zu machen. Diese Forderungen sind erfüllt worden. Wir planen für 2014 eine eineinhalb oder zweitägige Konferenz in Budapest. Und das Format dort wird alle die nostalgischen Besucher und Teilnehmerinnen vermutlich sehr erinnern an eine FEDORA-Tagung. Es soll ein überschaubarer Rahmen sein von maximal 100-120 Teilnehmern. Es wird parallele Workshops geben, es wird key note addresses geben und es wird einen thematischen Zusammenhang geben, unter dem diese ganze Tagung stehen wird. Das ist uns natürlich wichtig gewesen, dass wir nicht in dieser riesigen Konferenz von 5.000 Leuten untergehen und nicht mehr sichtbar sind. Das ist sichergestellt! Zu der Frage der Qualifikation, denke ich, sind die Möglichkeiten in der EAIE besser als bei FEDORA. Es gibt eine Academy, die die EAIE als Weiterbildungsinstitution führt. Diese Academy veranstaltet zweimal im Jahr eine Woche lang Weiterbildungskurse. Es sind auch schon ehemalige FEDORA-Mitglieder und jetzige PSYCHE-Angehörige dort aktiv als Trainer und Trainerinnen. Sie haben auch die Möglichkeit, sich durch ein Programm Train-the-Trainer, zu qualifizieren. Von daher, glaube ich, sind die Möglichkeiten der qualifizierten Weiterbildung eher besser geworden.

ZBS: In den Studienberatungsstellen der Hochschulen Deutschlands hat es in den letzten drei Jahren viele Neubesetzungen gegeben: Eine neue Generation von

Studien- und psychologischen Beratern und Beraterinnen ist nachgerückt. Was können sie sich von der EAIE erwarten?

H.-W.R.: Also, ich halte es mit Kennedy, der gesagt hat: „Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, frage, was du für dein Land tun kannst!“ Deshalb würde ich die Frage gern umdrehen und sagen, die EAIE wird von all denjenigen profitieren, die in der europäischen oder einer internationalen Perspektive eine Erweiterung ihrer Arbeit sehen. Wir alle sind ja in den Hochschulen immer mehr konfrontiert auch mit internationalen Studierenden und um mehr über deren Hintergründe zu erfahren, über die Bildungssysteme, aus denen sie kommen, aber auch über die Aufwuchsbedingungen, unter denen sie stehen, über kulturelle Codes, die sie mitbringen, über interkulturelle Kommunikation usw. ist, glaube ich, die EAIE ein hervorragendes Forum. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass man, wenn man in einer Studienberatungsstelle oder in der Psychologischen Beratung arbeitet, die Augen davor verschließen kann, dass es inzwischen eine Vielfalt von internationalen Studierenden an den Hochschulen gibt, um die man sich kümmern muss. Von daher, glaube ich, hat die EAIE zunächst mal den Kolleginnen und Kollegen eine Menge anzubieten. Wer einen europäischen Austausch über die Themen von guidance und counseling möchte, findet dort ein Forum, das nicht nur den Kern unserer Tätigkeiten umfasst, sondern eben auch das gesamte Spektrum dessen, was an Hochschulen im Bereich student support und darüber hinaus wichtig ist. Das ist für viele sehr interessant. Die Kolleginnen und Kollegen sind – und werden auch so wahrgenommen – nicht kategorial andere Menschen als früher bei FEDORA! Man trifft dort weiterhin viele nette Kolleginnen und Kollegen, mit denen man sofort eine Ebene findet, weil die Anliegen von Studierenden eben unsere gemeinsame Arbeitsbasis sind. Konkret ist es so, dass man für seinen Mitgliederbeitrag dreimal im Jahr eine Mitgliederzeitung bekommt, dass man Zugang hat zu verschiedensten Ressourcen auf einer sehr gut ausgestatteten Website, dass man die Möglichkeit hat, sich einzubringen in die Arbeit der Vorstände der Untergliederungen. Man kann dort sicherlich das erwerben, was heutzutage leadership skills genannt wird. Wer also bereit ist, dort auch persönlich aktiv zu werden, hat sicherlich auch den Gewinn, Kompetenzen zu erwerben, die für zukünftige Arbeit im europäischen Raum hilfreich sind.

ZBS: Nun ist ja der Mitgliederbeitrag beträchtlich hoch mit 500€ im Jahr, wenn ich recht informiert bin.

H.-W.R.: 500€ im Jahr ist in der Regel der Konferenzbeitrag für die EAIE-Mitglieder. Der Mitgliedsbeitrag pro Jahr liegt bei 200€.

ZBS: Sind die ganz normalen Mitarbeiter von Beratungsstellen an der Hochschule auch die Zielgruppe von EAIE oder sind es viel eher die Leiter von Beratungsstellen und Angehörige der Hochschulleitung und -verwaltung?

H.-W.R.: Ich kann es nur nochmal wiederholen: Die meisten Mitglieder sind im Umkreis von International Offices tätig. Die Hälfte der Teilnehmer an Kongressen sind EAIE-Mitglieder. Aber wenn man sie fragt, ob sie Mitglie-

der sind, dann wissen sie es gar nicht so genau, was daran liegt, dass in der Regel für diese Teilnehmergruppen der Mitgliedsbeitrag von der Institution bezahlt wird.

ZBS: Das trifft vermutlich auf die Studienberater und psychologischen Berater weniger zu, oder?

H.-W.R.: Ich weiß nicht, auch Studienberater und psychologische Berater müssen sich mit dem Argument, dass europäischer oder internationaler Austausch wichtig ist – wichtiger denn je – an ihre Institution wenden mit dem Ziel, dass diese ihre Mitgliedsbeiträge erstattet. Das ist ja nichts Ungewöhnliches. Wenn die Institution sieht, dass sie einen Vorteil dadurch hat, dass die Beraterinnen und Berater sich europaweit qualifizieren können und bestimmte Kompetenzen erwerben, warum sollen die nicht – genauso wie für die Leute in International Offices – einen Beitrag leisten oder den gesamten Mitgliedsbeitrag übernehmen? Das ist das Eine ...

ZBS: Sie glauben, dass diese Bereitschaft besteht, eine solche Mitgliedschaft zu fördern?

H.-W.R.: Ich kann die Bereitschaft von Hochschulleitungen schlecht einschätzen. Ich möchte nur die Kolleginnen und Kollegen, die das möchten, ermuntern, aktiv zu werden und auf ihre Hochschulleitung bzw. die zuständige Verwaltungsleitung zuzugehen und zu begründen, warum die Universität einen Mehrwert hat dadurch, dass jemand zu so einer Tagung fährt. Da das durch den jährlichen Mitgliedsbeitrag dann deutlich kostengünstiger wird, werden die Hochschulen, wenn man sie davon überzeugen kann, vielleicht bereit sein, die Kosten zu übernehmen. Man kann es zumindest versuchen. Das Zweite, was sich abzeichnet, ist, dass die EAIE demnächst vermutlich institutionelle Mitgliedschaften einführen wird. Das heißt, dann kann die Universität z.B. eine Mitgliedschaft für fünf Leute zeichnen und die fünf Mitglieder können dann für einen bestimmten Beitrag an den Veranstaltungen und Aktivitäten teilnehmen.

ZBS: Wieso ist der Konferenzbeitrag so hoch? 500€ für die Tagung ohne Hotel und Verpflegung ist ja doch beträchtlich!

H.-W.R.: Ich weiß nicht, ob das hoch ist oder nicht. Ich sehe viele Veranstaltungen, die in einer ähnlichen Preisklasse liegen. Das Programm geht immerhin über eine ganze Woche. Es gibt also sehr viele Veranstaltungen, an denen man teilnehmen kann. 500€ sind individuell viel Geld, aber wenn man den Gegenwert sieht, dann ... Ich weiß nicht, was der Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie jetzt kostet.

ZBS: Der Beitrag ist ähnlich hoch.

H.-W.R.: Ja. Ich halte es jedenfalls nicht für einen extrem hohen Preis, und es scheint, auch wenn man die Teilnehmerzahlen des EAIE-Kongresses sieht, selbst in Zeiten ökonomischer Krise doch möglich zu sein, einen Teilnehmerbeitrag in dieser Größenordnung zu zahlen. Jedenfalls sind die Zahlen von Dublin nicht kleiner gewesen als die von Kopenhagen im Jahr davor.

ZBS: Ist die EAIE auch interessiert an der GIBeT? Gibt es da irgendwelche Kontakte?

H.-W.R.: Die EAIE ist ja – wie gesagt – ein virtueller Dachverband über 16 kleinere Untergliederungen. Nationale Verbände wie die GIBeT spielen da erst mal überhaupt keine Rolle. Es gehört nicht zur Politik der EAIE, sich mit nationalen Verbänden ins Benehmen zu setzen, weil nicht deutlich ist, was man davon haben würde.

ZBS: Ich dachte, um Mitglieder zu gewinnen!

H.-W.R.: Ja, das könnte ein Argument sein, das wird aber nicht systematisch betrieben. Man hat ja überall die Struktur, dass es in den einzelnen europäischen Ländern Berufsvereinigungen von Studienberatern wie die GIBeT oder Vereinigungen von psychologischen Beratern gibt – es gibt da ja viele Vereinigungen und Verbände. Aber ähnlich wie FEDORA liegt auch die EAIE im Grunde genommen quer zu diesen nationalen Untergliederungen und versucht jetzt nicht dort Mitglieder zu gewinnen, sondern wendet sich bislang an individuelle Mitglieder und demnächst vielleicht mehr direkt an Hochschulen. Es wäre, wenn man dort mehr Kontakte schaffen wollte, eher die Sache einer Untergliederung wie der von PSYCHE oder beispielsweise der Sektion, die sich mit career guidance beschäftigt, „Emploi“, Kontakt aufzunehmen mit GIBeT oder zum Career Service Network Deutschland. Das wären die adäquaten Ansprecherebenen, mehr als der Dachverband EAIE.

ZBS: Vielen Dank, das wären meine Fragen. Aber vielleicht möchten Sie noch etwas ansprechen, was bisher zu kurz gekommen ist?

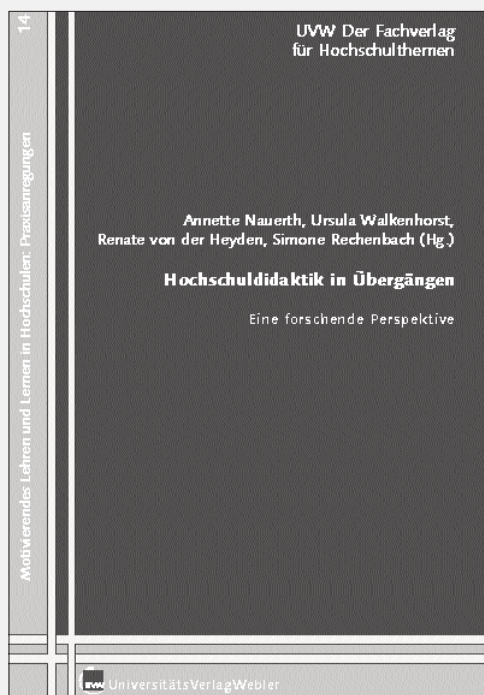
H.-W.R.: Ich denke, was einfach wichtig ist, dass für alle diejenigen, die interessiert sind, über den Tellerrand ihrer Hochschule oder auch der eigenen nationalen Bildungspolitik hinauszuschauen, die EAIE, glaube ich, ein gutes und geeignetes Forum ist, um Kolleginnen und Kollegen zu treffen, die in den gleichen Tätigkeitsfeldern arbeiten. Der europäische Gedanke ist ja leider im Moment überall so ein bisschen im Abwind. Umso wichtiger ist es, dass man Verbände hat, die Tätigkeitsfelder im Auge haben, wie eben guidance and counseling, wo man auch quer über nationale Belange und Interessen diskutieren und sich treffen und seine Kompetenzen weiter entwickeln kann. Dafür ist die EAIE ein genauso gutes Forum wie FEDORA es war.

ZBS: Herr Rückert, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Helga Knigge-Illner

Infos zu EAIE: <http://www.eaie.org/home.html>

Annette Nauerth, Ursula Walkenhorst, Renate von der Heyden, Simone Rechenbach (Hg.): Hochschuldidaktik in Übergängen - Eine forschende Perspektive



Übergänge in ein unbekanntes System sind mit Unsicherheiten und Lernbedarfen verbunden. Am Beispiel von Studiengängen für Gesundheitsfachberufe an der FH Bielefeld wird das Erleben der Studierenden und Absolventen in den Übergängen in das Studium bzw. in den Beruf dargestellt.

Die Erfahrungen wurden genutzt, spezifische Unterstützungsangebote zu entwickeln. Die entsprechenden Konzeptionen und Evaluationsergebnisse werden für die Einführungswochen mit den integrierten Tutorien und der Arbeit mit Portfolios beschrieben. Im Hinblick auf den Übergang in den Beruf werden ein Mentoring- sowie ein Berufseinsteiger -Programm diskutiert.

Das vorliegende Buch beruht auf Ergebnissen eines Forschungsprojektes im Rahmen der BMBF Förderlinie „empirische Bildungsforschung“.

ISBN 3-937026-79-7, Bielefeld 2012,
360 Seiten, 39.80 Euro

Reihe: Motivierendes Lehren und Lernen
in Hochschulen: Praxisanregungen

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

FEDORA unter neuem Dach Bericht von der EAIE-Tagung in Dublin, September 2012

Im Frühjahr 2012 hat sich das 1988 gegründete europäische Netzwerk der Beraterinnen und Berater an Hochschulen, FEDORA, aufgelöst und ist einem größeren Verband, der European Association for International Education (EAIE), beigetreten. Entscheidend für diesen Schritt war die Perspektive, dass in einer mitgliederstarken, professionell gemanagten Organisation die Interessen der Berater/innen besser vertreten werden können, als es das ursprüngliche, auf ehrenamtlicher Aktivität basierende Netzwerk vermochte. Drei Sektionen der FEDORA (Studienberater/innen, Mitarbeiter/innen der Career Services und Berater/innen für behinderte Studierende) sind mittlerweile mit schon existierenden, inhaltlich ähnlich ausgerichteten Gruppierungen innerhalb der EAIE fusioniert. Für den Bereich PSYCHE, in dem innerhalb der FEDORA die psychologischen Berater/innen organisiert waren, existierte in der EAIE noch kein Gegenpart, so dass diese Sektion als neue Gruppierung das Spektrum der bisher in der EAIE repräsentierten Arbeitsfelder erweitert. Sie hat innerhalb der EAIE den Status einer Professional Section, was ihr die Möglichkeit bietet, in den Entscheidungsgremien der EAIE mitzuwirken und die spezifischen Interessen der ihr assoziierten Mitglieder wirkungsvoll zu vertreten.

Die Jahrestagung der EAIE im September 2012, bei der sich über 4000 Teilnehmer in Dublin eingefunden hatten, bot der PSYCHE-Gruppe nach der Fusion mit der EAIE erstmals die Möglichkeit, sich in dem neuen Rahmen einzubringen und mit eigenen Angeboten das Tagungsprogramm um die fachliche Perspektive der Psychologischen Beratung zu ergänzen. Unter dem Titel "The role of psychological counselling in rethinking education" gaben Eric Depreeuw (Belgien), Ann Conlon (England), Eva Egger-Zeidner (Österreich) und Hans-Werner Rückert (FU Berlin) einen Überblick über das Ausmaß von mental-health-Problemen im Hochschulbereich und machten deutlich, dass gut ausgebaute psychologische Beratungsdienste ein wesentlicher Faktor sind, wenn es darum geht, Studierende in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und beim erfolgreichen Absolvieren der Studienanforderungen zu unterstützen.

In einer zweiten Session behandelten Frank Haber (Jacobs University Bremen) und Wilfried Schumann (Universität/Studentenwerk Oldenburg) gemeinsam mit Adrian Sherman und Sara Ede (beide Columbia University, USA) Forschungsergebnisse und praktische Fallbeispiele zum Thema „Culture shock: the psychological impact on international students“.

Beide Veranstaltungen hatten eine gute Resonanz und waren ein gelungener Auftakt, die in der EAIE organisierten Mitarbeiter/innen von europäischen und außereuropäischen Hochschulen für die psychologischen Implikationen und Problemlagen der Studienphase zu sensibilisieren. Aber natürlich ist es nicht nur das Anliegen der PSYCHE-Gruppe, ihr Fachwissen den übrigen EAIE-Mitgliedern nahezubringen, bei denen es sich ganz überwiegend um Kolleg/innen der International Student Offices handelt. Denn auch im neuen Rahmen soll der fachliche kollegiale Austausch über die spezifischen Fragestellungen des Feldes der Psychologischen Beratung im Mittelpunkt stehen. Hierfür eignen sich am ehesten Veranstaltungsformate mit weniger Teilnehmenden, in denen ausschließlich psychologische und beratungsrelevante Themen behandelt werden, wie sie von der FEDORA regelmäßig veranstaltet worden sind. Unter dem neuen Dach der EAIE wird es eine Fortführung dieser Tradition geben und „guidance and counselling“ werden im Mittelpunkt einer von der PSYCHE-Gruppe organisierten Konferenz stehen, die voraussichtlich im Frühsommer 2014 in Budapest stattfinden wird.

Nähere Informationen hierzu werden regelmäßig auf der EAIE-Website vorzufinden sein. Alle Kolleg/innen, die sich auf der europäischen Ebene engagieren möchten, sind herzlich eingeladen, an der Konferenz teilzunehmen oder auch aktiv einen Beitrag zur Konferenz einzubringen. Internationalisierung ist eine Querschnittsaufgabe, in der die Hochschulen perspektivisch immer mehr gefordert sein werden und der sich niemand auf Dauer wird entziehen können. Auch für die Studierenden-Berater/innen ist es eine zunehmend wichtigere Herausforderung, dieser Entwicklung gerecht zu werden. Sich international im eigenen Arbeitsgebiet fachlich zu vernetzen und auch die besonderen Bedingungen internationaler Studierender besser zu reflektieren, ist Ausdruck des Engagements für die Weiterentwicklung der Qualität des Beratungshandelns. Diesem Argument sollten auch die Träger der Beratungseinrichtungen an den Hochschulen zugänglich sein, wenn es darum geht, die Konferenzteilnahme zu ermöglichen. Und alle Teilnehmer/innen bisheriger Konferenzen werden bestätigen können, dass sie fachlich überaus angeregt mit neuen Ideen und frischer Motivation heimgekehrt sind und dass sie die Begegnungen mit den europäischen Kolleg/innen als große persönliche Bereicherung erlebt haben.

■ **Wilfried Schumann**, Universität/Studentenwerk Oldenburg

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HM, HSW, P-OE und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Fo 3+4/2012

acatech - Deutsche Akademie der Technikwissenschaften

Gespräch mit Rudolf Hielscher (Leiter acatech Brüssel-Büro) zur wissenschaftsbasierten Politikberatung bei der EU

Reinhard Hüttl

„Wissenschaftsbasierte Politikberatung bei der EU“
Es gilt das gesprochene Wort

Revised draft paper after deliberation at the Euro-CASE Innovation Platform London meeting as of 11-12 October 2012
Euro-CASE Policy Position Paper
“EU Public-Private Partnerships in Research and Innovation”

Anhang:
Kurzbeschreibung der erwähnten Institutionen

Wilhelm Krull
Governance for Integrity and Quality in Universities – Towards a Culture of Creativity and Quality Assurance

Helene Schruff & Lutz Bornmann
Das Fachbeiratswesen der Max-Planck-Gesellschaft: Ein Best Practice Beispiel für eine flächendeckende und kontinuierliche Evaluation von Forschungsinstituten

Axel Philipps
Ressortforschungseinrichtungen und ihre Merkmale praxisorientierter Wissensproduktion

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 1+2/2013

Sind Studierende tatsächlich Kunden der Hochschule?

Hochschulforschung

Thea Rau, Jörg Fegert, Jens Hoffmann & Marc Allroggen
Zielgerichtete Gewalt von Studierenden an Hochschulen

Daniel Hechler & Peer Pasternack
Forschend beraten oder beratend forschen? Die typischen Probleme von Forschungsorganisationsanalysen

Andreas Ortenburger
Grenzen überschreiten – Zur Interdisziplinarität in neuen Studienstrukturen

Hochschulentwicklung/-politik

Thomas Schröder & Lars Degenhardt
Kundenorientierung als Herausforderung für deutsche Hochschulen

Elke Wild
Lerner sind mehr als Kunden und Hochschulen mehr als Unternehmen – Kundenorientierung im Hochschulkontext aus der Perspektive der Pädagogischen Psychologie betrachtet

Martin Fitting, Christian Horn, Peter Lorson & Christina Wigger
Eignung von Erfolgsdeterminanten zur Bewertung der Hochschullehre

Wolff-Dietrich Webler
Studierende als Kunden der Hochschule?? Ein geeigneter Erklärungsansatz? Wo bleibt die Lerngemeinschaft?

Hans-Ulrich Küpper
Studierende als Kunden –
BWL-Konzepte für Hochschulen?

Ludwig Huber
Studierende als Kunden? –
Kunden als Studierende!

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 4/2012

Thomas Schweitzer, Martin Mittelbach & Frank Uhlig
NAWI Graz – Kooperation statt Konkurrenz. Ein Beispiel für erfolgreiches Change Management an Universitäten

Anita Engels, Stephanie Zuber, Sandra Beaufays & Tina Ruschenburg
Frauenanteile und Beschäftigungspraxis in der Exzellenzinitiative

Stefan Anderegg & Roman Boutellier
Technologieplattformen als Infrastruktur-basierte Kooperationen an der ETH Zürich

Heinz Ahn, Yvonne Höfer-Diehl, Ludmila Neumann & Nadia Vazquez Novoa
Fakultätsübergreifende Beurteilung der Lehrleistung:
Eine Methodik zum Vergleich der Lehreffektivität und Lehreffizienz von Studiengängen

P-OE**Personal- und Organisationsentwicklung**

in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 4/2012

Wolff-Dietrich Webler
Zentren für Qualitäts- bzw.
Hochschulentwicklung
– ein Vergleich

*Nicole Auferkorte-Michaelis &
Christian Ganseuer*

Das Zentrum für Hochschul- und
Qualitätsentwicklung (ZfH) der
Universität Duisburg-Essen

Philipp Pohlenz

Das Zentrum für Qualitäts-
entwicklung in Lehre und
Studium der Universität Potsdam:
wissenschaftliche Dienstleistungen
und Hochschulforschung

Vorstellung des Zentrums für
Qualitätssicherung und
-entwicklung (ZQ) der Johannes
Gutenberg-Universität Mainz

QiW**Qualität in der Wissenschaft**Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in
Forschung, Studium und Administration

QiW1/2013

Evidenzbasierte Steuerung als
Ergebnis von Evaluation und
Qualitätsmanagement

Forschung über Qualität
in der Wissenschaft

Susanne In der Smitten

Einflussfaktoren der Wirksamkeit von
Evaluationen am Beispiel der
Hochschulpolitik

*Bernhard Minke,
Katrin Thumser-Dauth & Anne Töpfer*
Wirksamkeit und Wirkungen der
Modulevaluation:

Eine Metaevaluation zur Verbesserung
eines Evaluationsverfahrens

Lukas Bischof & Brankica Assenmacher
Chancengleichheit im Fokus der
Qualitätssicherung – Probleme und
Möglichkeiten in der Umsetzung eines
Akkreditierungskriteriums

Qualitätsentwicklung/-politik

*Philipp Pohlenz, Marc Wilde &
Frank Niedermeier*

"Going Global": Qualitätssicherung
von Lehre und Studium in
internationaler Kooperation

Rezension

Berit Sandberg (2012):
Wissenschaftliches Arbeiten von
Abbildung bis Zitat. Lehr- und
Übungsbuch für Bachelor,
Master und Promotion
(Brigitte Clemens-Ziegler)

**Für weitere Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen,
besuchen Sie unsere
Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an
uns:

E-Mail:
info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon:
0521/ 923 610-12

Fax:
0521/ 923 610-22

Postanschrift:
UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
Hofgebäude
33613 Bielefeld

im UniversitätsVerlagWebler erhältlich:

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis

**Peter Kossack, Uta Lehmann & Joachim Ludwig (Hg.):
Die Studieneingangsphase – Analyse, Gestaltung und Entwicklung**

Der vorliegende Band versammelt eine Reihe von Arbeiten, die im Kontext der Weiterentwicklung der Qualität von Lehre entstanden sind.

Dabei wird im Besonderen die Studieneingangsphase als zentrale Übergangsstelle in Bildungsbiographien in den Blick genommen.

Die Arbeiten reichen von der Vorstellung einer empirisch fundierten Analyse typischer Problemlagen in Studieneingangsphasen über die Darstellung von Instrumenten zur Entwicklung von Studieneingangsphasen bis hin zur kritischen Reflexion der Studieneingangsphasenpraxis.

Vor dem Hintergrund der Umstellung von Studiengängen im Zuge des Bologna-Prozesses geben die Beiträge Einblick zu aktuellen Anforderungen und Problemstellungen, mit denen Studiengangplanende, Hochschullehrende wie auch Studierende in der Studieneingangsphase konfrontiert sind.

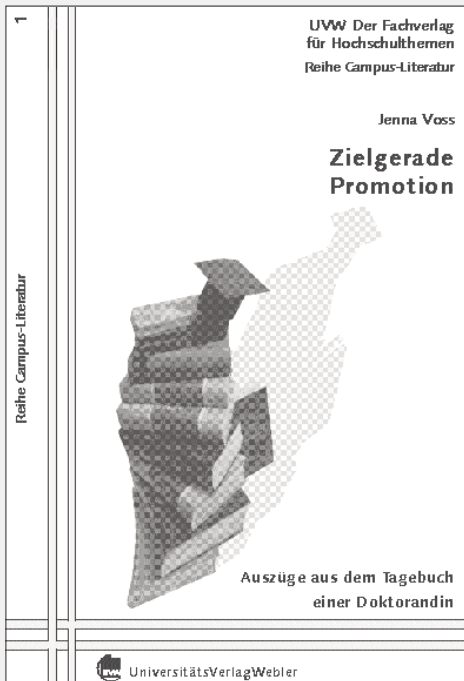
Darüber hinaus werden für eine Entwicklung von Studiengängen und die Gestaltung der Hochschullehre relevante Potentiale und Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt.

ISBN 3-937026-77-0, Bielefeld 2012
165 Seiten, 19.80 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22



**Jenna Voss:
Zielgerade Promotion. Auszüge aus dem Tagebuch einer Doktorandin**



ISBN 3-937026-75-4, Bielefeld 2012,
124 S., 18.90 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Maja hat sich entschlossen, ihren beruflichen Traum wahr zu machen:

Sie will eine Doktorarbeit schreiben und Wissenschaftlerin werden.

Zuversichtlich startet sie ihr Promotionsprojekt, doch der Weg zum Titel wird schon bald zu einem unberechenbaren Schlingelpfad durch unübersichtliches Gelände.

Ihr Projekt verwandelt sich in ein siebenköpfiges Ungeheuer, das sie zu verschlingen droht.

Doch sie gibt nicht auf.

Das Tagebuch beschreibt den Umgang mit Höhen und Tiefen beim Schreiben einer Doktorarbeit auf der Prozessebene.

Die Ich-Erzählerin, Maja, schildert ihre Erfahrungen und zeigt Möglichkeiten und konkrete Bewältigungsstrategien auf, mit denen sie schwierige Phasen, Zweifel, Konflikte, Blockaden und sonstige Hürden in der Promotionsphase erfolgreich überwindet.

Sie nutzt ihre Erkenntnisse für eine tiefgreifende Persönlichkeitsentwicklung. Ihre beharrliche Selbstreflexion führt sie durch alle Hindernisse hindurch bis zum Ziel.

Reihe Campus-Literatur